

ENTRETIENS SUR L'ANTIQUITÉ CLASSIQUE

TOME IV

HISTOIRE ET HISTORIENS
DANS L'ANTIQUITÉ

MARCEL DURRY — KURT VON FRITZ

KRISTER HANELL — KURT LATTE

ARNALDO MOMIGLIANO — JACQUELINE DE ROMILLY

RONALD SYME

FONDATION HARDT

POUR L'ÉTUDE DE L'ANTIQUITÉ CLASSIQUE

VANDŒUVRES-GENÈVE

Le présent volume, le quatrième de la série des Entretiens de la Fondation Hardt, discute un sujet qui a particulièrement attiré l'attention des philologues et des historiens pendant ces dernières décennies : le problème de l'historiographie, ses origines et ses méthodes dans l'antiquité classique.

Trois contributions à ce volume s'occupent des Grecs, trois des Romains, dont l'historiographie se distingue sensiblement de celle des Grecs, mais peut-être pas au point qu'on l'a parfois pensé. La dernière conférence enfin mérite un intérêt tout particulier : le Prof. Momigliano traite la question passionnante, autant que compliquée, de l'historiographie latine au moment du passage de l'antiquité au moyen âge. Le volume débute par une étude brillante du Prof. Latte sur les débuts de l'historiographie grecque. Puis M^{me} de Romilly présente un aspect fondamental du plus grand historien grec, Thucydide. Un problème épineux est attaqué par le Prof. von Fritz : l'influence qu'Aristote a pu exercer sur l'historiographie grecque. La conférence du Prof. Hanell donne des éclaircissements heureux sur les débuts de l'historiographie romaine et constitue ainsi, en quelque sorte, le pendant de la conférence de M. Latte. Enfin, le Prof. Syme dresse un tableau magistral du rôle du sénateur comme historien, suivi par le Prof. Durry, qui esquisse le rôle des Empereurs, comme historiens, d'Auguste à Hadrien.

Chaque conférence est suivie et complétée, de la façon la plus heureuse, par une discussion.

Fr. suisses: 29,—; Fr. franç.: 2.800,—; £2.10.0

DM.: 28,—; \$6.50; Lire: 4.000,—

FONDATION HARDT
POUR L'ÉTUDE DE L'ANTIQUITÉ CLASSIQUE

ENTRETIENS

Tome IV

ENTRETIENS SUR L'ANTIQUITÉ CLASSIQUE

TOME IV

*

HISTOIRE ET HISTORIENS
DANS L'ANTIQUITÉ

SEPT EXPOSÉS ET DISCUSSIONS

PAR

KURT LATTE, JACQUELINE DE ROMILLY,
KURT VON FRITZ, KRISTER HANELL, RONALD SYME,
MARCEL DURRY, ARNALDO MOMIGLIANO

VANDŒUVRES - GENÈVE

2-8 AOÛT 1956

TOUS DROITS RÉSERVÉS

PUBLIÉ AVEC LE CONCOURS DE LA
BOLLINGEN FOUNDATION INC., NEW YORK, N. Y.

TABLE DES MATIÈRES

I. KURT LATTE		
	<i>Die Anfänge der griechischen Geschichtsschreibung</i>	3
	Discussion	21
II. JACQUELINE DE ROMILLY		
	<i>L'utilité de l'histoire selon Thucydide</i>	39
	Discussion	67
III. KURT VON FRITZ		
	<i>Die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtsschreibung</i>	83
	Discussion	129
IV. KRISTER HANELL		
	<i>Zur Problematik der älteren römischen Geschichtsschreibung</i>	147
	Discussion	171
V. RONALD SYME		
	<i>The Senator as Historian</i>	185
	Discussion	202
VI. MARCEL DURRY		
	<i>Les Empereurs comme historiens d'Auguste à Hadrien</i>	213
	Discussion	236
VII. ARNALDO MOMIGLIANO		
	<i>Gli Anicii e la storiografia latina del VI secolo d. C.</i>	247
	Discussion	277
VIII. INDEX		291

I

KURT LATTE

Die Anfänge der griechischen
Geschichtsschreibung

DIE ANFÄNGE DER GRIECHISCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG

DIE unbestreitbare Erkenntnis, dass die Griechen eine Geschichtswissenschaft im modernen Sinne nicht gehabt haben, droht sich heute dahin zu verschieben, dass man ihnen das geschichtliche Bewusstsein überhaupt abspricht. Dagegen pflegt man es den Römern zuzubilligen, obwohl deren Historiographie doch von Anbeginn unter griechischem Einfluss steht. In welchem Sinn von einer Veränderung der Geschichtsauffassung in Rom gesprochen werden kann, davon wird vielleicht im weiteren Lauf unserer Gespräche zu reden sein. Hier sollen die Anfänge behandelt werden.

Bereits die homerische Dichtung setzt bekanntlich die eigene Gegenwart von der Vergangenheit, von der sie erzählt, deutlich ab. Diese Vergangenheit ist ihr weithin « Geschichte », d. h. die Fakten haben sich wirklich abgespielt, aber niemand, der jetzt lebt, vermag zu leisten, was einst die Heroen konnten. Im Gegensatz zu der Chronik, die nur Tatsachen verzeichnet, wird ein Qualitätsunterschied der Zeiten gesetzt. Das drückt sich in der Bezeichnung der Heroen als « Halbgötter » aus, die Hesiod (op. 160) für uns zuerst braucht (Vgl. WILAMOWITZ dazu. VON DER MÜHLL, *Hypomnema zur Ilias* 204). Aufgenommen ist sie im 12. Buch der Ilias (23), an einer Stelle, die bereits gedichtet ist, um der Kritik zu begegnen, dass von dem Schiffslager der Griechen am Hellespont nichts mehr zu sehn ist (WILAMOWITZ, *Ilias u. Homer* 210). In jenen Zeiten lebten Götter und Menschen zusammen (HES. frg. 82), bis Zeus dem ein Ende machte (HES. frg. 96, 62 ff.). Hinter all diesen Aussagen steht die Frage, warum die Vorgänge der Heroenzeit sich in der Gegenwart nicht in gleicher Weise wiederholen, gerade, weil sie einstweilen noch als Tatsachen genommen werden.

Schärfer profiliert ist diese Anschauung in der Geschichte von den Weltaltern, die Hesiod überkam; aber die Vorstellung von einer Zweiteilung in Heldenzeit und Gegenwart war so mächtig, dass er das Geschlecht der Heroen unorganisch in die Entwicklung einordnete.

Wird hier der Schnitt zwischen den beiden Perioden betont, so war doch auch das Bewusstsein der Kontinuität, das zweite Grundelement geschichtlichen Denkens, vorhanden. Noch Hekataios berührt sich, dass sein Geschlecht mit 15 Generationen sich auf einen Gott zurückführt (HDT. 2,143). Nur wenig jünger ist eine Inschrift aus Chios (DGE 690), in der ein Heropythos ebenfalls 15 Generationen bis zu einem mythischen Ahnherrn Kyprios aufzählt, der keinen geläufigen Menschnennamen mehr führt¹; also war wohl ebenso, wie bei Hekataios der 16. ein Gott. Die Tradition reicht mithin bis in die Zeit hinein, in die man die ionische Wanderung setzte (JACOBY, *F. Gr. Hist.* I 317). Eine entsprechende Überlieferung bestand für den Stammbaum der spartanischen Könige (HDT. 7, 204. 8, 131), nur ging sie höher hinauf. Wenigstens sind es hier mehr Generationen. Mit 30 Generationen bis zu Kassandra rechnete ein zakynthisches Geschlecht im 2. Jh. v. Chr. (KAIBEL, *Rb. Mus.* 34, 1879, 198). Wohl wandeln sich die Anschauungen von dem, was Recht und Unrecht ist, von dem, was der Götter würdig ist, im Laufe der Zeiten. Pindar nimmt Anstoss an der Geschichte von Demeter, die im Schmerz selbstvergessen von der Schulter des Pelops isst, an dem Raub der Rinder des Geryones durch Herakles, aber an der Tatsache selbst wagt er nicht zu zweifeln. Eine grundsätzliche Änderung erfolgt erst am Ende des 6. Jh. in Ionien. Die persönliche Erfahrung, das was man mit eigenen Augen gesehn hat, wird hier zum Masstab der

¹ Der Kyprios *IG II^a* 1672, 49 führt eine Herkunftsbezeichnung wie sie bei geringen Leuten oft vorkommt, und ist keine Analogie für einen Adelsstammbaum.

Wirklichkeit; was in ihr nicht vorkommt, ist unglaubwürdig. Ein extremer Rationalismus übt bei Hekataios an den alten Sagen subjektive Kritik. «Aegyptos hatte 50 Söhne, wie Hesiod erfand, wie ich meine, noch nicht einmal 20» (Frg. 19 J.); Kerberos war in Wahrheit eine giftige Schlange, deren Biss tödlich war und die deshalb «Hund des Hades» genannt wurde (Frg. 27, dazu Comment. in Antimach. S. 83, 29 Wyss). Das eigene Urteil setzt sich bewusst gegen die Tradition: «So spricht Hekataios von Milet: Ich schreibe hier, wie es *mir* wahr scheint; denn was die Hellenen erzählen, ist vielerlei und lächerlich, wie es mir erscheint» (Frg. 1). Einer solchen Haltung wird die eigene Erfahrung, die persönliche Erkundung wichtig; sie wird mit dem Wort *ἱστορίη* bezeichnet. Bis in den Stil des Hekataios hinein reicht das Bestreben, soviel von erfahrener Wirklichkeit in die kurzen Sätze hineinzunehmen, wie möglich ist: «Bei der Stadt Alazia liegt der Fluss Odrysses; er fließt durch die Mygdonische Ebene von Westen aus dem daskylitischen See und mündet in den Rhyndakos» (Frg. 217¹). Jedes Substantiv bringt eine neue Information und fügt einen neuen Zug hinzu. Parataktisch stehn die Tatsachen nebeneinander, Anaphern sorgen dafür, dass der Hörer den Faden nicht verliert, meist so, dass das Verbum finitum noch einmal als Partizipium aufgenommen wird. Dabei ist diese Historie der Welt der Tatsachen in ihrer ganzen Fülle zugewandt; sie umfasst die äussersten Ränder der bekannten Erde ebenso, wie die fernste Vergangenheit; sie ist Geographie und Geschichte zugleich. Wichtig werden zunächst die Abweichungen von dem Geläufigen: die Sitten fremder Völker, unbekannte Tiere und Pflanzen, wundersame

¹ Jacoby schreibt mit Cobet Ὀδρύσσης, <δς> ῥέων. Überliefert ist δὲ ὄρυμος (ὄρρυμος) ῥέων. Aber es wäre das einzige Beispiel eines Relativsatzes bei Hekataios, der sonst nur relative Ortsadverbien kennt (Frg. 234, 255, 287). Daher ist einfach das δὲ umzustellen: Ὀδρύσσης, ῥέων δὲ. Damit ist die Hekataios eigentümliche Parataxe gewahrt.

Geschichten der Vergangenheit. Selbst Hekataios hat nicht verschmäht, die Geschichte von dem Hunde des Orestheus zu erzählen, der einen Weinstock zur Welt brachte (Frg. 15), — wenn auf unseren Auszug Verlass ist, ohne dagegen zu protestieren. In jedem Fall stehn bei ihm Bericht und Urteil gesondert und unvermittelt nebeneinander.

Auch die eigentliche Geschichtsschreibung wechselt zwischen chronikartig knappem Bericht und anekdotischen Episoden. Bei Charon von Lampsakos treffen wir die Erzählung von der Beteiligung der Athener an der Eroberung von Sardes (262, 10 Jac.), die weit kürzer ist, als Herodot, und ausführliche Geschichten, die ihre Berechtigung in ihrer Merkwürdigkeit tragen, wie die von dem Siege der Bisalten über die Einwohner von Kardia (frg. 1 J.) oder den Traum der Mandane (Frg. 14 J.). Selbst bei der Schilderung des Sturms, der die persische Flotte am Athos vernichtete, vergisst er nicht zu erwähnen, dass damals zuerst weisse Tauben in Griechenland erschienen (Frg. 3 J.).

Für Herodot sind zunächst diese Möglichkeiten in ihrer ganzen Fülle gegeben. Auch für ihn besteht die Kontinuität bis zu dem göttlichen Ahnherrn hin (6, 53); er legt die Beziehung auf Mythen sogar dem Perserkönig als Begründung eines Anspruchs in den Mund, wenn er ihn die Peloponnesier als seine « Sklaven » bezeichnen lässt, weil Pelops aus Asien stammt (7, 11, 4). Er übernimmt das schematisch konstruierte Erdbild des Hekataios und polemisiert dauernd dagegen wie gegen seine politische Tendenz. Seine Aufgabe sieht er zunächst darin, den Bereich der Erkenntnis empirisch zu erweitern. Darum geht er in Ägypten und bei den Skythen zunächst an die äussersten, ihm erreichbaren Grenzen. Seine Erkundung gilt den fernen Gegenden und dem Alter der skythischen Stämme, nicht etwa dem Schauplatz des Skythenkrieges des Dareios, wie doch bei seinem Thema nahe gelegen hätte. Es ist die Bereicherung des stofflichen Wissens, auf die es ihm zuerst ankommt, und so wird

der Rationalismus immer mehr durch eine rein empirische Haltung ersetzt, was gelegentliche Kritik nicht ausschliesst (v. FRITZ, *Tr. Am. Phil. A* 67, 1936, 315 ff.). Nur sehr allmählich wird das geographisch-ethnographische Interesse Herodots durch echt historisches ersetzt. Er hat nicht als Historiker begonnen, sondern er ist es geworden.

Betrachtet man sein Werk unter dem Gesichtspunkt der Erfordernisse, die wir an eine Geschichtsquelle stellen, so fallen zunächst einige negative Charakteristika ins Auge. Die Erzählung bindet sich weder an Raum noch an Zeit. Wohl übernimmt er Königslisten der Assyrer, Meder und Lyder, gibt auch von den späteren ägyptischen Königen eine ungefähr zutreffende Reihe, aber sie sind kein gliederndes Element der Darstellung. Er kann weit hinter die Zeit zurückgreifen, von der er gerade spricht oder plötzlich in eine ganz andere Gegend der Welt übergehn. Schon die Lydergeschichte ist dafür bezeichnend. Er beginnt abrupt mit Kroisos (I, 6), weil er der erste Lyderkönig war, der mit den Griechen in Verbindung kam. Aber im nächsten Kapitel erzählt er zeitlich zurückgreifend, wie das Geschlecht des Kroisos zu der Königswürde kam. Es wird von Kandaules und Gyges berichtet. Über Ardys-Sadyattes-Alyattes geht es zu dessen Kriegen, vor allem zu seinem Kampf gegen Milet. Damals verrät Periander den Milesiern das Orakel, dass Alyattes krank ist, weil er den Athenatempel bei Milet verbrannt hat. Die Milesier benutzen diese Kenntnis zu einem Theatercoup, der Alyattes veranlasst, Frieden zu schliessen. Dann fährt er fort: Alyattes erging es im Kriege gegen die Milesier und Thrasybul so: Periander, der dem Thrasybul das Orakel verraten hatte, war Sohn des Kypselos (22,4 f.). Und nun folgt die Ariongeschichte¹. Kap. 24 kehrt er zu Alyattes zurück, berichtet dessen Tod und den Regierungsantritt des Kroisos. Von da an bleibt

¹ Eine andere Erzählung von Periander steht 3,48 ff., ebenso äusserlich angeknüpft.

Kroisos Hauptfigur, bis I 56-65 aus Anlass der Bündnispläne des Kroisos eine kurze Geschichte Spartas und der Peisistratiden eingelegt wird, die bis 69 reicht; erst dann kommt das Bündnis, das ohne jede praktische Folge bleibt. Das gilt auch von rein historischen Partien. Zwischen die Landung der Perser in der Ebne von Marathon und die Schlacht schiebt sich ein Bericht über die Vergangenheit des Miltiades, der weit zurückgreift, von seinem Olympiasieg und dem Grab des Kimon erzählt (6, 103), so dass die Landung der Perser zweimal (6,102. 107,1) berichtet wird; ausserdem tritt die Sendung des Pheidippides nach Sparta dazwischen. Bei der Erwähnung des Kontingents der Plataeer wird ihr Kampf gegen Theben und die Beteiligung der Athener daran eingeschoben (6,108). Anstelle einer rationalen Kontinuität der Ereignisse tritt eine assoziative. Sobald das Stichwort fällt, greift der Erzähler zurück, biegt zu einer Nebenhandlung ab oder verweilt bei unwesentlichen Einzelheiten. Das Interesse gilt den einzelnen Fakten und Geschichten, nicht einem gedanklichen Zusammenhang. Aber bei dieser Fülle des Gegenständlichen wird die unmittelbare Verbindung mit dem Vorgehenden immer sprachlich durch ein anaphorisches Pronomen, eine Wiederholung des Stichworts sorgfältig gewahrt. Der Faden der Erzählung reisst niemals ab. Diese Form hat Analogien bei Homer, der auch einen Kampf durch einen Bericht über die Herkunft einer Waffe unterbrechen kann, oder uns zurückgreifend die Vergangenheit eines der Kämpfer erzählt. Ausgebildet tritt sie uns im Orient entgegen, in 1001 Nacht und im Pancatantra. Aber der Unterschied ist, dass bei dem Griechen an die Stelle des Spieles der Phantasie der Wirklichkeitssinn und die Freude an allem Detail tritt, der Wille zu sehn und wirklich Geschehenes, Vorhandenes zu berichten. Geschichte erscheint zunächst aufgelöst in Geschichten, die selbständig nebeneinander stehn, genau wie die Schilderung eines Landes oder Volkes sich in Einzelzüge auflöst. Nicht

Spannung auf den Fortgang wird erstrebt, sondern Verweilen. Es ist die Haltung eines Menschen, der staunend von Schritt zu Schritt etwas Neues entdeckt, das wertvoll und wichtig ist, und sich an der Hand dieser Entdeckungen immer tiefer in die Geschichte hineinführen lässt. Dabei ist in der einzelnen Erzählung eine grosse Sachlichkeit, die sich nicht von dem eingeschlagenen Wege abbringen lässt. Er bleibt bei den Hauptpersonen. In der Erzählung vom Ring des Polykrates tauchen das Schiff des Tyrannen, der Fisch, der Fischer auf und verschwinden wieder, Abschweifungen, in denen die spätere Rhetorik geschwelgt hätte, wie etwa eine Beschreibung der Meerfahrt oder der Tafel des Tyrannen, gibt es nicht. Dafür ist auch hier der Raum ebensowenig eine feste Kategorie, wie die Zeit; wie diese umkehren kann, so ist auch die Distanz Ägypten-Samos nicht vorhanden und wird mit einem kurzen ἐπέστειλε überbrückt.

Dieser Behandlung der Ereignisse entspricht die Motivierung. Diese Menschen treiben keine Politik als rationalen Plan mit den entsprechenden Mitteln, sondern sie folgen Impulsen ganz persönlicher Art, zum Teil aus der Stimmung des Augenblicks heraus, wie es der Erzähler auch tut, der aus den möglichen Verknüpfungen willkürlich eine herausgreift, ohne den Anspruch, damit alle Fäden zu fassen, die die Ereignisse verbinden. Die einzelne Aktion wird immer als Ergebnis der Stimmung, der persönlichen Motive eines einzelnen gesehn. So sind Anlass und Scheitern des Zuges des Aristagoras und der Perser gegen Naxos auf die persönlichen Stimmungen und Absichten des milesischen Tyrannen zurückgeführt (5,30 ff.). Ebenso motiviert er die Beziehungen zwischen Adelsgeschlechtern, wie den Pisistratiden und Alkmeoniden oder zwischen den Tyrannen der griechischen Städte. Auch wo er zwischen Vorwand und wirklichem Grund unterscheidet, bleiben persönliche Motive die treibende Kraft (6, 133, 1). Die einzige Ausnahme ist der Wille der Perser, die Griechen zu unterwerfen (4, 167,

3.6, 44, 1). Das gehört mit seiner Auffassung der Perserkriege zusammen, von der noch zu reden sein wird. Aber selbst hier spielt der Zorn des Dareios über die Einnahme von Sardes, oder das Bedürfnis, eine Niederlage wettzumachen eine bedeutende Rolle. Diese Art, Geschichte zu sehn, entspricht durchaus dem Denken des 6. und des frühen 5. Jh. Man mag an die persönlichen Motive des Harmodios und Aristogeiton bei der Ermordung des Hipparch denken, die ihrem Ruhm als Tyrannenmörder keinen Abbruch getan haben. In einer Welt, die eben erst aus den Machtkämpfen der Adelsgeschlechter mit ihren wirklich sehr persönlichen Motiven zu einer einheitlichen Politik der Polis fortschritt, musste eine solche Motivierung geschichtlicher Ereignisse aus persönlichen Antrieben einzelner ganz natürlich erscheinen. Aber die innere Notwendigkeit der Expansionspolitik für das persische Reich kommt bei dieser Betrachtung nicht zur Geltung; an dem entscheidenden Punkt löst sie sich in den Widerstreit persönlicher Meinungen des Königs und einzelner Vornehmer auf. Man braucht nur die Art zu vergleichen, wie Thukydides Anlass und Grund des peloponnesischen Krieges gegeneinander absetzt, um den Unterschied zu sehn.

Seltsam ungleich ist die Rolle, die die Kritik am Wunderbaren bei Herodot spielt. Es gibt stillschweigende Korrekturen, wie die Beseitigung des magischen Ringes in der Gygesgeschichte oder die Weglassung des Taubenprodigiums bei dem Sturm am Athos (oben 6). Den von Apollo gesandten Regen, der den Scheiterhaufen des Kroisos löscht, ersetzt er durch den Ausruf des Königs, der sich an sein Gespräch mit Solon erinnert. In anderen Fällen gibt er seinem Zweifel direkt Ausdruck, wie bei der Hilfe, die Boreas den Athenern vor Artemision geleistet haben soll (7, 189, 2). Auch den Glauben, dass Poseidon das Erdbeben sendet, teilt er augenscheinlich nicht (7, 129, 4); offenbar hat er Kenntnis von den physikalischen Erklärungsversuchen

der ionischen Philosophie (ARISTOT. *Meteor.* 365 b 6 u. s.). Noch deutlicher ist die Ablehnung bei dem Geleit, das Phye als Athene dem Peisistratos bei seiner Rückkehr nach Athen gegeben haben soll; das ist « die naivste Geschichte, die er je gehört hat » (1,60, 3). Freilich gibt er in diesem Fall wohl tyrannenfeindliche Tradition wieder. Aber dass kein Perser in dem Demeterheiligtum bei Plataeae Schutz fand, weil die Göttin ihnen wegen der Zerstörung von Eleusis den Eingang verwehrte, erzählt er, wenn auch mit dem Zusatz: « wenn man über göttliche Dinge eine Meinung äussern soll » (9, 65, 2). In anderen Fällen berichtet er Wundergeschichten ohne die geringste Äusserung des Zweifels, wie bei Epizelos, der erblindet, weil ihm bei Marathon das Gespenst eines riesigen Kämpfers begegnet (6, 117, 2) oder bei der vor Salamis unsichtbar durch die Lüfte ziehenden Mysterprozession, die den Griechen zu Hilfe kommt (8, 65). Noch ist das Märchenhafte legitimer Bestandteil der Welt; die Kritik ist erwacht, aber sie bewältigt das Ganze noch nicht, sondern setzt nur an einzelnen Punkten an. Auch das « Gesagte » ist des Gedächtnisses und damit der Aufnahme wert. Er spricht es einmal direkt aus: « Ich muss sagen, was gesagt ist, aber ich brauche es nicht überall zu glauben, und dieses Wort soll für meine ganze Erzählung gelten » (7,152, 3, vgl. 3, 9, 2).

Vielleicht darf man sogar sagen, dass ihm selber die Grenzen zwischen Wirklichkeit und eigener Erfindung gelegentlich verschwimmen. Wenn er in dem berühmten Gespräch zwischen den Persern nach Ermordung des falschen Smerdies die Verfassungsformen diskutieren lässt (3, 80 ff.), so könnte man das als Zutat des Historikers im Sinne der späteren griechischen Geschichtsschreibung auffassen. Aber er erhebt 6,43 den ausdrücklichen Anspruch auf Glauben. So ist nicht leicht zu bestimmen, wie weit die Reden, die er einlegt, als Kunstmittel aus dem Epos übernommen sind, und wie weit ihm selber die lebhafteste Ver-

gegenwärtigung als Wirklichkeit galt. Vieles wird er schon vorgefunden haben; die Figur des Warners vor dem König ist altes Märchenmotiv, Artabanos vor Xerxes braucht nicht Herodots freie Erfindung zu sein, da die Dareiosvase zeigt, dass solche Geschichten volkstümlich waren; das Gleiche dürfte für Solon vor Kroisos gelten, aber bei Demarat ist die Darstellung des Gegensatzes zwischen dem Griechen und dem Asiaten so tief in der Themastellung des Geschichtswerks verwurzelt, dass man sie ihm selber zuschreiben muss.

Denn unter dem Eindruck seines Aufenthalts in Athen verschob sich ihm das Ziel seiner Darstellung. Hatte er zunächst Berichtigung und Ergänzung des Hekataios erstrebt, so ging ihm nun der Sinn des Perserkrieges als einer Auseinandersetzung zwischen Asien und Griechenland auf. Mit diesem Gegensatz verbindet sich der politische zwischen Freiheit und Knechtschaft.

Er beginnt, wie bekannt, mit einer kurzen Übersicht über die mythischen Kämpfe zwischen Asiaten und Hellenen, die den Gegensatz auf den wechselseitigen Raub der Europa, Helena und Medea zurückführt. Sie ist anorganisch vor die Behandlung der Lyder geschoben, aber sie war ihm wichtig genug, um ihretwillen von der Chronologie der lydischen Königsliste abzuweichen. Als das Buch erschien, wirkte diese Konstruktion geschichtlicher Vorgänge aus persönlichen Motiven bereits antiquiert und forderte den Spott der Komödie heraus (ARISTOPH. *Ach.* 523). Wir sahen, dass sie überall in seinem Werk Parallelen hat und seiner Weise, Kausalzusammenhänge zu sehn, entspricht. Aber so äusserlich diese Einleitung angefügt scheint, so sehr sie durch eine primitive Form der Motivierung bedingt ist, — im Fortgang zeigt sich, dass wir es hier mit einem tragenden Gedanken des Buches zu tun haben. In der bunten Mannigfaltigkeit seiner Erzählung klingt dieser Ton immer wieder an, nicht mit aufdringlicher Absicht, sondern weil er nun gelernt hat, die Wirklichkeit unter diesem Gegensatz zu

sehn. Er rechnet mit Lesern, die ihn ohne besonderen Hinweis empfinden, wenn er die Tatsachen durch einen Dialog oder eine Reflexion leicht hervorhebt. Xerxes lässt die Leiche des Leonidas verstümmeln, was er mit Befremden angesichts der sonstigen Achtung der Perser vor Tapferkeit mit dem Zorn des Königs motiviert (7, 238). Pausanias lehnt nach Plataeae den Vorschlag ab, der Leiche des Mardonios das Gleiche anzutun (9, 78 f.). Kein Wort des Rückblicks auf den früheren Vorgang fällt, wie es die moralisierende Geschichtsschreibung späterer Zeiten gegeben hätte. Aber in der ausführlichen Begründung, die Pausanias gibt, sollen wir den Abscheu des Hellenen gegen solche Handlungen und die Verurteilung der Tat des Xerxes zugleich empfinden. Der Bericht über die Seenot, in die Xerxes auf der Rückfahrt nach Salamis gerät, und aus der er durch die Aufopferung der persischen Vornehmen, die ins Meer springen, um das Schiff zu erleichtern, gerettet wird, erfährt eine doppelte Kritik: er könnte nicht wahr sein, denn Xerxes würde lieber die Vornehmen auf die Ruderbänke gesetzt haben und dafür die Ruderer in Wasser geworfen haben. Und nach der Landung belohnt er den Schiffskapitän, der den Rat gegeben hatte, mit einem goldenen Kranz und lässt ihn enthaupten (8, 118 ff.). Das eine zeigt, was Herodot dem Grosskönig gegen geringe Leute zutraut, das andere, wie er sich den Vorteil einer Handlung gefallen lässt und sich von der Verantwortung durch die Bestrafung des Täters loskauft. Die Tyrannenlaune des Xerxes illustriert er an der Erzählung von dem Lyder Pythios, der seinen ältesten Sohn von der Teilnahme an dem Kriegszuge losbittet. Als Antwort lässt der König ihn in zwei Stücke schneiden (7, 38 f.). Es wird hier sehr deutlich, wie eine novellistische Ausmalung den Sinn der Handlung überwuchert. Denn Herodot berichtet weiter, dass das persische Heer zwischen den beiden Teilen der Leiche hindurchzog. Das ist ein auch sonst wohlbekannter Lustrationsritus

(NILSSON, *Griech. Feste* 404 ff.). Dieser reale Vorgang war beobachtet worden, und an ihn hatte sich wohl schon im mündlichen Bericht die novellistische Motivierung angeknüpft, die Herodot in seinem Sinne verwendet. Dass seine Auffassung mit diesen Interpretationen richtig verstanden ist, zeigen andere Stellen, an denen er deutlicher redet. Als Sperthias und Bulis, die beiden Spartaner, die sich freiwillig für den Frevel an den persischen Gesandten zur Sühne stellen, in Susa bei dem Satrapen zu Gast sind, fragt er, weshalb die Spartaner nicht « Freunde » des Königs werden wollen; er wisse zu belohnen. Die Antwort lautet: « Du weisst vortrefflich Knecht zu sein, von der Freiheit hast du nichts erfahren, weder ob sie süß ist, oder nicht. Hättest du darin Erfahrung, so würdest Du uns raten, nicht allein mit Lanzen dafür zu kämpfen, sondern auch mit Beilen » (7, 135). Ausführlicher ist die Antwort der Athener bei den Verhandlungen zwischen Alexander von Makedonien, der die Versprechungen des Mardonios überbringt, und den Athenern und Spartanern. Hier wird gesagt, dass der König dem König in die Hände arbeitet (8, 142, 5), also die Interessengemeinschaft aller Herrscher gegenüber den freien Staaten konstatiert. Den Spartanern aber antworten die Athener: « Schlecht scheint ihr die Gesinnung der Athener zu kennen, wenn ihr in Sorge seid, denn nirgend auf der Welt gibt es so viel Gold oder ein Land, das so schön und fruchtbar ist, dass wir dafür mit dem Perser ein Bündnis schliessen wollten und Hellas versklaven » (8, 144, 1). Als Grund erscheint neben der Verpflichtung zur Rache für die Verwüstung des attischen Landes « das hellenische Wesen, mit dem uns Blut und Sprache verbindet, gemeinsame Heiligtümer und Opfer und gleiche Sitten » (8, 144, 2). Griechische Schlichtheit und barbarischer Prunk werden kontrastiert, wenn ein Perser staunt, dass der Preis der olympischen Spiele nur ein Ölzweig ist, dass die Griechen « nicht um Geld kämpfen, sondern um ἀρετή » (8, 26).

Am tiefsten sind die gleichen Gedanken in dem Gespräch zwischen Xerxes und Demarat ausgesprochen, der sich vergebens bemüht, dem Grosskönig klar zu machen, wie überlegen spartanische Disziplin dem Kampfwert der Massen ist, die nur die Furcht vor dem Despoten in die Schlacht treibt (7, 104). Überall ist in diesen Stellen der Gegensatz Hellas — Persien nicht äusserlich als territorialer oder politischer gefasst, sondern als tiefgreifender Wesensunterschied. Aus dieser Grundanschauung gewinnt er einen Maassstab, das Verhalten von Barbaren, die er anerkennt, zu beurteilen; er überträgt ihn auch auf die Beurteilung der griechischen Verhältnisse. Als er von den ersten Erfolgen der Athener kurz vor den Perserkriegen spricht, flicht er eine Reflexion ein: « Das zeigt nicht nur an einem Einzelfall, sondern allgemein, dass die Freiheit ein vortrefflich Ding ist, wenn auch die Athener unter den Tyrannen keinem ihrer Nachbarn überlegen waren, aber der Tyrannen entledigt bei weitem die ersten wurden. Das zeigt, dass sie in fremder Gewalt mit Absicht nichts leisteten (ἔθελοκάκειον), da sie für ihren Herrn wirkten; als sie frei wurden, begehrte jeder für sich zu wirken » (5, 78). In dem Bewusstsein, dass der Erfolg jedem einzelnen zugute kommt, wenn er für das ganze wirkt, sieht Herodot das wesentliche Ergebnis dieser Freiheit, genau wie Demarat vor dem Perserkönig von « Notwendigkeit und einem hohen Preis, der winkt, » gesprochen hatte. Das berührt sich mit der negativen Formulierung Solons: Unheil in der Gemeinde findet den Weg zum Haus eines jeden (Frg. 4, 27 Bgk.). Es ist attisches Gedankengut, dem wir hier begegnen. Selbst die Novelle von Solon und Kroisos ist aus diesen Anschauungen umgestaltet. Nicht nur der Gegensatz zwischen dem auf seinen unermesslichen Reichtum stolzen Lyder und dem griechischen Weisen hat hier seine Wurzeln, auch die ursprüngliche Tendenz ist zurückgedrängt. Vor den beiden Jünglingen, deren früher Tod die trübe Weisheit lehrt, dass

jung stirbt, wen die Götter lieben, wird Tellos genannt, der nach einem schlichten, aber erfüllten Leben in siegreichem Kampfe für sein Vaterland fällt. Das sind zwei völlig verschiedene Lebensideale, die sich nicht vereinen lassen. Nicht zufällig stammt Tellos aus Athen. Wenn er vor Kleobis und Biton gestellt wird, so überwindet hier das tätige Bürgerideal Athens im 5. Jh. die müde Resignation des 6. Jh. Theoretisch wird diese politische Anschauung in dem berühmten Gespräch zwischen den persischen Vornehmen nach der Ermordung des falschen Smerdies begründet; hier siegt die Monarchie, wie es durch die geschichtlichen Tatsachen gegeben war, aber es ist nicht zu übersehn, dass in der Rede des Dareios sich der «Leiter des Volkes» (προστὰς τοῦ δήμου) unwillkürlich anstelle des unbeschränkten Königs schiebt, d. h. die Form, in der Perikles die attische Politik geleitet hat (3, 82, 4). Das deckt sich mit dem berühmten Urteil des Thukydides (2, 65, 9). Für die Gefahren der reinen Demokratie ist er durchaus nicht blind. «Es scheint leichter, viele zu täuschen, als einen, wenn Aristagoras den Kleomenes, der allein war, nicht zu täuschen vermochte, aber es bei 30 000 Athenern erreichte» (5, 97, 2).

Wir haben hier also eine völlig geschlossene Konzeption von dem Sinn des historischen Geschehns und von den Werten, um die der geschichtliche Kampf geht. Aber es ist Herodot noch nicht gelungen, sie in seinem ganzen Werk durchzuführen. Das liegt zum Teil an der Entstehung des Buches, das aus verschiedenen einzelnen Logoi zusammengewachsen ist. Die Erfahrungen, die Herodots geschichtliches Denken bestimmten, hat er erst in Athen gewonnen, als ein Teil von ihnen bereits vorlag. Er ist zum wirklichen Historiker erst langsam herangewachsen. Auf weite Strecken ist die Freude an der empirisch gegebenen Wirklichkeit zu lebendig, um ein Gleichgewicht zwischen rationaler Betrachtung und Erkundung zuzulassen. Dazu kommt, dass sein

Bemühen, die Motive der Handlungen zu ergründen, sich mit einer im letzten Grund völlig andersartigen Auffassung des Geschehns überhaupt kreuzt.

Eine Anschauung vom kausalen Zusammenhang der Vorgänge ist vorhanden, aber noch kann am Anfang der Kette ein unaufgelöster Rest stehn. Dann heisst es bei ihm einfach: dies musste geschehn, damit etwas anderes eintreten konnte. So musste es mit Kandaules (1, 8, 2) Miltiades (6, 135, 3) dem Ägypterkönig Psammis (2, 161, 3), der Artaynte (9, 109, 2) ein schlimmes Ende nehmen, musste der Zug der Perser gegen Naxos misslingen (5, 33, 2). Die tatsächliche Wirklichkeit wird hier ohne jeden Versuch einer Deutung oder Erklärung hingestellt. Es wird damit, wie Dodds betont hat (*The Greeks and the Irrational* 42) ein irrationales Element in die Geschichte eingeführt. Am Eindringlichsten stehn die beiden Betrachtungsweisen an dem zentralen Punkt nebeneinander, wo er die Beratungen am Hof des Xerxes vor dem zweiten Zug gegen Griechenland erzählt. Zunächst erhalten wir die üblichen Reden, Vorschlag des Königs, Zustimmung des Mardonios, Warnung des Artabanos, zornige Antwort des Königs. Scheinbar ist alles entschieden. Aber dahinter schiebt sich eine Episode, die für den Fortgang der Handlung bedeutungslos ist: der Einspruch des Artabanos hat dem Xerxes doch Eindruck gemacht; er ist willens, den Zug aufzugeben und trotz eines entgegenstehenden Traumes unterrichtet er die Perser von seinem Entschluss. Da befiehlt ihm ein zweites Traumgesicht den Krieg zu beginnen. Erschreckt zieht er Artabanos zu Rate. Der gibt ihm zunächst eine ganz rationale Erklärung des Traumes: «Die Traumgesichte sind am unzuverlässigsten, die sich auf die Gedanken des Tages beziehen. Wir aber waren in den Tagen vorher mit diesem Heereszug sehr beschäftigt. Wenn aber meine Unterscheidung hier nicht zutrifft, sondern dies etwas mit dem Göttlichen zu tun hat, so mag es auch mir, wie dir,

erscheinen und mich auffordern » (7, 16, 2). Ein entsprechender Traum des Artabanos bewirkt dann, dass er seinen Widerspruch fallen lässt; der Weg für die Niederlagen von Salamis und Plataeae ist frei. Man könnte hier fast von einer doppelten Motivierung sprechen: Zunächst wird der Entschluss aus den Impulsen der Menschen völlig selbständig begründet, dann aber tritt daneben ein trügerisch zweideutiges Gesicht, fast eine ἀπάτη θεοῦ. Jedes von beiden reichte zur Motivierung aus. Für einen Augenblick wird an einem entscheidenden Punkte der Handlung eine zweite Ebene sichtbar, auf der die eigentlichen Entscheidungen fallen, und die sich menschlicher Berechnung entzieht. Diese Erkenntnis kann zunächst ebenfalls rein empirisch formuliert werden, als Erinnerung an den Wechsel der Dinge, wie in den Brief des Amasis an Polykrates (3, 40, 3)¹. Es bedeutet auch noch nicht viel mehr, wenn er sagt: « Was ihm begegnet (συμφορῆ), regiert den Menschen, nicht der Mensch, was ihm begegnet » (7, 49, 3), oder Solon den Kroisos mahnt, dass der Mensch ganz συμφορῆ ist, d. h. das ist, was mit ihm geschieht (1, 32, 4)². Aber dieser Wechsel und diese Abhängigkeit des Menschen ist auch Wirklichkeit und die Historie wird erst dadurch zu ihrem vollen Abbild, dass sie ihn mitdarstellt. Wie jede Wirkung, deren Ursache nicht deutlich ist, wird auch diese auf einen persönlichen Gott zurückgeführt. Wenn man nach einem Grunde für den Willen des Gottes fragt, so bleiben nur persönliche Motive, da Herodot, wie wir sahen, eine andere Motivierung nicht kennt. So kommt es zu dem viel berufenen Wort vom Neide der Götter (3, 40, 2). Deutlicher sind die Worte des Artabanos: « Du siehst, wie der Gott die hervorragenden Wesen mit seinem Blitz trifft und nicht zulässt, dass sie sich

¹ Unglück als Ausgleich eines unerwarteten Glücks auch 7, 190.

² Diese Vorstellung ist der archaischen Zeit geläufig. Homer (*Od.*, 18, 136) und Archilochos (fr. 70 Bgk, cf. 56, 5) sagen in ihrer Sprache dasselbe.

brüsten, die kleinen aber reizen ihn nicht. Du siehst, wie in die grössten Gebäude und Bäume er seine Geschosse richtet. Denn der Gott pflegt alles Überraschende zu verkleinern. So wird auch ein grosses Heer von einem kleinen vernichtet auf folgendem Weg: wenn der Gott ihnen Schrecken sendet oder Donner, wodurch sie ohne eigene Schuld verderben. Denn der Gott lässt niemand stolz sein ausser ihm selbst » (7, 10, ε). Die Verbindung, in die hier die Vorstellung vom Neid der Gottheit mit der Mahnung an die Schranken gebracht wird, die allem Irdischen gesetzt sind, wird noch deutlicher, wenn es heisst: « Eine allzu wilde Rache wird den Menschen von den Göttern *missgönnt* » (4, 205). Man verkennt den eigentlichen Sinn dieser Äusserungen, wenn man diesen Zusammenhang übersieht und an der anthropomorphen Formulierung Anstoss nimmt, wie schon Platon getan hat (*Phaedr.* 247 a); sie war den Griechen noch Jahrhunderte später geläufig; selbst Germanicus bedient sich ihrer (v. WILAMOWITZ, *Sber. Berl. Akad.* 1911, 819, 1). Das 5. Jh. fand darin den Ausdruck für die Spannung zwischen menschlichem Wollen und Planen und den unberechenbaren Kräften, die den Erfolg bestimmen. Das lebendige Gefühl für diese Spannung hat diese Zeit befähigt, die Tragödie zu schaffen; nicht zufällig finden wir bei Sophokles Anklänge an Herodot. Für diesen aber schliesst die Erinnerung an den Neid der Götter die Mahnung ein, der Unsicherheit aller irdischen Grösse zu gedenken, vor der der Mensch sich bescheiden muss. Die Rolle des Warners, so oft sie ihm bereits durch die Novelle gegeben sein mochte, ist für eine andere Grundlinie seines Werks bedeutsam, die neben dem früher aufgezeigten Gegensatz zwischen Barbaren und Hellenen herläuft und sich mit ihm verschlingt. Denn es sind vorwiegend die Griechen, die bei ihm der Warnung eingedenk handeln, die Barbaren, die sie vergessen.

Herodots Werk ist unfertig, nicht nur weil ihm äusserlich der Schluss fehlt, sondern in einem viel tieferen Sinn. Die

kühne Konzeption, die versucht, die ihm bekannten geschichtlichen Vorgänge unter den Gegensatz Barbaren-Hellenen, Despotismus und Bürgerfreiheit zu bringen, wird immer wieder durch die empirische « Erkundung » durchbrochen, die alles Wirkliche zu Wort kommen lässt. Neben einer kausalen Motivierung steht eine teleologische, die in entgegengesetzter Richtung von der Wirkung auf die Ursache hin verläuft, genau wie sich die zeitliche Abfolge seiner Erzählung umkehren kann. Dieser Zwiespalt zeigt, dass Herodot die neue Erkenntnis, die ihn zum « Vater der Geschichte » macht, nicht gegeben war, sondern in eigener geistiger Arbeit erworben werden musste. Für unsere geschichtliche Betrachtung stellt er den Punkt dar, in dem sich die archaische Freude an der Fülle der Wirklichkeit und das klassische Streben, sie beherrschenden Gedanken unterzuordnen begegnen. Was Literatur und Kunst in der Mitte des 5. Jh. in Athen erreichten, war diesem Ionier auf einem Gebiet, das er zuerst urbar machte, noch versagt. Gerade die Rudimente einer primitiveren Auffassung, die überall stehn geblieben sind, lassen uns die Grösse seiner Leistung erst recht würdigen. Denn was hier vorliegt, ist nichts Geringeres, als ein erster Versuch, die Vergangenheit aus den Erfahrungen und Erkenntnissen der Gegenwart geistig zu bewältigen. Er bedeutet wirklich den Beginn der Geschichtsschreibung.

DISCUSSION

M^{me} de Romilly: Je suis très heureuse d'occuper cette place, qui me permet de remercier tout d'abord le baron Hardt, à qui nous aimerions, de minute en minute, pouvoir exprimer notre juste reconnaissance, et de remercier aussi M. Latte pour le bel exposé qu'il nous a fait. Il nous y a montré non seulement les débuts de l'histoire grecque mais, de façon plus précise, les débuts de cette histoire chez Hérodote, et Hérodote, si l'on peut dire, en train de devenir historien. Personnellement, j'ai été assez sensible à un fait: c'est que l'on avait un peu le sentiment de voir Hérodote essayer de devenir Thucydide. L'exposé suggérait, en effet, une progression inachevée et un contraste latent qui faisaient irrésistiblement penser à Thucydide. Sans doute se trouvera-t-il ici quelqu'un pour penser que Thucydide n'est pas l'unique modèle ni l'unique perfection, et que dans l'état d'équilibre que représentait Hérodote il y avait des mérites plus grands, ou au moins différents. Quoi qu'il en soit, je pense que ma tâche est surtout de donner la parole à ceux qui voudraient faire des observations ou poser des questions à M. Latte sur ce sujet. Quelqu'un désire-t-il le faire ?

M. von Fritz: Es hat mich ganz besonders interessiert, dass Sie bei Herodot eine Entwicklung konstatieren, besonders da Entwicklungstheorien zur Zeit nicht besonders beliebt sind. Das letztere liegt zum Teil vielleicht daran, dass der Versuch, die sogenannte thukydidische Frage entwicklungsgeschichtlich zu lösen, zu bisher jedenfalls unlösbaren Schwierigkeiten geführt hat. Man muss aber die Lage des Herodot und des Thukydidés miteinander vergleichen. Was immer die korrekte Lösung der thukydidischen Frage sein mag, und ob er seine Meinung über die Ursachen des Krieges geändert hat oder nicht, so viel ist unbestritten, dass er sich von Anfang an ganz feste Prinzipien hinsichtlich der Auswahl, Prüfung und Verwendung seines Materials gemacht hat. Er konnte das deshalb, weil er von vorne

herein etwas hatte, wogegen er sich absetzen konnte: eben Herodot. Herodot dagegen hatte wesentlich nichts anderes vor sich als Hekataios. Es lässt sich, glaube ich, beweisen, dass er damit angefangen hat, sich gegen Hekataios abzusetzen, d.h. seine eigenen Methoden in der Auseinandersetzung mit ihm zu entwickeln. Aber was Hekataios geleistet hatte, war nicht ausreichend, um, sei es in negativer sei es in positiver Anknüpfung an ihn, umfassende und systematische Prinzipien der Geschichtsschreibung abstrakt zu entwickeln. Daher musste Herodot, der trotz Hekataios in eminentem Sinn der erste Geschichtsschreiber ist, in ganz anderem Ausmass als Thukydidēs am Stoff lernen. Da er aber auch ein grosser Historiker ist, bedeutet das, dass er eine Entwicklung gehabt haben muss. Es scheint mir daher eine sehr wesentliche Aufgabe zu sein zuzusehen, wie weit sich diese Entwicklung noch fassen lässt.

Hier möchte ich aus der grossen Anzahl von Problemen, die damit zusammenhängen, nur zwei kurz andeuten. Vielleicht gibt sich später Gelegenheit etwas näher darauf einzugehen. Das erste ist das Verhältnis von Herodots Kritik an Hekataios, von der auch Herr Latte gesprochen hat, zu seiner Erkundung des Fernen, Eigentümlichen und Seltsamen. Das zweite ist das Verhältnis zwischen den beiden Erklärungsprinzipien, von denen Herr Latte gesprochen hat, und ihre Stellung in der Entwicklung Herodots.

Das eine Prinzip ist die Erklärung des historischen Geschehens aus den persönlichen Launen und Neigungen der handelnden Personen. Das zweite ist ein — wenigstens scheinbar — ganz unpersönliches oder überpersönliches, in gewisser Weise religiöses oder metaphysisches Erklärungsprinzip, das mit dem erstgenannten nicht selten in Widerstreit zu geraten scheint. Dies zweite tritt in der ganzen lydischen Geschichte von Kandaules bis Gyges sehr stark hervor. Schon gleich zu Anfang wird, glaube ich, gesagt: *χρῆν γὰρ Κανδαύλη γενέσθαι κακῶς.*

Also: die Götter haben es von Anfang an so bestimmt. Was immer das Individuum tun mag, der Ausgang steht fest. Selbst die

Torheiten, welche der Einzelne begeht und durch die er seinen Untergang heraufbeschwört, sind bis zu einem gewissen Grade vorausbestimmt. In der Xerxesgeschichte im siebten Buch ist es anders. Zwar spielen auch hier göttliche Einflüsse durch Träume und dergleichen eine sehr grosse Rolle. Aber es lässt sich, glaube ich, zeigen, dass hier die freien Entschlüsse des Individuums, die am Anfang stehen und bei denen von einer göttlichen Einwirkung nicht die Rede ist, das Entscheidende sind. Es wäre vielleicht der Mühe wert zu untersuchen, ob es sich hier um eine Entwicklung in den historischen Erklärungsprinzipien Herodots handelt. Im zweiten Fall scheint das Prinzip der rein von Göttern gelenkten Notwendigkeit — ich würde sie die irrationale, d.h. der menschlichen Ratio nicht durchschaubare, Notwendigkeit nennen — mit dem Prinzip einer rationaleren, für uns in menschlichen Begriffen ohne weiteres verstehbaren Notwendigkeit eine eigentümliche Verbindung eingegangen zu sein.

M. Latte: Die einzige Frage, die ich dagegen stellen würde, ist diese: Ist dieses Prinzip nicht immer vorhanden? Es geht ja um die Spannung zwischen Götterwillen und menschlichem Streben, also etwas, was schon Homer kennt, was im 6. Jh. viel stärker da ist. Thukydides und seine Zeit, auch Euripides, verlieren es. Die Tragödie stirbt daran, dass sie dieses irrationale Element nicht mehr kennt. Es schwindet, was *M^{me} de Romilly* eben das *équilibre* bei Herodot genannt hat, was gerade ein wesentliches Element bei ihm ist. Da kann man von einer Entwicklung eigentlich nicht recht reden. Ich würde vielmehr annehmen, dass es sich um etwas handelt, das da ist, zunächst als Gegebenheit für die ganze Zeit. Reflexion darüber müsste zu dem Problem der Willensfreiheit und einigen anderen Fragen führen, mit denen sich das 5. Jh. bezeichnenderweise nie ernsthaft beschäftigt hat. Man lebt damals noch davon, dass der freie Wille als Lebensgefühl vorhanden ist, als das Bewusstsein, handeln zu können und absolut unausgeglichen, wenn Sie wollen unphilosophisch mit dem Glauben, dass alle Dinge schliesslich Wirkung der Götter sind, zusammengeht. Die

logische Unvereinbarkeit macht man sich nicht klar. Es ist übrigens ein Dilemma, mit dem wir heute genau so schlecht fertig werden, trotz aller Naturwissenschaft. Aber als Lebensgefühl ist es für die Leute damals, wie in früheren Zeiten als Einheit gegeben, und erst die Spaltung, etwa seit 440 bis zur vollen Entwicklung der Sophistik, reißt diese Dinge auseinander und bewirkt damit die Zerstörung einer ersten Periode des Griechentums, in der diese Geschlossenheit vorhanden war. So etwa würde ich das formulieren.

M. von Fritz: Wenn ich gleich noch einmal darauf antworten darf, so stimme ich mit dem, was Sie über das Lebensgefühl des frühen 5. Jahrhunderts gesagt haben, vollkommen überein. Aber es scheint mir, dass es innerhalb dieses Lebensgefühls, in dem, wie Sie sagen, Notwendigkeit und freier Wille sich in eigentümlicher Weise verbinden, doch auch gewisse Nuancen gibt: Gewichtsverschiebungen nach der einen oder der anderen Seite; und nicht ganz unbeträchtliche. Vielleicht ist es nicht gut, gleich von einer Entwicklung zu reden, obwohl ich glaube, dass eine solche vorliegt. Vielleicht ist es besser, zunächst darauf aufmerksam zu machen, dass die Dinge an der einen Stelle anders aussehen als an der anderen, und inwiefern.

In der Kroisosgeschichte täuscht sich Kroisos immer wieder und wird auch von dem Gott durch zweideutige Orakel getäuscht. Wenn er sich dann am Ende, nachdem die Katastrophe über ihn hereingebrochen ist, gegen den Gott auflehnt und sich beklagt, dann wird ihm gesagt: «Der Gott kann nichts dafür. Du hast ihn missverstanden. Aber auch Du kannst nichts dafür, dass Du ihn missverstanden hast. Denn das war vom Schicksal vorausbestimmt, dass nach fünf Generationen die Strafe erfolgen musste für das Unrecht, das Dein Vorfahr Gyges an Kandaules getan hat.» Hier haben wir also gewissermassen einen freien Willen des Kroisos, der theoretisch auch hätte anders handeln können. Aber sein Wille war doch nicht wirklich frei. Denn seine Handlungen waren durch das vorausbestimmte Ende mitbestimmt. Die Betonung liegt in der ganzen Geschichte auf dieser Unfreiheit.

Die Erklärung ist rein metaphysisch und religiös. Vom Standpunkt natürlicher Kausalität aus können wir es nicht verstehen.

Die Xerxesgeschichte sieht auf den ersten Blick ganz ähnlich aus. Aber wenn man sie sich näher ansieht, dann enthüllt sich hinter den Träumen und göttlichen Eingriffen eine ganz verständliche natürliche Kausalität. Xerxes verhält sich sehr eigentümlich, wenn er seine Absicht ankündigt, einen Feldzug gegen Griechenland zu unternehmen. Zuerst ruft er die Leute zusammen und sagt ihnen: «ich habe das und das beschlossen und das müsst ihr tun». Dann fährt er fort: «Damit man aber nicht sagen kann, dass ich alles nach meinem eigenen Willen tue, frage ich euch um Rat». In Wirklichkeit will er mit dieser Frage post festum offenbar keinen Rat haben, sondern eine Bestätigung seiner Meinung. Daher ist er auch sehr ungehalten, als sein Oheim Artabanos ihm einen Rat gibt, der seiner vorgefassten Meinung widerspricht. Aber in der Nacht darauf kommen ihm doch Bedenken und diese gewinnen eine solche Gewalt über ihn, dass er dem zuerst so unerwünschten Warner Recht gibt und bereit ist, die ganze Expedition abzublasen.

Soweit bewegt sich alles in der rein menschlichen Sphäre und göttliche Mächte werden nicht bemüht. Aber dann kommt der Traum: von den Göttern gesandt wie bei Kroisos. Dieser Traum treibt Xerxes — scheinbar wie bei Kroisos — ins Verderben. Hier scheint die Analogie vollständig hergestellt.

Aber was sagt der Mann im Traum eigentlich zu ihm? Er sagt: «Wenn du die Expedition, die du gestern angekündigt hast, heute wieder absagst, dann wirst du in kurzer Zeit so klein werden wie du vorher gross gewesen bist.» Ist das wie bei Kroisos eine Täuschung, die ihn ins Verderben treibt? Keineswegs. Vielmehr hat der Mann im Traum ganz einfach recht; und zwar nach ganz einfacher menschlicher psychologischer Kausalität. Wenn ein König zuerst ganz despotisch auftritt, einen Kriegszug beschliesst und eine Generalmobilisierung anordnet und dann am nächsten Tag wiederkommt und sagt: «ich habe es mit der Angst bekommen und will doch lieber

nicht», dann wird ihm aller Wahrscheinlichkeit nach genau das geschehen, was ihm der Mann im Traum voraussagt. Ein solches Verfahren wird viel gefährlicher für ihn sein, als wenn er den Zug unternimmt und geschlagen wird: und dies nach einer sehr menschlichen Kausalität, für die man keine Götter zu bemühen braucht. Der Mann im Traum sagt ihm einfach die Wahrheit. Hier zeigt sich hinter der religiösen Verkleidung also eine ganz realistische psychologische Geschichtskausalität, die auch für uns ohne Weiteres verständlich ist. Mag man vielleicht sagen, dass das dem Autor nicht bewusst war. Aber ich würde gerne wissen, ob Sie eine solche Erklärung für annehmbar halten.

M^{me} de Romilly: Est-ce que je pourrais suggérer que peut-être cette double motivation se rapproche de ce que l'on trouve dans Eschyle ?

M. Latte: Genau das wollte ich eben auch sagen. Gerade bei der Lektüre des Artabanostraumes, in dem gesagt wird «Du darfst dich dem nicht entgegenstellen, was geschehen muss», musste ich an die Parodos der Perser des Aeschylus denken, wo von der *δολόφρων ἀπάτα θεοῦ* die Rede ist. Das liegt noch durchaus auf der gleichen Ebene. Ich weiss also nicht — und das ist immer sehr schwierig, wenn man Gedanken interpretiert, von denen wir 2000 Jahre getrennt sind, — ob wir in die erste Formulierung des Artabanos, dass Gedanken, die einen am Tage viel beschäftigt haben, noch im Traum weiter ausgeführt werden, nicht eine rationale Erklärung hineinlegen, die Herodot so gar nicht gemeint hat. Das konnte ihm ja auch als sophistische Klügelei erscheinen, wie dem Teiresias der Bacchen.

M. von Fritz: Ich würde nicht sagen: hineinragen. Denn ob nun Herodot es so gesehen hat oder nicht, es bleibt die Tatsache, dass es da ist. Die Möglichkeit der rationalistischen Erklärung des zweiten Teiles der Geschichte bleibt selbst dann, wenn man annimmt, dass das törichte Verhalten des Xerxes zu Anfang der Geschichte Verblendung durch die Götter ist, obwohl Herodot dies mit keinem Worte sagt. Dagegen sagt Artabanos zu Xerxes: «Träume sind Schäume. Was uns im Traum erscheint ist nichts

als die verworrene Nachwirkung dessen, was wir am Tag erlebt hatten». Das zeigt doch, dass Herodot rationalistische Erklärungen nicht ganz fern lagen. Freilich; es ist schwer zu sagen, wie weit die dichterische Tätigkeit — und Herodot ist hier ein Dichter — ganz bewusst ist. Man mag also zweifeln, ob Herodot auf Befragen die Dinge genau so auseinandergelegt hätte, wie ich seine Geschichte interpretiert habe. Aber was ich aus ihr herausgelesen habe, ist faktisch darin. Man braucht es nicht hineinzutragen.

M. Momigliano: It is perhaps not irrelevant to stress the point that Herodotus was writing history of the past and Thucydides was writing history of the present. I am always interested in the kind of difficulties an historian must face in collecting his own facts. In a way any fool can write the history of the Peloponnesian war, if he is a contemporary. He will write it as a fool, of course, but he will write it. It is much more difficult to write a history of anything that happened in the past if you find yourself in Herodotus' condition, with no source at his disposal for the particular history he was writing. This is a task which probably no other ancient historian after Herodotus has ever faced. This seems to me an aspect of Herodotus worth examining: how he managed to build up a history of the past without having written sources. *M^{me} de Romilly* has shown well in her recent book that Thucydides had some sort of approach to the past, but it was a very different type of approach. He did not encourage a full narration of the events of the past. It seems to me that this type of approach to history, as basically contemporary history, is the type that prevailed throughout antiquity. Of course, you could write history of the past, but you would write history of the past in a respectable way only if you had good contemporary sources. If you were without them you had to admit, as Livy did, that you could not write a satisfactory history. In the humanistic period the historians who learnt their trade from the ancient historians found themselves faced again by the same problem of how to write history of the

past without literary sources. But then new approaches to the past were discovered in the study of inscriptions, of coins, of other documents. Besides, xvith century historians learnt to attribute importance to tradition in its many forms (religious tradition, language, customs). It is interesting to notice that the study of Herodotus contributed to the formation of this new historical method in the Renaissance. The *Apologia pro Herodoto* by H. Etienne is an eloquent formulation of the new method.

M^{me} de Romilly: Il est certain que là, en effet, il y a une grande différence entre la méthode qui était possible pour Hérodote et ce qui était possible pour Thucydide. Je me demande pourtant s'il ne faudrait pas tenir compte du fait que les premiers historiens, les prédécesseurs d'Hérodote, commencent, eux, très loin dans le passé. Hérodote se trouve, c'est vrai, confronté avec la difficulté d'enquêter sur le passé; mais c'est un passé qui, pour lui, se rattache étroitement à des événements récents; sa recherche est centrée sur quelque chose de contemporain et orientée en ce sens. Et je me demande même si la qualité de son histoire ne vient pas en partie de ce qu'il a repris l'histoire du passé, comme cela pouvait se faire alors, mais en lui attachant un intérêt nouveau, dû au sentiment que le présent était exceptionnel et qu'il fallait l'expliquer.

M. Momigliano: No doubt, there is some sort of balance in Herodotus between past and present: he chose a recent past, a past that can be reached from the present. *M^{me} de Romilly's* remarks seem to me very much to the point.

M. Latte: Ich frage mich, wie gross dieser Unterschied ist. Ganz gewiss ist er in der Quellenlage gegeben. Aber wie weit verschwindet er doch unter dem Gesichtspunkt, auf den es mir ankam? Ich wollte den Punkt bestimmen, an dem echte Geschichtsschreibung im Gegensatz zu anderen Formen des Berichtes über vergangene Zeiten entsteht. Jede Geschichtsschreibung, die eben nicht bloss von einem «fool» gemacht ist, versucht eine Deutung der Vergangenheit resp. des dargestellten

Zeitraumes, versucht Gesichtspunkte hineinzubringen. Das kann sehr bewusst geschehen, so tut es Herodot, Thukydidēs auch. Es kann völlig unbewusst sein, etwa wenn wir heute Geschichte der römischen Kaiserzeit schreiben; ich erinnere daran, was in Rostovtzeffs Wirtschaftsgeschichte der römischen Kaiserzeit eingegangen ist, von den Erfahrungen der russischen Revolution von 1917. Man kann gar nicht anders, und ich glaube, der entscheidende Punkt ist eben der Mut, der gar nicht selbstverständliche Mut, die Ereignisse der Vergangenheit an einer Vorstellung von dem Wesen geschichtlicher Vorgänge zu messen und zu kritisieren, die man wohl oder übel der Gegenwart im weitesten Sinne, also mit Einschluss der philosophischen Lage, entnimmt. Ich denke, da liegt der entscheidende Punkt; darauf wollte ich mit meiner Abgrenzung von Chronik und Geschichte hinaus. Natürlich hat es im Orient Chroniken und Königslisten und alles mögliche gegeben. Und wir wissen, dass auch in einem Teil der Sage umgestaltete historische Überlieferung steckt. Nur möchte ich das alles zunächst noch nicht als Geschichte bezeichnen. Geschichte beginnt erst in dem Moment, indem man den Mut zur Wertung aufbringt, der natürlich auch seine Gefahren hat. Vorhin haben wir im Gespräch Gibbon genannt; was wäre Gibbon ohne Voltaire ?

M. Syme: I wonder therefore, would not M. Latte agree in putting even more strongly the impact on Herodotus of contemporary events. Possibly the years round about 460 to 440. It is a very illuminating view that Herodotus came to history from geography. I am thinking, of course, of von Fritz's excellent paper. His argument emphasized Herodotus' scientific interest, as it were, in geography. One could also speak, I think, of the effects not just of an interest in geography, but very much of exile and travel. And, above all, the great war in Hellas which broke the equilibrium, the war caused by the rise of Athenian seapower. I am referring to a neglected war, the First Peloponnesian War, and the cessation of warfare between the Hellenes and the Persians.

M. Latte: Ich denke, zwischen 460 und 440 liegen die entscheidenden Jahre für Herodot, nicht in der späteren Zeit, die für Thukydides und die Politiker des peloponnesischen Krieges die Anschauungen bestimmten. Der Nationalismus, der Gegensatz zwischen Persern und Griechen verliert damals seine Bedeutung. Athener und Spartaner waren damals völlig bereit persische Hilfe gegeneinander anzunehmen. Das ist eine ganz andere Haltung, die bei Herodot fehlt. Aber nach 480 war die Ablehnung der Perser zunächst allgemein; vielleicht war es nicht die Haltung des Perikles, der vermutlich im Verfolg einer imperialistischen Ziele sich klar machte, dass er nicht gegen Persien und Sparta zu gleicher Zeit Krieg führen konnte. So entschloss er sich den Krieg gegen Sparta zu führen. Der Generationsunterschied kommt sehr hübsch in den Acharnern des Aristophanes heraus. Die ältere Generation ist gewohnt, allem, was aus Persien kommt, mit Misstrauen zu begegnen, die nächste ist bereit, selbst ganz unrealistische Versprechungen zu akzeptieren. In diesem Gegensatz liegt vielleicht ein wesentlicher Unterschied zwischen der Haltung des Thukydides und des Herodot.

M. Syme: It also will be well to recall what Herodotus says about the ships that went to take part in the revolt of the Ionians from the Persians. He refers to what ensued from that action, namely the three generations of tribulation, that Greeks and Barbarians had to endure.

M. Momigliano: Still, do you, Professor Latte, find it absolutely easy to explain Herodotus' attitude to the Ionian rebellion?

M. Latte: Darauf ist nicht ganz leicht zu antworten, weil in all solchen Dingen keine Konsequenz zu verlangen ist. Natürlich stand Herodot immer zwischen Gedanken, die er als reifer Mann entwickelt hatte, und anderen, die aus der Zeit seiner Jugend stammten. Wie hat ein junger Mann, der in Halikarnass, im persischen Machtbereich, aufwuchs, den ionischen Aufstand gesehen? Überwog dort ein nationales oder politisches Gemeingefühl mit den Ioniern Kleinasiens oder den dort gebietenden Tyrannen? Oder fügte man sich loyal, sah auch wohl unbeteiligt

die Aussichten der Erhebung nüchterner, als in Athen und Eretria ? In jedem Fall liebte er den Krieg nicht, den er bei dieser Gelegenheit als ἀρχὴ κακῶν für die Griechen bezeichnet. Das taten die Griechen überhaupt nicht. Selbst Demarat sagt: ἐκὼν οὐδ' ἄν μονομαχέοιμι. Was Herodot schildert, ist ein Defensivkrieg zur Verteidigung der eigenen Heimat. Wie er die aggressive Politik beurteilt hat, die die Perser in Kleinasien, in ihrem eigenen Gebiet angriff, lässt sich schwer sagen. Er schliesst ja vorher.

M. Martin: M^{me} de Romilly a parlé de l'équilibre réalisé par Hérodote, est-ce que cet équilibre qui est un fait, est un équilibre constant et volontaire ou bien est-ce que ce n'est pas le fait d'un homme intelligent qui un certain moment perçoit certaines catégories différentes de causes historiques sans qu'il ait véritablement réfléchi à leurs relations et cherché à les accorder les unes avec les autres. D'un côté les causes rationnelles et de l'autre les causes faisant appel au surnaturel. Hérodote est-il véritablement conscient de la contradiction qui existe entre ces deux espèces disparates de causes. Chez Thucydide on voit qu'il a réfléchi là-dessus, qu'il est parfaitement au clair, qu'il sait ce qu'il veut faire, qu'il sait quel ordre de causes il accepte, quel ordre il écarte, parce qu'il le considère comme irrationnel. Chez Hérodote on a l'impression qu'il ne sait pas encore constituer un ensemble de règles qu'il appliquera d'une façon systématique à sa contemplation du déroulement historique. Est-ce bien comme ceci que M. Latte comprenait son attitude ?

M. Latte: Natürlich wäre das konsequent, aber was will Konsequenz sagen, selbst heute ?

M. Martin: Il y a un autre point, qui m'intéresse énormément, c'est la transformation qui s'est produite en 460-440. S'agit-il là d'une espèce de début de la révolution socratique, d'un recul de la pensée religieuse et mythologique au profit de la raison, celle-ci affirmant son pouvoir avec cette conséquence que les causes surnaturelles cessent d'être considérées, je ne dirais pas par l'ensemble de la société, mais par la partie pensante de la société, comme tout à fait admissibles ?

M. Latte: Wir wissen sehr wenig von dieser Zeit. Die berühmte Diskussion über das Problem der Verantwortlichkeit in einem Prozess, wo es um die Abgrenzung von Fahrlässigkeit und Zufall geht, bei Plutarch ist vielleicht ein Anhaltspunkt. Dazu kommt die Kontroverse zwischen Lampon und Anaxagoras über die abnorme Bildung des Gehirns bei einem Widder. All das steht noch in den Anfängen. Wir haben fast keine Quellen, nicht einmal Tragödien oder Komödien aus diesen Jahren. Hinter der Orestie ist eine Lücke. Und anekdotische Tradition ist unzuverlässig. Da lässt sich kaum etwas sagen. Aber ich denke, es begann, wie es immer beginnt. Es gibt allezeit im Leben einen Unterschied zwischen Traditionen, die man liebt, und Vorurteilen, die einem völlig gleichgültig sind. Die Kritik wird zuerst die zweiten angreifen. Und für Vorurteile, die man liebt, dauert es lange und kostet viel, bis man sie ablegt. Das wird immer so sein, und war vermutlich auch damals so.

M. von Fritz: Zu den zuletzt berührten Problemen möchte ich sagen, dass ich den Eindruck habe, dass Herodot sowohl in seiner Geschichtsschreibung wie auch in seiner persönlichen Gesamtauffassung des menschlichen Lebens aussergewöhnlich stark von äusseren Einflüssen abhängig gewesen ist: z.B. von der Tragödie, vom delphischen Orakel, von solonischen Traditionen, mit denen er in Athen in Berührung kam, und dergleichen mehr. Zu gleicher Zeit war er aber auch ein Mann, der eine ungeheure Fähigkeit besass, scheinbar unvereinbare Dinge in einem grossen Bild zusammenzufassen, so dass dieses Bild eben dadurch einen Reichtum und eine Tiefe erhält, die es nicht gehabt hätte, wenn er konsequenter gewesen wäre. Das ist auch in der Kroisosgeschichte so. Hier liegt der Kleobis- und Biton-Geschichte eine wohl aus Ionien kommende pessimistische Auffassung zu Grunde, der Tellosgeschichte eine aus solonischen Traditionen stammende optimistische. Die Solon-Kroisosgeschichte wäre nicht so unerschöpflich reich, wenn nicht diese in gewisser Weise unvereinbaren Lebensauffassungen und noch vieles andere an manigfachen Lebensanschauungen darin verarbeitet wären. Wie soll

man sagen, wie weit das bewusst oder unbewusst geschehen ist? Dasselbe gilt von der Xerxesgeschichte. Aber es bleibt doch bedeutsam, dass das, was in der einen verarbeitet ist, ganz anders ist als das, was in die andere eingegangen ist.

Wenn ich nun noch etwas über das von Herrn Momigliano angeschnittene Problem sagen darf, so glaube ich, dass man auch in Hinsicht auf Herodots Erforschung der Vergangenheit Verschiedenheiten in den verschiedenen Teilen seines Werkes nachweisen kann. Die Geschichten, die er aus Ägypten mitgebracht hat, sind mit der einen sehr bezeichneten Ausnahme der Nachrichten über die Nilquellen, über die er die sorgfältigsten Erkundigungen eingezogen hat, mehr oder minder aufgelesen. Er mag seine Skepsis über das eine oder das andere äussern oder gelegentlich selbst einmal zwei Versionen zur Auswahl vorlegen. Aber es besteht kein Anzeichen dafür, dass er sorgfältig durch Befragen verschiedener Gewährsmänner die Wahrheit herauszufinden gesucht hätte. Das ist ganz anders in den letzten Büchern über den Xerxeskrieg und die Vorbereitungen dazu. Von der Geschichte, wie die Griechen Gelon aufgefordert haben, am Krieg gegen die Perser teilzunehmen, hat er vier Versionen. Er entscheidet sich nicht ganz zwischen ihnen. Aber man sieht deutlich, welche Version ihm die einleuchtendste gewesen ist. Über die Schlacht von Plataeae hat er sich mindestens von drei Seiten her Informationen zu verschaffen versucht. Ich glaube, man kann noch vieles Derartiges auffinden, wenn es in manchen Fällen auch zweifelhaft sein mag, wie weit die Geschichten schon vor ihm geformt gewesen waren. Ich glaube, dass man auch bei der Darstellung der Schlacht von Marathon noch nachweisen kann, aus welchen einzeln zusammengesuchten Elementen er sich sein Bild von den Vorgängen zu machen gesucht hat.

M^{me} de Romilly: Parmi les explications, d'ailleurs, que M. Latte a marquées dans son exposé, il y avait, en dehors de la question de date, celle d'une influence spécifiquement athénienne. Est-ce que l'on peut se demander si cette influence n'a pas justement été déterminante? Je pense au cas d'Hécatée. Je trouve qu'il est

extraordinaire que Hécatée n'ait pas pu être le père de l'histoire, car il avait tout pour cela. Lui aussi avait un sens critique qu'il a marqué très nettement. Il a recherché des informations géographiques étendues. De plus, on sait qu'il a participé à la vie politique. Donc, il avait toutes raisons de fonder une histoire et tout semble indiquer qu'il ne l'a pas fait. Est-ce que vous pensez que l'explication de l'influence athénienne pourrait rendre compte de ce fait ?

M. Latte: Ich glaube, der attische Einfluss war dazu nötig. Die griechische Politik ist zunächst die Politik kleiner Städte. Ihre Rivalitäten und kleinlichen Händel sind der Inhalt. Erst als sich daraus grössere Gebilde formen und zu einander in Gegensatz treten, wird Geschichte möglich.

M^{me} de Romilly: Et pensez-vous, puisque vous avez indiqué qu'on voyait les influences qui ont permis à Hérodote de devenir un véritable historien, pensez-vous qu'une théorie sur la genèse de son œuvre puisse retrouver, à cet égard, des états différents dans son œuvre ?

M. Latte: Es ist schwer zu sagen. Es gibt Partien, die geschrieben sind, bevor er nach Athen kam. Er hat dann weiter an dem Buch gearbeitet, auch an den schon vorher geschriebenen Partien, hat Zusätze zu jedem seiner Logoi gemacht und es ist deshalb nicht ganz leicht zu sagen, diese Episode gibt noch rein den Standpunkt seiner Anfänge wieder. Man darf nicht vergessen, dass er bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges an seinem Werk fortgearbeitet hat und es nicht selbst publiziert hat.

M. Hanell: In diesem Zusammenhang möchte ich einen Gesichtspunkt zur Sprache bringen, den ich persönlich für das Verständnis der herodoteischen Geschichtsauffassung bedeutsam finde und der vielleicht noch etwas näher betrachtet werden könnte, die Frage nämlich, inwieweit das demokratisch gefärbte polisstaatliche Denken für den geschichtlichen Kausalitätsbegriff des Herodot und für seine Einstellung zu dem geschichtlichen Geschehen überhaupt Bedeutung gehabt hat. Wenn bei ihm Handlungen und Beschlüsse auf persönliche Gründe zurück-

geführt werden, so ist ja dies für die führenden Mitglieder der alten Adelsfamilien ganz natürlich. Herodot steht also da begriffsmässig noch in der archaischen Zeit, in der vergangenen Welt der adligen Gesellschaft. Zu dieser Zusammengehörigkeit mit der archaischen adligen Gesellschaft gehört dann auch das Eingreifen der Götter. Der persönliche Eigenwille des adligen Herrn und der eingreifende Wille der Götter oder eines Gottes, das waren die wirkenden Kräfte, mit denen die archaische Denkweise rechnete. Das 5. Jahrhundert ist ja da nicht stehen geblieben. Aber hat das voll ausgebildete bürgerliche Polissystem auf die geschichtliche Begriffsbildung bei Herodot eingewirkt?

Sie meinen also auch, dass da bei ihm noch sehr wenig von rein politischen Gesichtspunkten zu finden ist, er z.B. auch nicht die Notwendigkeit, die innere Notwendigkeit der Expansion des Perserreiches gesehen hat.

M. Latte: Ich würde nicht annehmen, dass er diese Gesichtspunkte erkannt hat. Er würde wohl auch bei aller Athenerfreundlichkeit die innere Notwendigkeit der perikleischen Politik nicht gesehen haben; er nimmt die Dinge, ich möchte sagen, von aussen, als Zuschauer. Ich kann mir schwer vorstellen, wie Herodot mit Perikles die Grundlagen seiner Politik erörtert. Auf ihn wirken während dieser Zeit die Strömungen, die in Athen an ihn herankommen. Ihm geht dabei auf, welche gewaltige Leistung die Griechen, und wie er es doch bei aller Objektivität wesentlich sieht, die Athener in der Abwehr der Perser vollbracht haben, und gleichzeitig sieht er die perikleische Demokratie, die er wohl als Demokratie schlechthin nimmt. Das formt sein Bild der Geschichte. Das Gesamtproblem, den Zusammenhang von wirtschaftlichen, nationalen und eigentlich politischen Gesichtspunkten, das sind Dinge, die wohl niemand in der Antike gesehen hat. Wenn wir so unseren Massstab anlegen, so geschieht das nicht, um Herodot zu kritisieren, sondern um festzustellen, was fehlt. Das kann man nur dann sehen, wenn man überlegt, wie würden wir es heute machen, und dann zusieht, was noch nicht da ist. So allein bekommt man ein wirkliches Profil

gegenüber einer klassizistischen Bewunderung, die in der Apologetik stecken bleibt. Die Einflüsse sind, wie Herr von Fritz richtig sagte, vielfach unbewusst, bei jemand der aufgeschlossen für die Vielheit der Erscheinungen ist. Dass sie nicht immer zu Ende gedacht sind, wird sich bei neuen Ideen öfter ergeben. Man tut zwar den ersten Schritt, aber man ist ausserstande, nun die ganze Masse der Tradition wirklich mit den neuen Erkenntnissen zu durchdringen, sie völlig zu bewältigen. Das ist die Lage Herodots. Sie ist für uns sehr reizvoll, weil wir für alles Archaische, für Übergangssituationen besonders empfänglich sind.

M. Hanell: Ich stimme Herrn Latte zu. Es ist reizvoll zu sehen, wie Herodot die Geschichte betrachtet, da er in den Gedankengängen der alten adligen Welt noch verwurzelt ist, und wie also der Begriff der *αἰτία πολιτική*, noch nicht geboren ist, die wir doch jetzt bei unserer Betrachtung der Geschichte suchen.

M^{me} de Romilly: Mais nous parlons comme si l'on avait un jour imposé définitivement une certaine forme, une certaine notion de l'histoire; en fait, on peut toujours discuter de ce que doit être l'histoire et la cause historique.

M. Syme: In the 19th century and in the early years of the 20th century, some of the ancient historians were very much criticized in all sorts of ways. Herodotus, Thucydides and Tacitus seem now to be better understood and more highly valued.

M. Latte: Das Problem ist: das 19. Jahrhundert nahm alle Historiker nur als Quellen der Information. Unter diesem Gesichtspunkt fand man, dass sie uns nicht sagten, was wir wissen wollten. Das führte zu einer sehr unbilligen Kritik. Fragt man, was *konnten* sie uns berichten, und was *wollten* sie berichten, so kommt man zu sehr anderen Ergebnissen.

M. Syme: Herodotus would come out very well, would he not? He has a subject, he has an enormous industry and he is in control of the subject. In spite of all the digressions, he has a wonderful sense of structure.

M^{me} de Romilly : Ne pensez-vous pas, en fait, qu'il y a, selon les époques, une forme d'histoire qui se trouve mieux adaptée qu'une autre aux événements eux-mêmes ? Celle de Thucydide ne pourrait guère s'appliquer à telles époques de l'Empire romain, par exemple.

M. Momigliano : The trouble is that in Antiquity there were too many imitators of Thucydides and too few of Herodotus. Herodotus' historia was seldom imitated during the Roman Empire when there was so much scope for it.

M^{me} de Romilly : Personne ne veut plus poser de questions à M. Latte sur les origines et les débuts de l'histoire grecque ? Dans ce cas, il nous reste à le remercier encore une fois.

II

JACQUELINE DE ROMILLY

L'utilité de l'histoire selon Thucydide

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

L'UTILITÉ DE L'HISTOIRE SELON THUCYDIDE

DEPUIS que l'on parle de Thucydide — et Thucydide n'est pas un auteur peu étudié! — on finit toujours par citer le chapitre sur la méthode, ou, comme on dit, le « programme » de I, 22. Et il est bien curieux que l'on n'ait jamais pu se mettre franchement d'accord à son sujet: le fait qu'un savant allemand, Grosskinsky, ait, il y a quelques années, consacré tout un livre au commentaire de cette courte page¹ témoigne assez des difficultés que l'on rencontre. L'une d'entre elles porte sur la phrase de la fin, relative au but de l'historien; c'est celle qui dit: « Mais si l'on veut voir clair dans les événements passés et dans ceux qui, à l'avenir, en raison du caractère humain qui est le leur, présenteront des similitudes ou des analogies (τῶν μελλόντων ποτὲ αὔθις κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι), qu'alors on juge l'œuvre utile et cela suffira » (ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἔξει). L'interprétation de ce texte (souvent discuté, parfois même corrigé) oscille entre deux extrêmes: d'un côté, mettant l'accent sur les idées de répétition et d'utilité, on tend à voir dans l'œuvre de Thucydide un recueil d'enseignements s'appliquant à tous les temps, passés, présents ou futurs, et permettant de ce fait aux hommes d'État une action plus efficace; de l'autre, mettant l'accent sur l'idée de connaissance historique, on considère les applications comme seulement occasionnelles et on nie que l'histoire de Thucydide puisse valoir pour d'autres temps que la guerre du Péloponèse ni comporter aucune orientation pratique.

Après un tel début, même sans rien connaître à Thucydide, n'importe qui comprendrait qu'il y a sans doute

¹ *Das Programm des Thukydides*, Berlin, 1936, 108 p. in-8.

des éléments de vérité dans les deux interprétations — et aussi qu'il est vain, après tant d'autres, de vouloir essayer un nouveau dosage, attendu qu'il doit bien y avoir là quelque difficulté majeure.

Aussi ne vous aurais-je pas proposé un tel sujet de réflexion si mon intention n'était précisément d'essayer de cerner les raisons de cette difficulté, en voyant ce qui, dans l'œuvre, peut bien donner lieu à cette contestation. — Ceux qui ont eu connaissance du livre récent que je viens de consacrer à la structure de l'exposé chez Thucydide¹ voudront bien ne pas s'étonner s'ils retrouvent ici l'application de certaines idées qui y figurent : il est paru depuis trop peu de temps pour que j'aie pu changer complètement de sentiment... Peut-être n'en sera-t-il plus de même après la discussion de tout à l'heure !

* * *

Et d'abord, à titre préliminaire, il faudrait mettre à part deux idées, qui, en réalité, ne trouvent nullement place dans le « programme » de Thucydide : ce sont celles d'une prévision de l'avenir et d'une utilité pratique. Thucydide ne mentionne ni l'une ni l'autre. Il parle bien d'utilité — mais d'une utilité dans le domaine de la seule connaissance ; il parle bien d'événements « à venir » — mais qu'il s'agit seulement de comprendre une fois qu'ils seront révolus. La distinction est parfaitement claire ; rien ne permet de l'ignorer : comme l'a écrit A. W. Gomme, « it should not be necessary to explain it ». Il est vrai, toutefois, qu'il ajoute : « it should not be necessary... but it is ». On s'y est donc trompé ; et l'on peut se demander pourquoi.

La raison est, je crois, imputable à l'œuvre elle-même. Non pas à ce que Thucydide dit, mais aux directions qu'il

¹ *Histoire et Raison chez Thucydide*, Paris, Les Belles-Lettres, 1956, 314 p. in-8.

suggère, à l'exemple qu'il donne, aux habitudes qu'il entretient. En effet, non seulement son œuvre se présente comme une perpétuelle exaltation de l'intelligence, mais elle offre le spectacle continu de l'intelligence atteignant, par l'art de prévoir, à l'efficacité pratique.

La présentation qu'il fait des personnages ne laisse, à cet égard, aucun doute. On ose à peine parler de portraits. Et si le Xénophon de l'*Anabase*, avec ses grandes analyses sur Cléarque, Proxène ou Ménon, annonce non seulement les biographes mais presque toute l'histoire ultérieure — à commencer par Polybe, qui ne manque pas d'exposer les *ιδιότητες* de ses principaux héros — Thucydide, lui, s'en tient à quelques mots, fixant un unique trait dominant. Il ne fait que deux exceptions célèbres: elles portent sur Thémistocle et Périclès; ou plutôt elles portent sur la même vertu qui se retrouve, justement, chez l'un et l'autre, et qui est leur faculté de prévoir.

Chez l'un, elle est rapide et innée; Thucydide en donne une longue description, pleine de contrastes, de nuances, de synonymes; *γνώμων* et *εἰκαστής*, *κρίναι* et *αὐτοσχεδιάζειν*, tous ces mots décrivent l'intelligence, dont il répète le nom (*ξυνετός*, *ξυνέσει*) et ils aboutissent à l'art de prévoir: *προεώρα μάλιστα*. — Chez l'autre, elle est sans doute plus pondérée, plus systématique; Thucydide est moins occupé de la décrire que d'en démontrer l'existence, mais sa démonstration est encadrée par des termes également révélateurs: *προγνούς*, *πρόνοια*, *προέγνω*. Sans doute, dans le cas de Périclès, cette faculté de prévoir n'est plus seule en cause: Thucydide ne manque pas de rappeler l'indépendance que lui valaient son prestige personnel et son évidente incorruptibilité. Cependant le rôle même de ces qualités se définit, en somme, par rapport à l'intelligence: elles permettent à Périclès de l'exercer librement en vue du bien public, tandis que les défauts de ses successeurs entraveront la leur. Ainsi les passions ou les vertus interviennent pour ou contre

l'intelligence, lui font barrage ou l'imposent; elle seule mérite toute l'attention, car elle seule intervient avec efficacité, sous la forme de la faculté de prévoir.

Aussi bien le récit ne montre-t-il guère les chefs que dans l'exercice de cette faculté. Si l'*Anabase* est seule, parmi les premières œuvres historiques, à contenir de véritables portraits, les *Helléniques*, tout comme l'histoire d'Hérodote, groupent du moins des traits multiples, à partir desquels on pourrait recomposer un caractère. — Chez Thucydide, au contraire, l'intervention des chefs se traduit, à l'exclusion de toute anecdote, par leur rôle politique, celui-ci s'exprimant ou se justifiant en des discours, qui sont tous et toujours des essais de prévision. Qu'il s'agisse d'une guerre ou d'une bataille, le thème principal est toujours le même: on l'emportera, si l'on écoute l'orateur. « Pour bien des raisons, nous devons l'emporter », disent les Corinthiens au seuil de la guerre (I, 121, 2). « Nous ne serons pas les moins forts », rétorque Périclès (I, 141, 2). Inversement, des revers attendent quiconque n'écouterait pas l'orateur: « Si nous ne devons pas tous ensemble... nous défendre contre eux, ils n'auront, dans notre isolement, aucune peine à nous réduire », disent les mêmes Corinthiens (I, 122, 2; cf. 120, 2). — « Si vous leur cédez, vous rencontrerez aussitôt une nouvelle exigence plus considérable », rétorque Périclès (I, 140, 5).

Et il faut qu'ils le prouvent! Ainsi les discours deviennent-ils de véritables modèles de prévision. Par tous leurs procédés, ils enseignent le moyen d'y parvenir. Pour commencer, ce n'est qu'une analyse clairvoyante des données, où se laissent reconnaître des éléments, favorables ou défavorables, qu'il suffit de dénombrer; ainsi les Corinthiens, disant: « Nous avons l'avantage du nombre et de l'expérience militaire » (I, 121, 2). Puis, on reconnaît, parmi ces éléments, des causes, dont l'action peut être déterminée; ainsi Périclès, disant: « Car c'est une chose considérable que la maîtrise de la mer: réfléchissez plutôt... » (I, 143, 4).

En particulier, on établit, à partir de ces éléments, des vraisemblances psychologiques (« Si vous cédez, ils penseront que vous avez eu peur », « Il n'est pas un de ces étrangers qui pourrait accepter de se faire exiler... ». Le principe est donc toujours de déceler des causes dont l'action puisse s'exercer dans l'avenir. Comme le dit Périclès, à II, 60, 1 : « Je m'attendais à ces symptômes de votre colère, car j'en perçois les causes » : *αἰσθάνομαι γὰρ τὰς αἰτίας* (le mouvement de pensée ainsi exprimé est même si Thucydideen qu'en fait personne ne songe à adopter la traduction, pourtant fort naturelle : « car je perçois vos accusations »!). Enfin, comme c'est dans le domaine de la généralité que se fonde la prévision, chaque élément de fait sert volontiers de point de départ à une généralisation, qui confère à cette prévision plus de poids. Ainsi, pour en revenir au premier discours de Périclès, quand il définit les Péloponnésiens comme des *αὐτουργοί*, il ajoute aussitôt : « et les gens de cette sorte, *καὶ οἱ τοιοῦτοι...* » (toute une analyse théorique); ou encore, un peu plus loin, quand il les montre peu organisés : « ayant tous un égal droit de vote sans être de même race, ils n'auront chacun à cœur que leur point de vue personnel : car il résulte ordinairement de là, *φιλεῖ...* » (toute une autre analyse théorique). — On est alors tout près de cette référence au général qui fait fleurir les sentences à la fin de chaque développement.

Déjà, par eux-mêmes, ces modèles de raisonnement excitent l'admiration et peuvent éveiller chez le lecteur une sorte d'émulation. Mais leur fascination s'accroît encore beaucoup du fait qu'ils se voient confirmés. Le récit, en effet, vérifie les prévisions. Les termes qu'il emploie sont tels qu'ils viennent ratifier — soit totalement soit partiellement — le raisonnement d'un orateur ou celui de son adversaire. Ils indiquent qui a eu raison, en quoi, pourquoi. Le bon calcul et le mauvais, l'adresse et la faute deviennent ainsi clairement lisibles, sans que Thucydide ait à intervenir

en son nom personnel: c'est ce que nous avons essayé de montrer récemment à propos des récits de batailles.

Pour Périclès seul, la justesse des prévisions, on l'a vu, a besoin de preuves: mais c'est que cette justesse se trouve plus ou moins dissimulée par l'existence d'un échec.

Non pas l'échec personnel — et provisoire — constitué par les difficultés auxquelles se heurte l'homme d'État. Celui-là, au contraire avait été prévu dès le premier discours; et sa vraisemblance avait été rendue plus évidente, d'abord par les commentaires d'Archidamos, ensuite par les détails du récit — soit que celui-ci se réfère directement à cette vraisemblance (ainsi II, 21, 2: ὡς εἰκόσ — ὁ οὐπω ἐοράκισσαν), soit qu'en éliminant les détails et en établissant une progression rigoureuse, il fasse apparaître dans tout son relief l'opposition entre l'ῥογή du peuple et la γνώμη de Périclès — le tout aboutissant à la fameuse déclaration: « Je m'attendais à ces symptômes de votre colère... ».

L'échec trompeur n'est donc pas celui-là, mais un autre, plus grave et apparemment moins attendu: l'échec même de la guerre. Évidemment, on peut dire qu'il était prévu lui aussi, dans la mesure où Périclès mettait ses concitoyens en garde contre leurs propres erreurs. Mais Thucydide ne pouvait donner beaucoup d'ampleur à cet avertissement et le rapprochement auquel il invitait son lecteur s'étendait ici sur vingt-sept ans de guerre: il y avait de quoi s'y tromper et l'erreur était grave. Aussi Thucydide n'a-t-il pas voulu laisser le lecteur seul juge: il a formulé, dégagé le changement de politique; il a dénoncé les fautes commises. Et il a même fait plus: il a retourné l'argument; à ses yeux, étant donné ce changement de politique, la date tardive de l'échec est devenue une confirmation de la justesse des prévisions!

Ainsi Périclès, malgré l'échec, avait bien prévu; et Cléon, lui, malgré son succès de Pylos, avait mal prévu: Thucydide doit également préciser que ce succès fut immérité. Mais le soin même qu'il apporte dans l'un et l'autre cas,

pour mettre son lecteur en garde contre une erreur possible prouve assez avec quelle confiance il le renvoie, partout ailleurs, au critérium des faits.

Ainsi tout le récit s'organise en une suite serrée, où la prévision devance la narration, où le plan ordonne à l'avance l'action. Non seulement prévoir et pourvoir apparaissent comme possibles, mais deviennent la seule vraie forme d'activité humaine.

Cela est même si vrai, que, par une conséquence paradoxale, Thucydide est ainsi amené à négliger d'autres aspects de l'action, qui pourtant relèvent eux aussi de l'intelligence. Ce sont ceux où elle s'exerce de façon plutôt technique, et comme indépendamment d'une situation donnée. Ainsi ceux que retient Xénophon, quand il insiste si volontiers sur la façon dont un général a su entraîner ses troupes, leur donner le sens de la discipline, la connaissance du métier, etc... Ou encore ceux que retient Polybe, dans cette étonnante série de règles, qu'il donne au livre IX, et où il est question des doubles signaux, du calcul des heures, de la longueur des échelles, etc... — Il est rare que Thucydide s'arrête à un détail de ce genre. Il ne le fait que s'il s'agit d'une ruse, ou au contraire d'une maladresse, qui intervienne de façon précise dans la suite même des événements et y constitue comme une péripétie. Autrement, ce récit n'admet pas d'interruption, et l'intelligence a pour unique tâche de répondre à une situation donnée par un plan concerté; elle doit γνῶναι.

Ce mot si cher à Thucydide (il emploie le verbe 131 fois et 174 fois le substantif γνῶμη) est bien caractéristique: selon un rapprochement de notions fréquemment remarqué¹ et cher à la pensée grecque, il plonge ses racines dans le domaine de la compréhension pour s'épanouir en décision et en volonté.

¹ Cf. PATZER, *Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides und die thukydidische Frage*, Berlin, 1937, 118 p. in-8, pp. 44-53.

Par conséquent, quand Thucydide, dans son « programme », parle de faciliter une connaissance sûre (τὸ σαφὲς σκοπεῖν), il n'est pas étonnant que certains lecteurs de son œuvre aient cédé à la tentation de voir dans cette connaissance sûre le point de départ possible d'une prévision juste et efficace. C'est dans son œuvre que l'on passe normalement de τὸ σαφὲς σκοπεῖν à γινῶναι; c'est elle qui suggère que la compréhension d'une situation historique s'accompagne toujours d'une leçon, d'un conseil — et, à défaut d'une action, de ce sentiment que l'historien dut éprouver si souvent — le regret de ne pas agir.

Par le modèle qu'elle propose comme par la théorie qu'elle implique, l'histoire de Thucydide semble ainsi un encouragement à ceux qui veulent soumettre l'avenir à leur discernement; et l'on comprend — même si l'auteur ne se proposait pas ce but — qu'elle ait paru à Hobbes une lecture appropriée pour ceux qu'il appelle (dans une phrase citée par Gomme) les « Noble Men and such as may come to have the managing of great and weighty actions ».

On le comprend d'autant mieux que, d'une certaine façon tout au moins, Thucydide entend bien franchir les limites du temps — puisqu'il déclare, de façon cette fois fort explicite, qu'il espère fournir une aide pour la compréhension d'événements autres que la guerre du Péloponnèse. Il tend à une certaine forme de généralité; or, de la généralité à la prévision, il n'y a qu'un pas. Pour en finir avec cette première tentation — celle de chercher dans son œuvre une prévision de l'avenir — il importe donc maintenant de définir exactement la portée de cette aspiration au général, qui, elle, est clairement avouée.

* * *

En fait, le passé peut toujours offrir tel ou tel rapprochement instructif avec le présent; et les orateurs n'ont

jamais manqué de trouver là des arguments ¹. Mais Thucydide, lui, ne se propose pas seulement de fournir la matière à ces rapprochements isolés; il veut faire plus: il veut que le récit du passé aille au-devant de ces rapprochements; il veut que son œuvre elle-même dégage, par tous les moyens, l'élément susceptible de se répéter et d'avoir un rapport avec d'autres époques. Et, pour exceptionnel qu'il soit, ce souci ne saurait surprendre, chez un esprit aussi porté que le sien à l'abstraction.

Il est du reste aisé de voir à quoi correspond ce goût pour l'abstraction, aussi sensible dans son style que dans sa pensée: il correspond au désir d'atteindre une vérité qui se présente avec l'évidence de l'intelligible. L'abstraction, en effet, ne fuit pas la réalité, tout au contraire (et, à cet égard, il faudrait citer ici l'étude de Hegel sur *Abstrakt Denken* ²): loin de la fuir, elle entend l'atteindre sous une forme plus rigoureuse, en précisant des relations de cause à effet, en isolant des facteurs bien déterminés. Au lieu de dire: « Vous qui êtes de bonne foi..., vous vous défiez des autres », l'esprit abstrait dit, comme Thucydide: « l'élément qui, en vous, est de bonne foi (τὸ πιστόν) fait que vous vous défiez des autres ». Et cette cause, ainsi isolée par l'esprit sans l'être jamais dans les faits, est dès lors susceptible de se retrouver dans d'autres ensembles. Elle devient le commun dénominateur; elle justifie et fait apparaître des parentés.

Or tel est bien le procédé appliqué avec éclat dans toutes les analyses de Thucydide. Même dans un cas comme celui de la peste, dont il se défend de vouloir chercher l'origine, il essaie au moins d'indiquer l'élément commun: il laisse de côté les aspects aberrants (ἀτοπίας) et les variations individuelles (ὡς ἐκάστω ἐτύγγανέ τι διαφερόντως

¹ Cf. d'ailleurs ANDOCIDE, *Sur la Paix*, 2: γὰρ γὰρ, ὃ 'Αθηναῖοι, τεκμηρίοις χρῆσθαι, τοῖς πρότερον γενομένοις περὶ τῶν μελλόντων ἔσσεσθαι.

² HEGEL, *Sämliche Werke*, ed. Glockner, XX, 445-450.

ἐτέρῳ γιγνόμενον) pour ne retenir que la forme (τὴν ἰδέαν) affectée dans l'ensemble (ἐπὶ πάντων). De même, pour l'analyse des troubles moraux en Grèce, lorsqu'il affirme laisser de côté les aspects individuels tenant aux circonstances: il peut ainsi grouper en un exposé de teneur purement abstraite tout ce qui concerne une série de séditions et de violences, dont un autre eût retenu les manifestations concrètes les plus remarquables. Ce refus du particulier apparaissait, d'ailleurs, dans ce que nous disions plus haut de la façon dont il présentait les individus, en écartant leurs ἰδιότητες. Et le fait que les individus eux-mêmes s'effacent le plus souvent devant des êtres collectifs n'est pas moins révélateur.

Mais ce qui est le plus étonnant est que ce même refus du particulier puisse apparaître dans le récit.

Un récit, normalement, a pour fonction de rapporter le particulier; et le prédécesseur immédiat de Thucydide, Hérodote, montre assez que l'histoire grecque, dès ce moment, s'engageait résolument dans cette voie. Hérodote, toujours curieux et dans tous les domaines (géographique, ethnographique, psychologique, logique), Hérodote à l'affût du concret et du pittoresque, avec son goût des mœurs curieuses, des aventures, des particularités biographiques, des noms propres, Hérodote a le goût de savoir et de s'enquérir (ἰστορεῖν); et ce goût se retrouve toujours plus ou moins après lui, soit qu'il s'agisse du pittoresque, comme chez le Xénophon de l'*Anabase*, soit qu'il s'agisse des particularités individuelles, comme chez les biographes ou même chez un Tacite.

Le goût de Thucydide le porte juste à l'opposé; et, comme si l'histoire essayait dès ses débuts, par un grand mouvement de pendule, ses deux directions les plus opposées, il veut se débarrasser de tous ces détails, simplifier, élaguer, décanter.

Ainsi le mouvement initial de tout son récit est celui

par lequel, opérant une diérèse rigoureuse¹, il détache, de l'ensemble des incidents et négociations qui précéderent la guerre, ce qu'il appelle « la cause la plus vraie » : on sait qu'elle se résume en un sentiment extraordinairement simple, la crainte qu'inspire à Sparte l'accroissement d'Athènes. De tout le reste, il ne subsiste plus que deux incidents, et encore nettement subordonnés pour leur nature comme pour leur portée, à cette cause la plus vraie.

Puis, sitôt la guerre engagée on a vu que la politique athénienne tout entière était présentée — grâce à une organisation ferme et à des lignes rigoureuses — comme le conflit entre l'ὄργη du peuple et la γνώμη de Périclès. Ce conflit est rendu clair, ses phases bien marquées. Et cependant le détail des querelles intérieures et de leurs péripéties n'est aucunement précisé; et le sentiment même, dans sa généralité, est celui de tout un peuple. On ne connaît ni les meneurs ni les menées, ni les arguments politiques qui ont pu être avancés. Les événements forment une seule série simple, raccrochée à un seul ressort fondamental. Et de même, dans l'ordre militaire, une bataille ne comporte plus ni hauts faits individuels ni péripéties isolées : elle obéit à un principe stratégique et très évident, que servent ou desservent des facteurs aussi généraux que l'expérience ou l'audace, la surprise, le désordre.

Les discours, naturellement, contribuent à mettre bien en lumière ces éléments fondamentaux. Lorsque nous parlons de courage et d'expérience, chacun pense aussitôt aux deux grands discours de Naupacte, qui ramènent le conflit à celui de ces deux notions. Mais n'importe quel exemple serait aussi bon; et, tout le premier, celui du grand débat de Sparte, qui, au seuil même de la guerre, traite des avantages et des dangers de la lenteur, des rapports entre

¹ Sur le rapport de cette diérèse avec les sciences contemporaines, cf. C. MUGLER, *Sur la méthode de Thucydide*, Lettres d'humanité, X, 1951, pp. 20-51.

États novateurs et conservateurs, de la distinction entre injustice et violence: ces notions tout abstraites ont en effet pris, pour mieux se mesurer l'une à l'autre, la place des deux grandes cités rivales que sont Athènes et Sparte.

C'est par ce double effort, de simplification et d'analyse, que Thucydide, éliminant un grand nombre de renseignements particuliers, prend soin de rattacher tous ceux qu'il retient à des notions plus générales, et retrouve dans les faits quelques grandes forces fondamentales, aisément reconnaissables, parce que bien mises à jour et cernées d'un trait précis. De là vient que l'on peut suivre dans son œuvre un certain nombre de thèmes; un belge, le père Toubreau l'a fait, il y a quelques années, pour la crainte et l'ardeur¹. Et si le rapprochement même éclaire parfois des oppositions, c'est par référence à un commun point d'attache: on peut dire, en effet, de quelques sentiments fondamentaux chez l'homme qu'il est peu d'épisodes qui ne prennent de quelque manière appui sur eux et ne leur emprunte sa structure.

Ainsi prend naissance une certaine forme d'universalité, expliquant l'intérêt toujours actuel que revêtent les épisodes; car toute cette élaboration, qui tend à simplifier les lignes pour mettre en lumière quelques grands thèmes humains, contribue puissamment à la valeur dramatique de l'œuvre: c'est ce qu'a bien montré A. W. GOMME dans son livre récent, *The Greek Attitude to Poetry and History*.

Mais cette constatation ne suffit point à notre propos d'aujourd'hui: c'est une première direction, ce n'est point la seule; et, si nous remontons au goût de Thucydide pour l'abstrait, il semble que l'on puisse encore en suivre les conséquences sur une autre voie. En effet, nous avons dit que, si Thucydide tend à isoler des éléments de portée générale, c'est afin d'établir entre eux des relations plus rigoureuses. Cette rigueur des relations rend les enchaînements plus

¹ A. TOUBEAU, *La crainte et l'ardeur chez Thucydide*, I - V, 24; thèse de Louvain, 1947, 254 pages dactylographiées.

stricts, plus clairs, plus évidents : le résultat est que rien ne semble laissé au hasard. Et, dès lors, l'aspect dramatique, qui permet aux événements de toucher un lecteur moderne, se double d'un autre aspect, plus intemporel encore, qui l'invite à y reconnaître un système et des constantes.

Ce trait apparaît déjà dans le fait que les mobiles évoqués soient de grands sentiments humains — communs d'ailleurs à l'individu et à la société, en vertu d'une identification qui fut chère à toute l'antiquité grecque et que facilitait l'existence de petites cités indépendantes. Ces mobiles sont immédiatement accessibles au lecteur, avec leur action et leur portée : il peut les reconnaître et se reconnaître en eux ; mais il peut aussi, pour la même raison, sentir la vraisemblance de leur action et de leurs conséquences. Par exemple, la crainte qu'éprouve Sparte devant l'accroissement d'Athènes se présente comme un sentiment assez simple et essentiel pour que tout accroissement comparable puisse également le susciter et, par son intermédiaire, provoquer, à travers des incidents différents, des conséquences elles aussi comparables. Et c'est encore vrai si le sentiment est un peu plus élaboré, comme, par exemple, le désir qu'éprouve Athènes de s'adjoindre, au seuil de la guerre, la flotte de Corcyre. Parmi toutes les raisons, parmi tous les prétextes, Thucydide a, ici encore, retenu cette *ἀληθεστάτη πρόφασις* ; et la structure des deux discours, comme l'exposé de la décision, ne laisse à cet égard aucun doute ; or, ce désir, une fois écarté tout le reste, devient assez naturel, assez essentiel, pour que tout autre peuple ayant la maîtrise de la mer l'éprouve, au seuil d'une guerre, de façon comparable, et soit ainsi entraîné à des décisions comparables.

D'autre part, si le caractère dépouillé qu'affectent dès lors les enchaînements historiques permet qu'ils s'appliquent à des cas multiples, Thucydide n'a pas manqué de tout faire pour rendre sensible cette possibilité. Au lieu d'analyser de façon directe et dans leur contenu cette crainte de Sparte

ou ce souci d'Athènes, il n'a fait que les mentionner ou les rendre clairs d'un mot, sans jamais insister: en revanche, il l'a fait de telle sorte que rien ne paraisse tenir aux circonstances particulières et que lui-même ait l'occasion, dans son récit, de retrouver des faits analogues et des explications similaires. La crainte éprouvée par Sparte rejoint les craintes, un peu différentes, éprouvées à Syracuse. De même, le désir éprouvé par Athènes de s'adjoindre la flotte de Corcyre n'est pas sans rapport avec celui de ne pas perdre Potidée ou de punir Mytilène; et le fait que toute la stratégie athénienne exige une suprématie absolue sur mer était encore de tout son poids la vraisemblance de ce premier vote relatif à Corcyre. Les faits sont organisés en séries, autour de quelques motifs très nets et très simples, qui se confirment les uns les autres.

Cela est si vrai que Thucydide joue volontiers de la répétition: nous avons dit ailleurs comment il signale, au livre VII, chaque nouvel appoint de force du côté syracusain et comment il applique, de bataille en bataille, les mêmes notions fondées sur le principe de la *στενοχωρία*. Cette similitude entre les cas suggère une forme de nécessité.

Elle la suggère d'autant mieux que dans le détail même du récit règne une cohérence non moins grande. Chaque progrès est expliqué; chaque acte est rattaché, par un bref rappel, au thème général; et l'on sait toujours en vertu de quel raisonnement une décision est prise: la nécessité des conclusions qui s'imposent aux personnages se confond avec celle des actes qui en sont la conséquence; et l'ensemble de l'exposé, en organisant en un tout continu l'ensemble des causes et des effets, donne le sentiment d'un mécanisme juste, auquel on ne peut toucher, et au sein duquel chaque cause s'exerce exactement comme elle devait.

Enfin la suggestion est d'autant plus sensible et la pente, qui mène de cette réelle rigueur à cette apparente nécessité, d'autant plus entraînante qu'il y a les discours, qui, eux,

n'hésitent pas à franchir le pas — c'est-à-dire à prédire les faits et à en affirmer le caractère inéluctable. Le groupement des forces siciliennes autour de Syracuse semble ainsi, pour parler au rebours de Corneille, d'autant plus inévitable que ce coup est plus attendu, et que Nicias l'avait prévu. A plus forte raison en est-il ainsi quand Hermocrate en a énoncé la probabilité sous la forme d'une règle générale: « tout se coalise sous l'effet de la crainte » (πάντα γὰρ ὑπὸ δέους ζυνίσταται). Comment le lecteur résisterait-il à de telles sollicitations? L'idée d'une répétition constante — c'est-à-dire d'une nécessité — n'appartient qu'aux discours; mais elle est le prolongement naturel de cette répétition fréquente — de cette vraisemblance — sur laquelle le récit lui-même insiste si fortement et si volontiers.

Peut-on préciser davantage et dire de quel ordre sont ces εἰκότα ou sur quoi ils reposent? — A cette dernière question Thucydide lui-même a répondu, à deux reprises, en parlant une fois de l'« humain » (I, 22), une autre de la « nature humaine » (III, 82). Mais je crois que l'on se hâte trop d'identifier les deux idées. La « nature humaine » de III, 82, c'est celle que commandent de mauvaises passions et que l'on invoque si volontiers comme excuse quand il s'agit d'exercer la domination (I, 76, 2 et 3; IV, 61, 5; V, 89 et 105) ou de commettre des fautes (III, 40, 2; 45, 3; 84, 2; 77, 4)¹. Mais l'« humain » a un sens plus large: il vise aussi une condition matérielle (II, 50, 1) et tout un ensemble de moyens d'action (V, 103, 2, cf. II, 46, 4 et IV, 116, 2); il englobe donc une somme de limitations physiques et morales, de ressources physiques et morales susceptibles de se combiner en situations similaires. Et c'est ce qui explique que l'effort de Thucydide, lorsqu'il soumet les faits à une analyse rigoureuse, n'est point, en définitive, un effort de moraliste.

¹ Cf. aussi τὸ ἀνθρώπειον κομπῶδες de V, 68, 2. Sur ces notions, voir E. TOPITSCH, *Ἀνθρωπιεὶα φύσις und Ethik bei Thukydides*, Wiener St., 1943-1947, pp. 50-68.

Ce qu'il entend mettre en lumière, ce n'est pas la nature humaine visée à III, 82, mais une série de connaissances beaucoup plus pratiques et précises, auxquelles cette nature humaine ne fait que donner un de ses fondements. Les enchaînements qu'il relève lient des conditions et des résultats, des moyens et des buts; ils ont trait aux destins des empires, mais aussi à la façon de paralyser une flotte légère et rapide, à la gravité d'une épidémie, aux difficultés d'un débarquement, au sort des neutres insulaires, etc...

Les réflexions sur la nature humaine, que l'on trouve dans son œuvre, ne sont donc nullement l'aboutissement de sa pensée; elles interviennent à titre de justification, d'appel à l'évidence; elles viennent éclairer au passage tel grand enchaînement politique, exactement comme elles viennent parfois, chez Tacite, éclairer tel détour particulièrement remarquable d'une âme individuelle. Mais, chez Tacite, on ne s'y trompe pas; tandis que, chez Thucydide, la continuité est telle entre notions toujours plus générales, que, lorsqu'on rejoint les maximes sur l'homme, on ne sait plus si elles sont le point de départ ou d'arrivée, la clef de voûte ou l'ornement.

Cette espèce de transparence dernière, qui permet à chaque acte particulier de réfracter des thèmes généraux et des règles de vraisemblance, explique que tous les récits de Thucydide puissent prétendre à une signification valant pour d'autres temps et pour d'autres actes. Pour la guerre du Péloponnèse, l'œuvre fournit τὸ σαφές; pour les événements analogues, elle fournit des éléments, des chaînons, des modèles qui peuvent aider à le reconstituer. D'où cet extraordinaire τε... καί, par lequel, en fin de paragraphe, tranquillement, Thucydide lie en un tout étroitement uni sa guerre et les guerres à venir et qui fournit ainsi la mesure d'une audace assez rare.

Entre Hérodote et Xénophon, cette audace reste isolée et unique; elle est comme la pointe extrême de cette attitude

d'esprit audacieuse entre toutes — qu'on appelle le classicisme.

* * *

Nous sommes arrivés ici bien près de certaines idées que nous avons souvent évoquées: idées de constantes, de lois. Tout nous oriente vers elles; et telle est bien notre seconde tentation: après la possibilité de prévoir, celle d'établir des lois. Les deux sont liées, d'ailleurs, car sur de véritables lois nous verrions aussitôt renaître le fantôme obstiné de la prévision! Une circonstance doit pourtant nous mettre à l'abri: c'est le fait qu'aucune de ces soi-disant lois (dont nous avons défini le mode d'expression, la nature et le fondement) ne se trouve exprimée comme telle dans l'œuvre. C'est là un point fixe où se raccrocher. Au reste, on risquait d'autant moins de s'y tromper qu'ici l'on avait sous les yeux l'exemple du faux Thucydide, je veux dire Polybe.

Tout ce que Thucydide risque de suggérer, de laisser entendre, Polybe entend l'affirmer. Ses déclarations sont, en fait, étrangement voisines de celles de Thucydide: c'est le cas, du moins, à III, 32, 13, quand Polybe oppose son histoire au simple *ἀγώνισμα* qui charme sur le moment (*παραύτικα μὲν τέρπει*) et n'est pas un enseignement (*μάθημα*) utile pour l'avenir; c'est aussi le cas au début du livre IX, lorsqu'il oppose la *τέρψις* à l'*ὠφελεία* et ne veut retenir qu'une catégorie de lecteurs, les « politiques ». Cependant, dans l'un et l'autre cas, il précise plus que Thucydide la notion d'utilité, et la différence est instructive: ici, il affirme que les faits du passé nous permettent « de porter un jugement; ils dévoilent clairement les pensées et les sentiments de chacun, ils nous font savoir de qui nous devons attendre reconnaissance, bienfaits, assistance ou l'inverse... »; là, parlant de l'histoire qu'il appelle pragmatique, il dit qu'« ayant été de tout temps la plus utile, elle

l'est particulièrement à notre époque, où les sciences et les arts ont fait de tels progrès que les gens qui les cultivent peuvent en toute circonstance fonder leur conduite sur des principes rationnels (μεθοδικῶς) »; enfin, il n'hésite pas à écrire en un autre passage (XII, 25 B), à propos de l'utilité que présente l'exposé des causes: « le rapprochement des circonstances où nous vivons avec des faits analogues nous fournit l'occasion et le moyen de prévoir l'avenir, de prendre nos précautions, etc... » (tout ce que Thucydide se gardait bien d'affirmer). De fait, Polybe ne manque pas une occasion de dégager en son nom personnel la leçon de chaque événement: « De cet épisode peut se dégager, si l'on y réfléchit bien, plus d'un enseignement susceptible de redresser les erreurs humaines » (I, 35). — « On pourrait voir d'après cela... » (I, 65, 7), etc... Enfin il dégage même des lois plus générales, la principale étant celle de l'évolution des constitutions, ou ἀνακύκλωσις, dont il affirme hautement (l'imprudent!) qu'elle permet de déterminer, à quelques inexactitudes de temps près mais avec peu d'erreurs, le degré de décadence d'un État et les changements qu'il doit subir; et, dit-il, « ceux qui sont capables de suivre le fil de notre raisonnement seraient en état de prédire ce qui doit arriver » (VI, 57: καὶν αὐτοὺς ἤδη προειπεῖν ὑπὲρ τοῦ μέλλοντος).

On nous pardonnera ces citations trop connues d'un auteur qui ne concerne qu'indirectement notre exposé: leur commun point de départ éclaire, semble-t-il, des différences majeures; et le contraste même aide peut-être à mieux saisir le secret de la réserve dont fait preuve Thucydide.

Cette réserve se marque d'abord par le trait qui caractérise toute son œuvre: il n'intervient jamais — ou pratiquement jamais — en son nom personnel; il entend que les faits parlent directement à son lecteur; et il leur confère ainsi un poids et une objectivité inattaquables. C'est bien pourquoi les formulations générales sont laissées aux orateurs — gens suspects, qui sont parfois dressés l'un contre

l'autre et qui, toujours, cherchent à convaincre, à s'excuser, à présenter les choses avec plus de certitude qu'il ne sied. S'il y a, dans l'œuvre de Thucydide, plus d'analyses générales, de sentences, de lois, que dans aucune autre œuvre historique, elles n'engagent point l'auteur. Elles peuvent correspondre, à l'occasion, avec sa pensée; elles peuvent aussi la dépasser, ou s'en écarter: seule l'évidence du récit lui-même peut leur donner du poids et être concluante.

Par là, Thucydide évite de franchir deux seuils dangereux.

Tout d'abord, il évite le péril de présenter comme nécessaires les enchaînements qu'il met en lumière. Un récit, même répété, ne saurait passer de la fréquence à la constance. Et cela est heureux, puisque cette constance est, en fait, rendue impossible et par la liberté de l'homme et par les surprises du hasard: Thucydide a mis, dans la bouche même de Périclès, un rappel de ces deux facteurs, qu'il ne saurait par conséquent négliger; c'est lorsque celui-ci déclare: « L'événement qui intervient peut à l'occasion prendre un tour non moins imprévu que les dispositions mêmes de l'homme ». On ne saurait donc reconnaître, dans ce domaine humain, qu'un ordre moyen, probable, et cerner une vraisemblance qui n'est jamais infaillible. Au lieu de lois formulées, l'œuvre de Thucydide présente seulement des vraisemblances suggérées.

De plus, il évite ainsi un autre péril non moins grave: c'est celui qui consisterait à présenter ces vraisemblances comme indépendantes, isolées, et se suffisant à elles-mêmes. Un récit quelque peu suivi, même s'il est simplifié, ne saurait reconnaître dans les faits l'illustration d'une idée unique. Et cela est heureux; car l'intelligence politique consiste précisément à combiner, à voir comment les diverses vraisemblances s'agencent l'une avec l'autre. Même si chacune a une portée, en quelque sorte, intemporelle, elle ne prend d'intérêt que dans son rapport avec d'autres qui, dans la

pratique, la complètent, la limitent, l'étayent. Pour cela le « quoi » ne peut remplacer le « commun ». Et s'il est intéressant de savoir qu'il était vraisemblable pour une île puissante comme Mytilène de se révolter contre Athènes, il l'est beaucoup plus de voir ce que montre Thucydide : comment cette vraisemblance première reçoit un appoint de la vraisemblance qu'une ville comme Sparte désire d'une part lutter contre Athènes, d'autre part obtenir pour cela la défection des alliés, comment aussi elle se heurte à la vraisemblance qu'une ville comme Sparte ne puisse intervenir qu'avec lenteur et qu'une ville comme Athènes soit capable, sans interrompre ses opérations en Grèce, de bloquer les révoltés sur mer, comment enfin le résultat est qu'une ville comme Athènes soit tentée, une fois victorieuse, de sévir peut-être trop rigoureusement... voilà ce qui commence à prendre de l'intérêt. Et tout l'effort de Thucydide a pour objet de mettre en lumière, aussi rigoureusement que possible, non pas telle ou telle de ces vraisemblances assez évidentes, mais la façon dont elles se combinent, leur portée relative, leur rapport réciproque. De même que la sûreté des prévisions établies par les chefs dépend du caractère lucide et exhaustif de l'enquête qu'ils mènent, de même la valeur de l'analyse élaborée par Thucydide dépend du caractère lucide et exhaustif de la sienne. Il peut laisser de côté ce qui est purement anecdotique, c'est-à-dire ce qui ne se rattache pas à la chaîne des causes et des conséquences indispensables ; mais qu'il y ait, dans cette chaîne, une fissure, une faille, un à peu près — et c'est l'ensemble qui perd son prix. L'évidence est fonction de la cohérence du tout.

C'est même là ce qui fait la force et la valeur de l'œuvre. Isolée, chacune des vraisemblances ne peut qu'être pauvre. C'est comme si d'une analyse psychologique de Proust, par exemple, portant sur une sensation déterminée, on voulait tirer quelques règles abstraites de psychologie : ces règles seraient aussi plates que la leçon de psychologie apportée

par l'œuvre est, en fait, riche et profonde. Et c'est à dessein que nous choisissons un exemple qui, en apparence et en fait, est aussi éloigné de Thucydide. Thucydide simplifie le plus possible les lignes, intéressé qu'il est par les résultats de l'action; Proust en restitue le plus possible les méandres parce qu'il décrit le sentiment pour lui-même; l'un remonte des faits aux idées maîtresses, l'autre cherche à épuiser le concret par une attention totale à ses moindres anomalies; mais ces procédés inverses tendent tous deux à remplacer un donné confus par un système dans lequel ne manque plus aucun intermédiaire; et, ni dans un cas ni dans l'autre, on ne peut toucher à ce système sans lui porter tort.

Sans doute, parmi les enchaînements vraisemblables que l'œuvre de Thucydide s'attache à mettre en lumière, il en est de plus larges que d'autres: leurs cas d'application semblent s'étendre à tout l'ensemble de la guerre, même à d'autres guerres; leur généralité même leur donne alors un intérêt exceptionnel; aussi peuvent-ils, par exception, être exprimés directement et pour eux-mêmes. Je n'aurais garde de les négliger, ayant personnellement cherché à montrer quelle combinaison de lois assez simples régissait, dans l'œuvre de Thucydide, les destinées de l'impérialisme athénien, et, apparemment, de tout impérialisme. Mais, outre que déjà il s'agit de combinaison, il convient d'ajouter que ces lois perdent, elles aussi, et beaucoup, à être dégagées et exprimées pour elles-mêmes. Un penseur politique aurait pu les présenter, sans être aucunement historien: elles auraient alors constitué une thèse, dont on aurait discuté la valeur et contesté la portée (c'est d'ailleurs ce que font des gens comme Xénophon et Isocrate). Thucydide, lui, a laissé ce mode d'expression à ses orateurs; en revanche, il a montré comment, qu'il s'agisse d'acquérir, de transformer, de consolider, de sévir, que la politique soit aux mains d'hommes raisonnables ou non, que l'on soit en paix ou en guerre, un certain élément commun assurait à cette politique

une étonnante unité dans sa progression: il n'a ni prétendu ni déclaré, mais fait voir clairement, en rétablissant un ensemble cohérent. L'histoire de Thucydide, qui nous était apparue comme contenant non des lois formulées mais des vraisemblances suggérées, devrait donc, en fin de compte, être définie comme contenant un système complexe et cohérent de vraisemblances suggérées.

Et telle est bien l'explication du paradoxe, que l'on avait souvent signalé, à propos de Thucydide. Je rappelle en effet que M. von Fritz, dans une étude consacrée aux rapports de l'histoire et des sciences, relevait l'existence d'un aspect général dans l'œuvre de Thucydide, mais indiquait, d'après l'expérience d'Éphore, que cet aspect général ne saurait être formulé comme tel¹. On pourrait citer également la formule apparemment étonnante d'A. W. Gomme, disant que Thucydide « was always thinking of general laws—but thinking of them rather than formulating them and giving them to the world »². Étrange impossibilité et étrange refus, si l'on ne voit qu'il s'agit d'un refus d'appauvrir et, en somme, d'une ambition plus exigeante encore. Les leçons générales tirées de l'histoire seraient suspectes, inexactes, partielles; ce à quoi tend l'histoire de Thucydide, c'est au contraire à présenter un système de vraisemblances indiscutable, rigoureux et complet; c'est, si l'on veut, à faire coïncider intégralement le récit des faits et l'analyse des vraisemblances. Il n'y a pas de connaissance générale indépendante du récit, ni passage de l'un à l'autre. Les deux se recouvrent; et Thucydide s'emploie seulement — mais avec tout l'art possible — à mettre cette connaissance bien en lumière, en écartant tout ce qui gêne et en soulignant tout ce qui compte.

¹ *Philosophia Naturalis*, Band II, Heft 2, p. 217: « dasjenige Allgemeine, das sich nicht adäquat als solches formulieren lässt ». ² *The Greek Attitude to Poetry and History*, University of California Press, 1954, p. 138.

Par conséquent, il serait inexact de présenter cette seconde tentation — celle de l'interprétation théorique — comme une tentation pour Thucydide, à laquelle il aurait au dernier moment opposé une vertueuse résistance: cette tentation ne vaut que pour ses lecteurs. Pour lui, au contraire, les choses se présentent à l'inverse; et, de toute évidence, les divers procédés dont nous avons plus haut relevé des exemples résultent tous de cette règle d'objectivité qu'il s'était fixée dès le principe et qui impliquait une ambition assez haute. Il voulait ne rien affirmer qui ne fût rigoureusement impliqué dans les faits, parce qu'il comptait qu'un récit bien établi pourrait porter en lui sa signification. Sans doute le choix des faits et des mobiles, la présentation des enchaînements et la suggestion de leur vraisemblance impliquent-ils — quelle qu'ait été son opinion à cet égard — l'intervention d'une interprétation, d'une doctrine, politique et morale, qui sont les siennes, la chose est inévitable. Du moins a-t-il entendu obliger les faits à parler seuls pour lui et voulu que, par le seul effet de son art, l'exposé du particulier se confondît avec l'interprétation théorique.

Cette ambition exceptionnelle explique assez pourquoi l'exemple de Thucydide est si souvent évoqué contre la distinction établie par Aristote entre poésie et histoire¹, celle-ci exposant τὸ καθ'ἑκάστων, c'est-à-dire « ce qu'a fait Alcibiade ou ce qui lui est arrivé », celle-là τὸ καθόλου, c'est-à-dire « que telle ou telle sorte d'hommes dira ou fera telles ou telles choses vraisemblablement ou nécessairement ».

Par une telle exigence, Thucydide ne renonçait pas à exprimer une pensée ou à être « philosophe »: il voulait obliger le réel lui-même à prendre une portée philosophique et à exprimer la philosophie la plus authentique. Qu'il comptât, pour la comprendre sur l'intelligence de ses lecteurs, n'était pas, à cet égard, la plus étonnante de ses

¹ *Poétique*, 9.

confiances. Et son refus de dégager lui-même des constantes est encore un acte de foi dans la portée même de son œuvre.

L'exemple de Polybe, il faut l'avouer, justifie assez bien ce refus. Le contraste entre l'ambition des promesses et la pauvreté des résultats a souvent, chez lui, quelque chose de presque comique; ainsi, dès le premier de ces enseignements, quand il écrit solennellement: « De cet épisode peut se dégager, si l'on y réfléchit bien, plus d'un enseignement susceptible de redresser les erreurs humaines. La catastrophe arrivée à Régulus montre clairement à tous qu'il faut se défier de la fortune, même au sein de la prospérité... » (I, 35), ou bien, pour citer, un peu plus loin, un enseignement plus précis: « leur histoire nous montre qu'il ne faut jamais commettre l'imprudence d'introduire dans une place une garnison considérable, surtout si elle est composée de barbares » (II, 7)! D'ailleurs ses enseignements prennent plus volontiers la forme parénétiqque: ce sont de simples conseils plus que des règles générales. Et l'on peut dire que lui-même devait bien sentir que la complexité des faits donnait tout leur prix aux enseignements, puisque sa grande idée était précisément que seule une histoire universelle peut être véritablement instructive.

Il est juste toutefois d'ajouter un corollaire. Du fait que Thucydide entend ne pas dégager lui-même de constantes, mais montrer seulement, par la teneur de son récit et par le rapport entre récit et discours, dans quelle mesure le déroulement des faits implique des constantes, il peut aussi risquer de passer à côté des plus valables d'entre elles: tout ce qui est trop permanent, trop extérieur à l'action pour avoir retenu l'attention de ses orateurs reste en dehors de l'analyse; tout ce qui s'exerce trop indirectement pour intervenir à un moment précis dans l'enchaînement des faits reste absent du récit; et, même si les discours y font allusion, le rapport avec le récit ne peut alors servir de confirmation. La plus grande des lois de Polybe, celle à propos de laquelle il for-

mule ses grandes déclarations sur la possibilité de prévoir, est relative à l'évolution des constitutions; c'est à elle qu'il consacre tout son livre VI. Quoi que l'on pense de ses théories, il est bien évident que l'on ne saurait rien trouver de tel chez Thucydide. Certes, il traite des régimes. Et il est déjà assez remarquable qu'il ait trouvé moyen de faire parler ses orateurs sur le caractère des deux peuples antagonistes, sur la structure de la confédération péloponnésienne, sur l'idéal de la démocratie athénienne: cet effort de méditation illustre admirablement sa tendance à remonter en tout aux facteurs les plus profonds. Mais le rapport entre ces analyses et les faits reste mal déterminé: on évoque le parallèle entre les deux peuples tantôt pour expliquer la guerre, tantôt pour expliquer son cours, et l'oraison funèbre se tient au-dessus de l'œuvre comme un monument isolé, dont chaque année des commentateurs enthousiastes cherchent à fournir le sens profond, précisément parce qu'il peut en affecter plusieurs. A plus forte raison doit-on reconnaître que par telle remarque, sur le rôle de la diminution des naissances, par exemple ¹, Polybe, assez innocemment peut-être, risquait d'ouvrir des perspectives inconnues à Thucydide. Dans le domaine de la recherche des causes « les plus vraies », bien des niveaux différents peuvent être considérés: beaucoup de modernes penseront sans doute qu'à cet égard le désir de Thucydide d'atteindre les causes les plus profondes n'aurait pu être vraiment satisfait qu'à l'intérieur d'une structure formelle moins rigoureusement objective que celle qu'il a adoptée. Aussi bien il en est une preuve; et le fait est que, si l'on veut saisir ses vues les plus profondes sur certains aspects très généraux de l'histoire et sur ce que l'on pourrait appeler sa philosophie de l'histoire, on a toujours recours à l'« Archéologie », c'est-à-dire à ces quelques chapitres qui, en tête de son œuvre, se pré-

¹ Polybe, XXVI, 17.

sentent plutôt sous la forme d'une démonstration libre que d'un récit suivi.

* * *

Le bonheur avec lequel Thucydide, dans son histoire, rejoint des événements « semblables ou analogues » n'a jamais été si sensible que de nos jours; et des titres comme « La campagne avec Thucydide », « Thukydidens und wir », « Thucydides and the world war », « Les leçons de l'histoire », etc... en font foi avec éclat. Réussite presque trop grande, car elle a pu contribuer à son tour à renforcer la tentation. On s'est émerveillé de cette généralité, valable pour tous les temps; et, louant Thucydide d'un résultat qu'il ne promettait pas, on a cru lire dans son œuvre et des lois universelles et des règles pour prévoir l'avenir. On a ainsi négligé que cette réussite était justement l'effet d'un équilibre exceptionnel fondé sur une méthode rigoureusement unique. Là aussi, il fallait revenir au « comment »; et seule la structure de l'œuvre pouvait donner une idée un peu moins inexacte des faits. — Il faudrait ajouter enfin que cette méthode, fondée sur un art subtil, correspondait à un goût éminemment grec; que, reposant sur une confiance absolue dans les possibilités de l'intelligence humaine, elle s'accordait particulièrement avec les habitudes d'Athènes à la fin du v^{me} siècle; que, du reste, par le rôle qu'y jouent les discours, elle se prêtait mieux à l'histoire de ce monde des cités, habitué aux discussions à découvert; et qu'au surplus, par le caractère continu qu'y prend l'exposé des événements, elle s'adaptait plus aisément à l'histoire d'une guerre. De là ce paradoxe que, si l'histoire de Thucydide semble ainsi s'affranchir du temps, c'est en définitive en vertu de caractères bien déterminés, qui, en fait, la replacent très rigoureusement dans son époque — et permettent de lui assigner une place à part dans la suite de l'historiographie ancienne.

DISCUSSION

M. von Fritz: Let us begin by thanking M^{me} de Romilly for her excellent lecture which, it seems to me, has not only touched upon, but even made a very great contribution to the solution of, the most profound problem not only of the interpretation of Thucydides, but of the writing of history in general.

M. Syme: It is difficult to say anything that will not seem excessive praise. M^{me} de Romilly has both opened a very new path of penetration into Thucydides (a further reason for admiring this combination of audacity and caution) but also confirmed us even more in sharing her own distrust of the « laws of history » and her low estimate of that great thinker, Polybius.

M. von Fritz: It is not customary for the chairman to start the discussion, but since nobody else appears to be willing to make a start I may perhaps be permitted to take up a special problem that has intrigued me recently and that has to do with the problem of the place of the universal or of more general truth in history, but also with the question of accuracy in detail. Recently Dr. Max Treu has published an article in which he resumed the old problem of the Melian dialog and tried to show that, contrary to an almost universally accepted view, an inscription which had been known for quite some time proved that Melos had at least for some time been a contributing member of the Athenian Sea Confederacy before its conquest by the Athenians. In this case Thucydides' story would be somewhat misleading, if not inaccurate, in regard to the historical facts. Now I must confess that, though all those who believe in the absolute accuracy of Thucydides in regard to facts do not accept Treu's conclusions, I have been rather impressed by his arguments.

At any rate, if Treu is right we have here a most interesting problem concerning Thucydides' conception of the art of writing history. If he is wrong there still remains an interesting problem concerning the principles of critical historiography in general.

If Melos had been a contributory member of the League at some earlier date, then the refusal to continue in the League can be considered as a defection or a revolt and this will certainly influence the judgment of the reader concerning the brutal action later taken by the Athenians. But even if there had been only a long period of pressures and of negotiations back and forth, as almost certainly must have been the case, the narrative of the actions of the Athenians will not strike the reader with the same impact as if they are narrated in the concentrated form in which they appear in Thucydides. In other words, a narrative that spells out all the details will not bring out all the implications of the action of the Athenians and the impact which it had on public opinion as effectively as Thucydides less complete account. The question then arises whether the historian has the right to omit details that might influence the judgment of the reader for the sake of what he considers a deeper truth. Perhaps I may suggest the discussion of this question.

M^{me} de Romilly: Pour ce qui est des faits, je ne prétendrais évidemment pas qu'il soit impossible de trouver des inexactitudes dans Thucydide. Mais, même si Mélos a été inscrite, à un moment donné, comme payant le tribut, il reste, je crois, que le principe d'une expédition destructive et d'une annexion représentait en tout cas, du point de vue de la politique athénienne quelque chose de très saisissant; l'indignation soulevée en Grèce par le traitement fait à Mélos confirme cette impression. Par conséquent, quelle que soit l'interprétation adoptée pour les données épigraphiques, je serais portée à croire que l'interprétation générale présentée par Thucydide reste en tout cas valable.

M. von Fritz: I would not say and I did not intend to say that Thucydides' interpretation was not legitimate. On the contrary it seems to me that from the point of view of a deeper truth and above all from the point of view of the impression in the Greek world produced by the action of the Athenians, Thucydides' interpretation was extremely justified. Nevertheless I suspect that in a similar case in modern history scholarly or « scientific »

historians would insist that the historian must *not* omit any facts essential for the formation of a final judgment by the reader. Now the fact that Melos appears on a tribute list may not constitute absolutely conclusive proof that Melos ever actually paid the tribute. But there must certainly have been negotiations and some concession or token of an inclination to yield on the part of the Melians since it would be perfectly absurd to place on a list of contributors not just made up as a hand bill but inscribed in stone, a country that had never even shown the slightest inclination to comply with the request to pay such contributions. So what I meant was not that Thucydides' interpretation was not legitimate, but rather that Thucydides in order to make his legitimate interpretation more forceful and more convincing appears deliberately to have withheld some details of facts, which I believe most modern historians in an analogous case would insist should be told.

M^{me} de Romilly: C'est en effet possible; et, dans l'ensemble, je serais d'accord avec vous. Mais il reste que l'interprétation générale est un peu fonction du choix des détails. J'imagine mal comment ce détail-ci, s'il a le sens que nous envisageons, pourrait être mentionné sans servir dans une certaine mesure d'excuse à Athènes: pour qu'il fût omis sans fausser le récit, il faudrait lui prêter une existence assez artificielle et trompeuse.

M. Momigliano: I was under the impression that Dr. Treu did not make out his case about Melos.

M. Latte: Ich würde unterstreichen, was M^{me} de Romilly schon gesagt hat, dass nämlich bei Thukydides die politischen Folgen dieser Aktion ins Gewicht fallen. Das ist bei ihm die Hauptsache. Die Diskussion über diese Gewalttat, die noch später eine Rolle gespielt hat, soll in diesem Dialog gegeben werden. Das ist etwas, das weit über den faktischen Anlass hinaus eine Handlungsweise Athens zeigt, die die Bundesgenossen aufreizen und gegen Athen aufwiegeln musste. Darauf kommt es ihm für seine geschichtliche Betrachtung an. Wenn man sich einmal den Sacco di Roma überlegt, so wiegt die Frage der

Berechtigung zu diesem Vorgehen ungeheuer leicht gegenüber der praktischen Wirkung, die diese Tatsache gehabt hat. Das will Thukydides herausbringen. Im Grunde wiederhole ich nur, was Sie gesagt haben, M^{me} de Romilly.

M^{me} de Romilly: La chose qui fait tout de même une différence, c'est que le scandale de Mélos a été le traitement infligé aux habitants; or ce n'est pas là-dessus que Thucydide fait porter son analyse. Il a donc vu dans la politique suivie alors par Athènes quelque chose de frappant et de lourd de conséquence, mais son point de vue n'est pas exactement celui qui semble avoir ému les contemporains.

M. von Fritz: Dies erscheint mir vollkommen richtig. Es liegt Thukydides nicht an den Einzelheiten des Geschehens. War es herausstellen will, sind die fundamentalen Prinzipien der damaligen athenischen Politik und ferner nicht nur die Folgen, welche diese Politik tatsächlich gehabt hat, sondern auch die, die sie hätte haben können. Damit geht er über das, was den Zeitgenossen bewusst war, hinaus. Er will die tiefere Wahrheit, die hinter den Dingen liegt, zeigen. Dem hat er bis zu einem gewissen Grade die Details einer mehr an der Oberfläche liegenden faktischen Darstellung geopfert. Trotzdem glaube ich, dass die meisten modernen Historiker, wenn es sich nicht um Thukydides handelte, sondern um einen Zeitgenossen, gegen ein solches Verfahren protestieren würden: und ganz mit Recht. Denn eine allgemeine Erlaubnis, unbequeme Fakten zu unterdrücken, würde jeder Art propagandistischer Verfälschung Tür und Tor öffnen. Bei Thukydides hat sie nicht dazu geführt, sondern, wie mir scheint, wirklich einer tieferen Wahrheit gedient. Eben deshalb weist die Behandlung der melischen Angelegenheit durch Thukydides auf ein vielleicht unlösbares Problem.

M. Syme: Modern historians are compelled to leave out all sorts of odd facts. That may be an advantage. They have more scope for selection, the material being so abundant.

M^{me} de Romilly: L'éditeur de Thucydide se réjouirait de trouver dans l'œuvre des faits plus détaillés, des indications

géographiques plus complètes, des dates plus précises pour toutes sortes de petits faits, parce que, précisément, le public moderne les souhaite.

M. Latte : Was Sie den Klassizismus des Thukydidés genannt haben, hat seine Parallele in der Kunst, z.B. im Portrait des 5. Jh. Man nimmt in diesem Stil eine Selektion vor — man braucht nur die Fülle der Einzelzüge zufälliger Art in Rom zu vergleichen. Ein griechisches Portrait hat nie diesen Charakter. Bei Thukydidés sieht es ähnlich aus. Die Sammlung einzelner Fakten als Schatz der Erfahrung, aus dem man für künftiges Handeln lernen will, gab es vermutlich längst; Fabeln, Novelle, schliesslich so etwas wie Strategemata, für uns zuerst bei Aeneas Tacticus greifbar, dienten praktischen Zwecken — neben anderen. Thukydidés verschmäh't das, wie Sie gesagt haben, weil für ihn das Wesentliche nicht im Einzelfall, sondern in anderen Dingen lag.

M^{me} de Romilly : J'aimerais préciser deux choses en réponse à vos indications. D'abord, pour ce qui est du classicisme, j'ai employé ce mot, peut-être imprudemment, mais pour signifier à la fois cette simplification dont vous venez de parler et aussi la confiance dans la possibilité d'atteindre, par cette simplification, à quelque chose de permanent, qui se reproduirait chez l'homme de tous les temps, ce qui est tout de même une attitude particulière et, si l'on veut, un postulat; et c'est pourquoi j'ai pu qualifier cette attitude d'audacieuse. Pour ma part, j'éprouve pour elle la plus grande sympathie, mais elle peut évidemment être contestée. C'est une position presque philosophique. Quant au fait qu'il existait des « strategemata » et que Thucydide s'en est désintéressé, je pense d'abord qu'il avait des vues plus hautes et qu'il ne se serait pas contenté d'une utilité pratique, qui lui serait apparue trop modeste. Mais il y en a tout de même dans son œuvre; ceux qui sont très décisifs et très efficaces y figurent. Il ne faut pas, je crois, oublier la règle qu'il s'est imposée, d'écrire une histoire continue et de suivre le fil du temps, ce qui lui interdisait de s'arrêter à certaines règles qui lui paraissaient des

éléments accessoires; celles-ci auraient pu faire l'objet d'études indépendantes, intéresser des spécialistes, de même qu'on pouvait décrire la marche de la trière; tout ceci, c'était le métier pratique; et lui n'était intéressé que par la combinaison de toutes ces possibilités donnant la suite des événements et l'évolution des événements sur le plan général.

M. Martin: Il y a cependant un épisode à propos duquel Thucydide leur a consacré beaucoup de place, le siège de Platée (II, 71 sq.; III, 20 sq.; III, 51 sq.). Sans doute l'événement en lui-même était important en ce qu'il mettait en lumière certaines fatalités profondes de cette guerre mais le détail des mesures et contre-mesures des assiégeants et des assiégés intéressent-ils autre chose que le métier militaire? Or l'auteur s'y est arrêté longtemps.

M. Syme: That is just the thing I was going to ask a question about.

M. Martin: Ce cas n'est peut-être pas unique. Le récit de la bataille navale à l'entrée du golfe de Corinthe au livre II, 83 sq., décrit les manœuvres ordonnées par Phormion en grand détail. Pour l'ensemble de la guerre, ce qui importait c'était de savoir si Athènes gagnait ou perdait la bataille.

M^{me} de Romilly: Je crois que cette bataille, outre son importance propre, a une valeur de modèle et qu'elle explique le principe de la supériorité athénienne. Maintenant, le cas du siège de Platée est, en effet, à part — et assez amusant. Il est remarquable de voir Thucydide entrer dans tous les détails concrets et signaler les inventions pratiques les plus modestes. Seulement, il se trouve que, là, l'événement était décisif et que, d'autre part, le siège avait mis en jeu, dans chaque camp, toute une série d'inventions et de plans, qui trouvaient aisément place dans un récit continu, et ne se prêtaient guère au mode d'exposé adopté pour les batailles rangées. Thucydide n'aurait pas pu organiser tout le récit autour d'une seule idée maîtresse dégagée en tête, parce qu'en fait il y en a eu plusieurs. Il n'y a pas eu un plan d'ensemble, mais une sorte de lutte intellectuelle, opposant un procédé à l'autre. La

nature même de la lutte l'invitait donc, ici, à modifier un peu son mode de narration.

M. Syme : Do you think that Thucydides treats Plataea as the type and model for the siege of a Greek city, the difficulties that even a small city might present ? Surely that illustrates the general strategy of the war. The day might come when some very large city would be surrounded by a circumvallation.

M^{me} de Romilly : Malgré tout, il faut reconnaître que les détails sont valables seulement pour Platée, telle qu'elle était, et pour les procédés particuliers qui y furent employés (mur semi-circulaire, rempart surélevé, etc.). Loin que ces procédés soient applicables à toutes les cités, il semble y avoir eu là une dépense d'invention stratégique extraordinaire, exceptionnelle. Et je crois que Thucydide n'aurait pas pu insister sur l'importance politique des événements relatifs à Platée sans s'intéresser également à cet aspect assez remarquable des événements.

M. Syme : The enormous difficulty of besieging a Greek city is a very important factor in the strategy of a war.

M^{me} de Romilly : Oui, certainement; mais elle prend un aspect très différent selon les cas. Le cas de Syracuse, par exemple, n'a rien à voir avec celui de Platée de ce point de vue, ou très peu. Il n'y a pas dans la tactique des sièges la même simplicité, la même continuité qu'il y a dans la tactique navale — peut-être justement parce que c'est là une chose très difficile.

M. Martin : Peut-être Thucydide a-t-il développé le récit de la bataille navale parce que le succès des Athéniens sur un adversaire très supérieur en nombre faisait apparaître avec éclat la supériorité qualitative des Athéniens en matière navale, facteur capital dans ce conflit comme l'historien l'a justement relevé. Le siège de Platée n'avait pas la même valeur illustrative.

M^{me} de Romilly : Il y a un exemple de réussite militaire qui pourrait être mis en parallèle, c'est celui de la bataille de Mantinée; or, là aussi, il s'agit d'opérations sur terre et, là aussi, il y a beaucoup plus de détails, d'improvisations et de contre-improvisations que dans le récit d'une bataille navale, probablement parce

que le déroulement même des faits imposait une forme de récit un peu différente.

M. Martin : La bataille de Mantinée était exceptionnelle en ce qu'elle mettait en ligne presque toutes les cités grecques.

M^{me} de Romilly : Mais Platée aussi était un événement considérable, de par sa signification morale.

M. Martin : Certes, mais sous ce rapport les péripéties du siège n'importaient pas beaucoup.

M^{me} de Romilly : Mais est-ce que l'on peut imaginer une histoire dans laquelle il y aurait eu des longues explications sur l'entrée des Thébains à Platée, de longues explications sur les débats avec Archidamos, de longues explications sur le traitement infligé à la fin et puis sur le siège lui-même quelques mots nécessairement obscurs ? Cela me paraît difficile.

M. Martin : Peut-être. Mais puisque vous avez insisté à juste titre sur les omissions que se permet Thucydide, le cas du siège de Platée reste surprenant.

M^{me} de Romilly : Oui, certainement, mais je pense qu'il était difficile, à moins de l'omettre complètement, de faire le récit du siège de façon très différente; et, d'autre part, il faut bien reconnaître que le goût même de Thucydide pour l'intelligence devait se délecter des procédés qui furent mis en œuvre en cette occasion. On a vraiment le sentiment d'assister, non pas à une opération militaire, mais à un dialogue; ce sont comme des arguments se répondant les uns aux autres. Les Péloponnésiens inventent ceci et, en réponse, les Platéens imaginent cela; on a exactement l'impression d'un débat, au bout duquel une conclusion va s'imposer avec évidence. Et c'est tout de même présenté sous une forme très intellectuelle; il aurait pu décrire les opérations de façon beaucoup plus visuelle, beaucoup plus concrète; d'ailleurs, quand on commente le siège, malgré tous ces détails, on a souvent bien des difficultés, ce qui prouve que son intérêt pour l'aspect technique et matériel est centré avant tout sur l'intelligence, sur l'ardeur, sur l'effort mis en œuvre de part et d'autre pour triompher dans ce débat où il était, du point

de vue de l'histoire de la guerre, très important que le résultat fût en faveur de l'un ou de l'autre.

M. Martin: Serait-il possible que Thucydide, après avoir dit à propos du siège de l'Ithome (I 102) que les Spartiates étaient inhabiles à la guerre de siège, ait voulu, par l'exemple de l'affaire de Platée, montrer qu'ils avaient depuis lors fait des progrès dans cet art ? Cependant, si c'était le cas, il aurait été plus explicite.

M^{me} de Romilly: Oui, au livre I les Spartiates appellent les Athéniens, qui passaient alors pour plus habiles à attaquer les retranchements. Mais je crois que c'est tout.

M. Syme: It would be worth asking whether a siege always had a continuous line of circumvallation.

M. Martin: Peut-être était-ce là une invention récente dont la nouveauté a retenu l'attention du narrateur.

M^{me} de Romilly: Mais ce n'est pas sur ce fait qu'il insiste, pourtant.

M. von Fritz: I do not remember all the details of the siege of Plataeae as described by Thucydides. But from what I remember I have the impression that there is perhaps a certain connection between the fact that here for the first time in the war a city like Plataeae—not a big city to be sure like Athens—but a city that had won such glory at Marathon—was annihilated and the detailed description of the siege. I do not think that Thucydides in this connection mentioned the technical details, like ladders, towers, ditches etc. for their own sake. It is rather the deterioration of the situation in the city, the anxious waiting for Athenian succour that does not come, finally the dangers, the excitement, the anxieties connected with the escape of a small group before the final surrender, that he wishes to describe, and the technical details in this connection are necessary to give the story its full impact, not as a lesson in military strategy or in the art of conquering fortresses.

M^{me} de Romilly: Cela est vrai aussi. Dans l'ensemble, il y a d'autres cas où Thucydide donne beaucoup de détails concrets; mais ce que je trouve remarquable, justement, c'est que, lorsque

L'on a lu son histoire, on éprouve ainsi le besoin de justifier la présence de ces détails concrets ! Il y a un passage dans le récit de la retraite de Sicile (VII, 81), où il est dit que Démosthène se trouve encerclé dans un endroit planté de nombreux oliviers : eh bien, je me suis beaucoup posé la question de savoir en quoi ces oliviers importaient à l'action ; on n'imagine guère qu'il ait donné ce détail si cela n'avait pas une influence précise sur le déroulement de l'action ; et un tel sentiment est assez révélateur. Il y a quelqu'un, d'ailleurs, pour qui il donne souvent des détails de ce genre, c'est Brasidas. Certains détails qu'il donne à son sujet sont très proches des « strategemata » (par exemple, quand il explique le procédé habile de Brasidas, naviguant à bord d'un petit navire qu'en accompagne un plus grand, cela afin de tromper l'ennemi). En fait, cela n'a aucune importance réelle pour la suite des événements ; et l'on en conclut volontiers que Thucydide s'intéresse à Brasidas : il faut toujours une explication ; ou du moins on prend l'habitude de toujours en chercher une.

M. Syme : One could adduce a small detail in the first year of the War. When the Athenians sailed around Peloponnese, they tried to capture Methone. Brasidas, who happens to be near, runs in with a small body of hoplites, about a hundred, and rescues the place.

M^{me} de Romilly : Il y a toujours des détails de ce genre, à tous les moments ; il y a certainement une admiration pour le personnage ; peut-être aussi, la documentation était-elle, sur ces points, particulièrement précise.

M. Martin : Sur ce point on pourrait aussi discuter. D'où tirait-il son information ? Elle a dû être très inégale.

M^{me} de Romilly : Certainement très inégale, mais la tendance qui se détache de l'ensemble révèle des procédés d'art extrêmement précis, et l'on ne peut pas mettre l'absence de détails sur le compte d'une ignorance des détails. Son récit est trop manifestement centré, organisé autour de certaines lignes tout à fait déterminées, avec reprise des mêmes mots. Par exemple, sur les causes de la guerre, il n'est pas possible, ayant vécu à Athènes,

qu'il n'ait pas su tout, tous les bruits, tous les arguments, tous les événements; or, il élimine beaucoup.

M. Martin : Il n'a pas toujours été dans cette situation favorable.

M^{me} de Romilly : Il ne se trouvait pourtant pas, à cet égard, dans une trop mauvaise situation: il dit lui-même qu'il a voyagé, qu'il a pu avoir des informations venant des deux côtés et recueillies immédiatement. Ce sont d'assez bonnes conditions. Ce devrait être, même, des conditions à risquer de se perdre dans les détails: chacun devait lui apporter des détails, bien peu des plans d'ensemble; le fait qu'il ait élagué pour ne retenir que les plans d'ensemble montre donc une forte orientation personnelle en ce sens.

M. Syme : That is clear.

M^{me} de Romilly : Le livre VIII permet, d'ailleurs, d'apprécier par contraste, la méthode dans les autres livres; il contient des détails, des jugements personnels, pas de discours; enfin, tout va mal!

M. Syme : You would be certain, wouldn't you, that if Thucydides had completed and revised Book VIII there would have been some speeches, direct speeches.

M^{me} de Romilly : Oh non, je ne serais jamais certaine. Je ne sais pas. Il faut dire que les faits sont aussi plus compliqués. Mais il est certain que ce livre n'est guère conforme à l'idéal de sa méthode. Maintenant, ce qu'il aurait fait...

M. Momigliano : I wanted to ask about books V and VIII, whether you can make them easily fit into your interpretation of Thucydides.

M^{me} de Romilly : Il y a deux livres qui diffèrent un peu des autres, ce sont les livres V et VIII. Il est possible que l'histoire de la genèse de l'œuvre rende compte, dans une certaine mesure, de ces faits, car ces livres n'ont peut-être pas été revus. Mais il est absolument impossible de le prouver avec certitude. Il est de fait aussi que ces livres correspondent à des événements qu'il était beaucoup plus difficile de ramener à un schéma simplifié. La période du livre VIII est extrêmement compliquée: on peut

imaginer qu'un auteur soit amené à abandonner un peu de ses habitudes ou même qu'il ne puisse parvenir à dominer sa matière comme d'habitude. Alors, était-ce définitif ou pas ? C'est très difficile de le dire. Les jugements personnels qui y sont, sont certainement valables pour l'époque à laquelle le livre a été écrit. Je ne vois pas de raison d'affirmer que cela aurait été modifié, mais... *chi lo sa ?*

M. Momigliano : What is difficult to understand in book VIII is the fact that a certain constitution is judged to be the best without any reservation.

M^{me} de Romilly : Mais il la justifie du moins par des arguments. Il dit que ce régime réalisait un bon équilibre entre le petit nombre et le grand nombre; c'est tout de même un principe politique. Ce principe n'est pas en contradiction avec les jugements sur Périclès, qui ne concernent pas une constitution. Il correspond bien à ce que nous savons de l'esprit de Thucydide et de sa vie, tout en n'excluant pas qu'il puisse donner son approbation à une politique extérieure différente et à un personnage exceptionnel.

M. Momigliano : Yes, that is true, at the same time one has the feeling of something abrupt.

M^{me} de Romilly : Peut-être justement parce que c'était une mauvaise cause, et une déclaration héroïque. Il est possible d'ailleurs que ce soit une indication sur des amitiés personnelles et des moyens d'information, mais on ne peut faire que des hypothèses. En tout cas, cela ne me paraît pas créer une difficulté du point de vue de sa pensée politique. Cela pourrait en créer une du point de vue de l'expression: pourquoi nous donne-t-il son avis de cette façon-là, aussi formellement et aussi brièvement ? Dès lors, cela rejoint les traits propres du livre VIII: je pense qu'il faut les grouper tous ensemble et les mettre sur le compte d'une rédaction un peu différente de ce livre-là. L'hypothèse la plus raisonnable est encore, il me semble, que ce livre, écrit en dernier, avant la fin de la guerre, n'a pas reçu une révision définitive. Mais, je le répète, il est impossible de le prouver.

M. Martin: Cependant, à lire le préambule du récit des événements postérieurs à la paix de Nicias (V 26) on ne peut échapper à l'impression que celui qui l'a écrit avait achevé sa rédaction. Les préfaces s'écrivent toujours en dernier. Le chapitre V, 26 constitue comme une préface au milieu.

M^{me} de Romilly: Vous ne pensez pas que dans une introduction on annonce que l'on va traiter un sujet ? Il avait certainement l'intention d'aller jusqu'à la fin; mais les contemporains n'ont jamais connu autre chose. Les continuateurs ont commencé exactement là où il s'arrête, en supposant qu'il avait été interrompu.

M. Martin: C'est justement ce qui reste pour moi inexplicable en considération du passage V, 26.

M^{me} de Romilly: Ce qu'il dit là exprime son intention et justifie la poursuite du récit. Il dit qu'il raconte les 27 ans de guerre, au moment où il explique le fait qu'il continue; il est naturel qu'il dise jusqu'où, c'est-à-dire jusqu'en 404.

M. Martin: L'auteur aurait-il employé le parfait γέγραφε en V, 26 s'il n'avait pas terminé son œuvre ?

M. Syme: But Book VIII does not look to you really like a completed book, does it ?

M. Martin: Peut-être y verrait-on plus clair si l'on savait dans quelles conditions l'ouvrage a été publié, par fractions ou comme tout. Mais sur ce chapitre nous ne savons rien.

M^{me} de Romilly: En tout cas je ne vois pas bien quelle explication on pourrait donner, sinon l'intention d'aller jusqu'au bout et une interruption due aux circonstances et à la mort.

M. Martin: Ou bien un accident survenu au manuscrit.

M^{me} de Romilly: Pensez-vous qu'il avait fini ?

M. Martin: Pour la raison grammaticale indiquée tout à l'heure: oui.

M. Momigliano: Also Droysen in the introduction to the first edition of his "Geschichte des Hellenismus" promised more than he ever actually achieved.

M^{me} de Romilly: Cela me paraît une réaction assez naturelle, on voit l'œuvre telle qu'elle sera dans son ensemble; d'autant

plus qu'il avait certainement des notes, des éléments quelconques pour la suite; il n'avait certainement pas attendu, comme cela, pendant des années, sans rien faire; il avait dû préparer son histoire, même si elle n'était pas mise en forme et rédigée; et cela suffisait pour lui donner l'idée qu'il avait tout cela en main, mais ce ne sont pas nos livres actuels.

M. Martin: M. Hémardinquer, si je ne me trompe, professe que la formule « sur quoi l'hiver finit ainsi que l'année de la guerre que Thucydide a racontée » marquait la fin des rouleaux dans lesquels la matière du récit était distribuée. Notre livre VIII s'arrête sur la fin de la vingt et unième année. On peut imaginer que les rouleaux suivants ont disparu avant leur multiplication et leur divulgation. Nous sommes trop mal renseignés sur les procédés de publication et de diffusion des œuvres littéraires grecques pour faire autre chose que des hypothèses fragiles.

M^{me} de Romilly: Il est évident que, de toute façon, rien n'a été publié à proprement parler, avant la fin de la guerre, puisqu'au chapitre II, 65 on a déjà le jugement sur l'ensemble de la guerre. La question des « publications » est cependant toujours un peu floue, parce qu'à partir du moment où un premier exemplaire existe, on le montre à des amis, etc. L'antiquité ne connaît pas le choc qui, pour nous, fait passer d'un manuscrit unique à quelques milliers d'exemplaires, la chose est plus progressive.

Mais il est curieux de penser que Thucydide n'a jamais rien voulu dire de lui-même, ni de ce qu'il voulait, ni de ses intentions, et que nous discutons uniquement sur ce qu'il aurait voulu, souhaité, choisi: c'est vraiment à vous décourager de montrer de la réserve!

M. Martin: Sur ses intentions le fameux passage I 22. 4 et le $\kappa\tau\eta\mu\alpha$ ἐς ἰσί nous éclaire tout de même un peu. C'est ainsi que l'importance capitale de la suprématie navale dans un conflit généralisé élevée au rang d'axiome par Thucydide pouvait à ses yeux autoriser certaines prévisions dans des circonstances analogues. Nous avons pu le vérifier de nos jours. La connaissance permet la prévision.

M^{me} de Romilly: Seulement, la connaissance, il y avait prétendu, tandis qu'il se garde bien de prétendre à la prévision. Je pense d'ailleurs que, si l'œuvre de Thucydide est si aisément applicable à notre temps, cela est dû à deux causes différentes. L'une tient à Thucydide et à son effort pour atteindre au général. Mais l'autre tient à certaines rencontres de fait entre les problèmes politiques des deux époques: ainsi la possibilité entre pays, de relations comparables à celles qui existaient entre cités, l'interférence entre politique intérieure et extérieure, etc.

M. von Fritz: Well, let us thank M^{me} de Romilly again for her splendid lecture and for her participation in the discussion which has shown once more how great a contribution she has made to the interpretation of Thucydides and the philosophy of history in general.

III

KURT VON FRITZ

Die Bedeutung des Aristoteles
für die Geschichtsschreibung

DIE BEDEUTUNG DES ARISTOTELES FÜR DIE GESCHICHTSCHREIBUNG

IN meiner Rezension des ersten Bandes der *Entretiens im Gnomon* habe ich von zwei der darin veröffentlichten Vorträge gesagt, sie seien etwas diffus ausgefallen, aber hinzugefügt, dass dies bei der Weite des gestellten Themas kaum zu vermeiden gewesen sei. Offenbar in Folge einer Art Nemesis — ich weiss nicht, ob einer absichtlichen oder unabsichtlichen — ist mir bei der diesmaligen Tagung ein Thema zugewiesen worden, bei dem es schwer, wenn nicht unmöglich ist, denselben Fehler zu vermeiden. Denn die Geschichtschreibung der hellenistischen Zeit bietet ein Bild so ausserordentlicher Mannigfaltigkeit, dass es unmöglich ist, innerhalb einer Stunde etwas Befriedigendes darüber zu sagen. Aber selbst ein spezielleres Thema, das doch nicht zu eingeschränkt ist, um für die Epoche in irgend einer Weise repräsentativ zu sein und das sich in einer Stunde behandeln lässt, ist nicht leicht zu finden.

Wenn ich die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung gewählt habe, so hat zwar auch dieses Thema mannigfache Aspekte, deren Zusammenhang miteinander nicht ohne Weiteres zu sehen ist. Es schien mir aber deshalb besonders geeignet, weil es eine Reihe ganz wesentlicher Probleme der Geschichtschreibung überhaupt berührt, freilich so, dass bei Weitem nicht alles, was Aristoteles angefangen oder angeregt hat, in der hellenistischen Geschichtschreibung zur vollen Entfaltung gekommen ist. In mancher Hinsicht führt daher das Thema auch wieder über die hellenistische Epoche hinaus, obwohl die Anfänge und ersten Ansätze in dieser zu finden sind.

Überhaupt ist das Verhältnis des Aristoteles zu den mannigfachen Einzeldisziplinen, mit denen er sich beschäftigt und für die er Anregungen gegeben hat, ein sehr eigen-

tümliches; und es ist für ein Verständnis seiner Bedeutung für die Geschichtschreibung vielleicht nicht ganz unnützlich, sich sein Verhältnis zu einigen der am nächsten liegenden Nachbardisziplinen zu vergegenwärtigen. Es sind dies die exakten Wissenschaften, insofern die Geschichte, wenn dies auch gelegentlich bestritten wird, doch auch eine Art Wissenschaft ist; die Dichtung, gegen welche die Historie von Aristoteles abgesetzt wird, so jedoch, dass diese Absetzung und Abgrenzung deshalb notwendig wird, weil doch auch Gemeinsamkeiten bestehen; und endlich, sofern die Geschichte es wesentlich und vor allem mit dem Politischen zu tun hat, die Wissenschaft von der Politik.

Nun gilt für alle drei Gebiete, dass die Wirkung, welche Aristoteles über den engeren Kreis des Peripatos hinaus gehabt hat, für längere Zeit eine indirekte geblieben ist. Denn ob nun die Manuskripte der *Pragmateiai* wirklich in einem Keller in Assos verschwunden waren, was im Altertum behauptet wurde, aber in diesem Ausmass nicht richtig sein kann, oder ob andere Exemplare noch in Athen aufbewahrt wurden, so viel lässt sich mit Sicherheit nachweisen, dass sie bis zum ersten Jahrhundert v. Chr. nicht allgemein verbreitet waren und dass weder die Mathematiker, wie Euklid oder Archimedes, die *Analytica*, noch die Theoretiker der Politik ausserhalb des Peripatos, wie z. B. Polybius, die *Politica* gelesen haben. Indirekt dagegen, d. h. durch das, was von der Diskussion der Probleme durch Aristoteles in dieser oder jener Weise durch Vermittlung seiner Schüler in die Öffentlichkeit drang, haben sie von Anfang an einen nicht unbeträchtlichen Einfluss ausgeübt.

Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit in dem äusseren Schicksal der theoretischen Schriften des Aristoteles, haben die Anregungen, welche auf den genannten Gebieten von Aristoteles ausgegangen sind, jedoch ein sehr verschiedenes Schicksal gehabt. Um mit dem zuletzt genannten Gebiet zu beginnen, so haben die politischen Theorien des Aris-

toteles indirekt. d. h. vor allem durch seinen Schüler Dikaiarch¹, sofort, später aber auch direkt durch seine inzwischen weiter bekannt gewordenen Schriften, einen nicht unbedeutlichen Einfluss auf die weitere Entwicklung der politischen Theorien ausgeübt. Was aber die praktische Wirkung angeht, so hat E. Kapp einmal gesagt, Platon habe den Staat, den Staatsmann und die Gesetze geschrieben, um auf eine Reform des politischen Lebens hinzuwirken, Aristoteles dagegen seine *Politica*, um eine bessere Theorie zu machen; mit anderen Worten, er habe an eine mögliche praktische Wirkung gar nicht mehr gedacht. Aber wie immer es sich damit auch verhalten mag, die praktische Wirkung seiner politischen Theorie ist auf Jahrhunderte hinaus bald völlig nichtexistent, bald ganz schwach und indirekt gewesen, bis sie nebst anderen auf die Antike zurückgehenden Theorien durch die Väter der amerikanischen Verfassung, die, wie die *Federalist Papers* zeigen, in ihren Ideen ausserordentlich stark von antiken Theorien bestimmt worden sind, nach mehr als 2000 Jahren zu einer ungeahnten praktischen Bedeutung gelangte. Obwohl es heute, nicht ganz 200 Jahre später, kaum mehr ratsam wäre, sich selbst in Verfassungsfragen Politikern gegenüber auf Aristoteles zu berufen, dauert diese praktische Wirkung seiner politischen Lehren, wenn auch anonym, bis auf den heutigen Tag in gar nicht unbeträchtlichem Grade immer noch fort.

Mit seiner Theorie der Poetik hat Aristoteles in der Antike ebenfalls nur geringe, in der neueren Zeit dagegen, und zwar schon lange vor der Zeit der Schöpfung der amerikanischen Verfassung, eine ungeheure Wirkung ausgeübt, so dass sein Werk vor allem in Frankreich, aber auch in Deutschland und Italien, eine Zeitlang geradezu kanonische Bedeutung erlangte, freilich in einer in vieler Hinsicht missverständlichen Interpretation. Dann wurden die Miss-

¹ Vgl. F. WEHRLI, *Die Schule des Aristoteles. I: Dikaiarchos*, Basel, 1944, 28 ff. und 64 ff.

verständnisse, vor allem durch Lessing, zu einem sehr grossen Teil beseitigt. Aber ein Jahrhundert nach Lessing begann man, die allgemeinen Kunstregeln, welche Aristoteles aus der Beobachtung und Analyse der ihm vorliegenden griechischen Dichtung abgeleitet hatte, durch relativierende historische Betrachtungen zu ersetzen: nicht immer, wie mir scheint, zum Vorteil der literarischen Kritik im Allgemeinen, und ganz gewiss nicht zum Vorteil eines wahren Verständnisses der antiken Dichtung, vor allem der griechischen Tragödie. Eine ganze Reihe von modernen Theorien sowohl über das Gemeinsame zwischen antiker und moderner Tragödie wie über den Unterschied zwischen beiden, wären gar nicht möglich¹, wenn man auf Aristoteles geachtet hätte, dem doch die ganze griechische Tragödie vorgelegen hat.

Sehr eigentümlich, und wie sich zeigen wird, für unser Problem nicht unwichtig ist das Verhältnis des Aristoteles zu den exakten Wissenschaften, vornehmlich also zur Mathematik. In der Wissenschaftslehre der zweiten Analytika hat Aristoteles den damaligen Stand der Mathematik und bis zu einem gewissen Grade der Astronomie, zum Ausgangspunkt genommen für seine Bemühungen um eine logische Grundlegung der Wissenschaft überhaupt. Vom systematischen Standpunkt aus ist dies eine grosse und unver-

¹ So z. B. die heute vor allem unter deutschen Philologen weit verbreitete Theorie, die grossen antiken Tragikern hätten nur nach grösster Bühnenwirksamkeit der einzelnen Szenen ihrer Dramen gestrebt, auf die Einheit der Handlung dagegen nur geringen Wert gelegt, während doch Aristoteles (*Poetik*, 9, 1451b, 33 ff.) ausdrücklich sagt, die schlechtesten dramatischen Handlungen seien die, in welchen die einzelnen Szenen keinen notwendigen Zusammenhang miteinander haben, die Verletzung der Einheit der Handlung also, wie dies bekanntlich auch von Lessing mit Recht aufs schärfste hervorgehoben wird, als den grössten Fehler bezeichnet hat, den ein Dramatiker begehen kann. Er kann also gewiss nicht der Meinung gewesen sein, dass die grössten Tragiker diesen Fehler in ihren Tragödien sozusagen gewohnheitsmässig begingen und ihn gar nicht als einen Fehler betrachteten.

gängliche Leistung, was immer auch die moderne logische oder logistische Theorie gegen manche Aspekte seiner Wissenschaftslehre einzuwenden haben mag. Zu gleicher Zeit hat Aristoteles jedoch unter den Prinzipien der Wissenschaft und speziell der Mathematik gewisse Unterscheidungen getroffen, die dem damaligen Stand der Mathematik entsprachen, sich aber schon bald danach mit dem Fortschreiten der Axiomatik nicht mehr konsequent aufrecht erhalten liessen¹. Obwohl sich zeigen lässt, dass Euklid die Analytika nicht gelesen haben kann, hat er doch diese Einteilungen, die ihm durch den Peripatos bekannt geworden sein müssen, übernommen, und dies, obwohl sie ihm Schwierigkeiten gemacht haben müssen. Im weiteren Verlauf der Entwicklung der antiken Mathematik und der Theorie und Philosophie der Mathematik sind dann immer neue Versuche unternommen worden, die Schwierigkeit zu beseitigen. Aber bis zum Ausgang des Altertums ist eine wirkliche Lösung, die einen Bruch mit Vorstellungen, welche Aristoteles sich auf Grund des unvollkommenen Standes der Mathematik seiner Zeit gebildet hatte, erfordert hätte, nicht gefunden worden.

Ich habe diesen Überblick über die Bedeutung des Aristoteles für Nachbargebiete der Geschichte vorausgeschickt, weil manches an dem Verhältnis des Aristoteles zur Geschichtschreibung und seine Bedeutung für diese sich besser verstehen und richtiger einschätzen lässt, wenn man sie in diesem allgemeineren Rahmen betrachtet. Tatsächlich finden sich in dem Verhältnis des Aristoteles zu verschiedenen Zweigen und Aspekten der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung Analogien zu allen den mannigfachen späteren Schicksalen seiner Beiträge und Bemühungen auf den erwähnten Nachgebieten.

¹ Vgl. darüber ausführlich *Archiv für Begriffsgeschichte*, I (1955), 25 ff.

Es ist vielleicht zweckmässig, mit demjenigen Gebiet zu beginnen, auf dem die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichte am wenigsten unmittelbar sichtbar ist. Wenn man die Archäologie des Thukydides ansieht, so ist es erstaunlich, wie hier schon fast alle die von uns heute verwendeten Mittel und Methoden zur Erforschung einer entfernten Vergangenheit, über die es keine direkte historische Überlieferung gibt, im Keime angedeutet sind: die Benutzung eines Dichtwerkes, wie der Ilias, nicht zur Rekonstruktion der darin erwähnten Ereignisse im Einzelnen, wohl aber allgemeiner vergangener Zustände, die sich darin unbewusst widerspiegeln; die Rekonstruktion vergangener Zustände aus ihren Survivals in zurückgebliebenen Stämmen oder Gegenden; Rückschlüsse aus der Bevölkerungsverteilung im Verein mit der Beobachtung geographischer und wirtschaftsgeographischer Eigentümlichkeiten des Landes und mit der Analyse volkstümlicher Überlieferungen; die Benutzung archäologischen Materials wie bei den Ergebnissen der im Zusammenhang mit einer religiösen Reinigung der Insel auf Delos vorgenommenen « Ausgrabungen »; kritische Überlegungen in Bezug auf den historischen Wert und die Tragweite gewisser möglicher Rückschlüsse aus archäologischem Material, die sich manche moderne Historiker zu Herzen nehmen könnten; und vieles andere. Es ist kaum begreiflich, dass ein mit Historiographie so vertrauter Gelehrter wie F. Jacoby¹ diesen grossartigen Versuch, die allgemeinen Zustände und Entwicklungsstufen einer entfernteren Vergangenheit aus solchen « Tekmeria » zu rekonstruieren, mehr oder minder auf eine Stufe stellen konnte mit der primitiven Art, mit welcher gewisse Athidographen alte Legenden, wie z. B. die über den Amazonenkrieg, durch oberflächliche Rationalisierung in Geschichte zu verwandeln versuchten. Wenn die Bemühungen des

¹ F. JACOBY, *Atthis, The local Chronicles of ancient Athens*, Oxford, 1949, S. 137 f.

Thukydides in dieser Hinsicht trotzdem weit hinter seinem Ziel zurückgeblieben sind, so ist der Grund, abgesehen von den Unvollkommenheiten, die jedem ersten Versuch unvermeidlich anhaften, vor allem darin zu suchen, dass diese Methoden, um zu wirklich gesicherten Ergebnissen zu führen, einer systematischen Zusammenarbeit vieler Forscher bedürfen und von einem Einzelnen schlechterdings nicht mit vollem Erfolg angewendet werden können. Das Verdienst, sie in solcher Fülle und nahezu Vollständigkeit als erster erfunden zu haben, ist darum nicht weniger gross.

Hier ist es nun jedoch von grösster Bedeutung, dass Aristoteles der erste gewesen ist, der wissenschaftliche Zusammenarbeit auf den verschiedensten Gebieten, soweit dies für einen Privatmann, dem nur seine Schule, d. h. die Gemeinschaft seiner persönlichen Schüler, zu Gebote stand, möglich war, im Grossen zu organisieren unternommen hat. Freilich ist diese Zusammenarbeit der Geschichtschreibung im engeren Sinne, d. h. der politischen Geschichte, nur in ganz indirekter Weise zu Gute gekommen, worauf noch zurückzukommen sein wird. Wohl aber ist sie von grösster Bedeutung gewesen für die Ausdehnung geschichtlicher Betrachtung auf ganz neue Gebiete; und dies ist nun überhaupt die zweite Richtung, in der Aristoteles für die Geschichtschreibung von der grössten Bedeutung gewesen ist.

Aristoteles selbst ist offenbar durch das Interesse an den philosophischen Meinungen seiner Vorgänger in diese Richtung geführt worden. Obwohl schon manche von diesen selbst, darunter vor allem sein grosser Lehrer Platon, ganz bewusst an frühere Philosophen angeknüpft hatten, indem sie deren Philosophie entweder weiter zu entwickeln suchten, wie die späteren Eleaten im Verhältnis zu Parmenides, oder Platon im Verhältnis zu Sokrates, oder Schwierigkeiten zu lösen versuchten, die in dem System

eines Vorgängers übrig geblieben waren, wie Leukipp, Empedokles und Anaxagoras im Verhältnis zu Parmenides, oder sich polemisch mit ihnen auseinandersetzen, wie viele der alten Philosophen, ist Aristoteles doch der erste, der sich selbst historisch als Glied in einer Entwicklung gesehen hat. Freilich tut er dabei seinen Vorgängern vielfach Gewalt an, indem er überall von seinen eigenen Problemstellungen ausgeht und die Resultate der früheren Philosophen als wenn auch unvollkommene Antworten auf seine eigenen Fragen betrachtet¹, auch da wo eine unbefangene Betrachtung der erhaltenen Fragmente oder Schriften dieser Vorgänger zeigt, dass sie in Wirklichkeit etwas ganz anderes im Sinne hatten.

Trotzdem ist diese Ausdehnung geschichtlicher Betrachtungsweise auf ganz neue Gebiete ein sehr bedeutsamer neuer Ansatz, und dies umso mehr als Aristoteles eben hier die Organisation wissenschaftlicher Arbeit unter seinen Schülern dazu benutzt hat, solche Betrachtungsweise systematisch auf verschiedene Gebiete auszudehnen. So hat sein Schüler Theophrast es unternommen, die Meinungen früherer Philosophen nach Problemen und Problemgruppen geordnet in ihrer geschichtlichen Abfolge und in ihrem problemgeschichtlichen Zusammenhang in 10 Büchern systematisch zu behandeln. Freilich ist die Gewaltsamkeit, mit der die « Meinungen » der alten Philosophen hier in ein entwicklungsgeschichtliches Schema mit der Richtung auf Aristoteles gepresst werden, nicht weniger gross als in den problemgeschichtlichen Einleitungen, welche der Meister selbst einigen seiner philosophischen Werke und speziellen Abschnitten derselben vorangeschickt hat. Doch ist das Unternehmen als solches darum nicht weniger interessant, nicht zuletzt auch deshalb, weil es die Gefahren solcher

¹ Vgl. H. CHERNISS, *Aristotle's criticism of presocratic philosophy*, Baltimore, 1935 und *Aristotle's criticism of Plato and the academy*, Baltimore, 1944.

Konstruktionen, per analogiam daher auch die Gefahren der im Einzelnen vielfach andersartigen, in unserer Zeit so verbreiteten und beliebten geistesgeschichtlichen Konstruktionen zeigt.

Der Versuch solcher geschichtlicher Betrachtungen blieb im Peripatos jedoch nicht auf die Philosophiegeschichte beschränkt. Von dem Aristotelesschüler Menon wurde sie auf die Medizin, von Eudem von Rhodos auf die Mathematik und Astronomie ausgedehnt. Von der Medizingeschichte des Menon ist leider zu wenig erhalten als dass man sich noch ein einigermaßen ausreichendes Bild davon machen könnte, wie das Entwicklungsgeschichtliche hier behandelt wurde. Aber die leider ebenfalls nur allzuspärlichen Fragmente der Mathematikgeschichte des Eudem lassen den Verlust dieses wohl bedeutendsten Werkes der Gruppe um so mehr bedauern als sie zeigen, dass Eudem nicht nur oder nicht einmal vornehmlich an der Aufeinanderfolge der positiven Einzelleistungen, sondern vor allem an der Entwicklung mathematischer Methoden, an der Entwicklung der Mathematik zu immer grösserer Abstraktheit sowie den Bemühungen um eine immer sicherere Befestigung ihrer theoretischen Grundlegung interessiert gewesen ist ¹.

Alle diese neuen Zweige geschichtlicher Betrachtung, die aus der Schule des Aristoteles hervorgegangen sind, liegen freilich weit ab von der politischen Geschichte und sind mit ihr im Altertum kaum in grösserem Masse in Verbindung getreten. Auch sind sie selbst im Altertum nach ganz kurzer Zeit wieder verkümmert und dann abgestorben und erst in neuerer Zeit zu neuem Wachstum gelangt, nun allerdings zu einem schnellen Wachstum weit über die peripatetischen Ansätze hinaus. Aber der Gedanke selbst, der von einigen modernen Gelehrten, wie z. B. von Professor Butterfield

¹ Vgl. den Auszug bei Proclus, in *Primum Euclidis elementorum librum commentarius*, ed. G. Friedlein, Leipzig, 1873, p. 65 ff.

in London, mit Nachdruck vertreten wird, dass die Geschichte der Wissenschaften und ihrer praktischen Anwendungen mit der politischen Geschichte zusammengehöre, weil die Entwicklung der Wissenschaft auf das gesamte menschliche Leben und damit auch auf das gesellschaftliche und politische, einen tiefgreifenden, wenn auch an der Oberfläche nicht immer unmittelbar sichtbaren Einfluss ausübe, ist doch auch schon im Peripatos aufgetaucht.

Auf der andern Seite hat Aristoteles die Organisation der wissenschaftlichen Zusammenarbeit doch auch noch auf Gebiete ausgedehnt, die der politischen Geschichte sehr viel näher stehen. Zu den gemeinsamen Unternehmungen dieser Art gehört vor allem die grossartige Sammlung von Verfassungen oder Staatsordnungen, die Aristoteles von seinen Schülern hat anlegen lassen und an der er sich selbst beteiligt hat. Auch die speziellere Sammlung von Gesetzen, an der seine Schüler Theophrast und Demetrios von Phaleron mitgearbeitet haben, gehört in diesen Zusammenhang.

Die Sammlung der Staatsverfassungen wurde angelegt, um Aristoteles' Theorie der Politik als empirische und historische Grundlage zu dienen, vor allem jenem Teil, in welchem er sich zu untersuchen vorgesetzt hatte, welche Faktoren zur Stabilität einer bestehenden Ordnung beitragen, welche anderen eine bestehende Ordnung zu gefährden geeignet sind, was unter verschiedenen Umständen zu erwarten ist, wenn eine bestehende Ordnung dieser oder jener Art solchen Gefahren unterliegt und entweder friedlich beseitigt oder gewaltsam umgestürzt wird. Es ist nicht schwer zu sehen, dass ein solches Unternehmen, wenn es auch unmittelbar der politischen Theorie zu dienen bestimmt war, doch auch für die politische Geschichtschreibung eine nicht geringe Bedeutung in Anspruch nehmen kann, und zwar sowohl durch die systematische Erforschung und

Bereitstellung eines historisch bedeutsamen Materials als auch durch die ihm inhärente Blickrichtung auf gewisse wichtige Formen historischer Kausalität. Auch hier findet sich wieder dieselbe Erscheinung, dass die direkte Wirkung des Aristoteles auf die politische Geschichtsschreibung der unmittelbar folgenden Zeit verhältnismässig gering gewesen ist. Selbst von dem an staatstheoretischen Fragen besonders stark interessierten Historiker Polybius lässt sich nachweisen, dass er die Politika des Aristoteles nicht gelesen haben kann¹; und ob er der aristotelischen Sammlung von Staatsverfassungen eine eingehendere Beachtung geschenkt hat, ist trotz seiner Analyse einiger ausgewählter Staatsverfassungen griechischer und nichtgriechischer Staaten im 6. Buch seines Geschichtswerkes zum mindesten sehr zweifelhaft. Aber daran kann kein Zweifel sein, dass er durch die im Peripatos über diese Dinge gepflogene und von hier aus in weitere Kreise getragene Diskussion sehr stark beeinflusst worden ist, möglicherweise auch durch ein von dem Aristoteleschüler Dikaiarch verfasstes staatstheoretisches Werk, wenn auch die verbreitete Ansicht, dass Polybius seine politischen Grundüberzeugungen unmittelbar aus diesem Werk übernommen habe, sich kaum aufrecht erhalten lässt². Zur vollen Entfaltung gekommen sind die von Aristoteles gepflanzten Keime auch auf diesem Gebiet erst nahezu zweitausend Jahre nach seinem Tode in neuerer Zeit.

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit in der Sammlung von Staatsverfassungen und Gesetzen im Peripatos schliesst zugleich noch eine weitere bedeutsame Neuerung in sich: die systematische Sammlung und Erforschung von Urkunden. Urkunden waren freilich auch schon von früheren Historikern gelegentlich herangezogen worden. Das berühmteste Beispiel ist der Friedensvertrag zwischen Athen und

¹ Vgl. K. v. FRITZ, *The Theory of the mixed constitution*, New York, 1954, 412 and 422. ² Vgl. *ibidem*, 82.

Sparta nach dem Archidamischen Krieg bei Thukydides ¹. Aber die Heranziehung solcher vereinzelter und öffentlich zugänglicher Urkunden ist doch sehr verschieden von der systematischen Erforschung von Urkunden in Archiven, wie sie von Aristoteles betrieben und angeregt worden ist, der in seiner athenischen Verfassungsgeschichte sogar den genauen Wortlaut einer Verfassung mitteilt, die niemals in Kraft getreten ist ². Auch die Tatsache, dass Aristoteles und seine Schule den offiziellen Auftrag erhielten, die in den Archiven der athenischen Archonten aufbewahrten Urkunden dramatischer Aufführungen zu sammeln ³, nach bestimmten Prinzipien zu ordnen und verschiedenartige Auszüge davon anzufertigen und für eine inschriftliche Publikation von Staats wegen vorzubereiten, zeigt, wie systematisch derartige Forschungen von der Schule des Aristoteles betrieben worden sein müssen.

Die inschriftliche Veröffentlichung der von Aristoteles und seinen Schülern gesammelten und geordneten theatergeschichtlichen Urkunden diente dem Ruhm der Stadt. Aber Aristoteles benützte die durch diese Urkunden gegebene Chronologie für eine Untersuchung der Entwicklung der Kunstgattung der Tragoedie. Darin steckt ein weiteres Element geschichtlicher Betrachtung, das in der bisherigen Darstellung gelegentlich schon am Rande erwähnt worden ist, nun aber noch einer genaueren Betrachtung unterzogen werden muss: dies ist eben der Gedanke der Entwicklung.

¹ Thukydides, V, 18/19. Vgl. Carl MEYER, «Die Urkunden im Geschichtswerk des Thukydides», *Zetemata*, Heft 10, München, 1955, wo auch die übrigen von Thukydides benutzten Urkunden eingehend diskutiert werden. ² Aristoteles, ἈΘΗΝΑΙΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑ, 30/31. Zur Widerlegung der seit FERGUSON (*Cambridge Ancient History*, V, 329 ff.) vielfach verbreiteten Annahme, die dort von Aristoteles mitgeteilte «Verfassung für die Zukunft» sei eine Zeit lang wirklich in Kraft gewesen vgl. K. VON FRITZ und E. KAPP, *Aristotle's Constitution of Athens and related texts, translated with introduction and notes*, p. 26 und Anmerkung, 117, pp. 181 ff. ³ Vgl. Diog. Laert., V, 26 und Adolf WILHELM, *Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen*, Wien, 1906.

Der aristotelische Entwicklungsbegriff ist allerdings durchaus verschieden von jenem modernen Entwicklungsbegriff, der in den Werken Herbert Spencers seine systematischste Verarbeitung gefunden hat und der auch heute noch im allgemeinen Bewusstsein eine dominierende Rolle spielt: dem Begriff einer Entwicklung, die in einer ungeheuer fernen Vergangenheit beginnt und sich in eine unbestimmte, aber ebenfalls ungeheuer weite Zukunft fortsetzt, dabei aber immer kompliziertere und differenziertere und zugleich in gewisser Weise vollkommeneren Formen hervorbringt. Demgegenüber ist der aristotelische Entwicklungsbegriff primär an der Biologie, bzw. an dem Wachstum und Vergehen von individuellen Lebewesen orientiert. Es ist der Begriff einer Entwicklung, die aus primitiven Anfängen allmählich zu einem relativen Endzustand entwickelter Form führt, der dann einige Zeit erhalten bleibt, bis das Individuum allmählich wieder von diesem Höhepunkt der Formentwicklung herabzusinken beginnt und schliesslich vergeht.

Diesen Entwicklungsbegriff hat Aristoteles aus der Biologie auch auf andere Erscheinungen, vor allem kulturelle Erscheinungen, übertragen. Sehr deutlich ist dies eben in seiner Darstellung der Entwicklung der griechischen Tragoedie, die er mit der Feststellung schliesst¹, dass sie (die Tragoedie) πολλὰς μεταβολὰς μεταβαλοῦσα ἐπαύσατο ἐπεὶ ἔσχε τὴν ἑαυτῆς φύσιν, dass sie also, nachdem sie viele Veränderungen durchlaufen hatte, aufhörte (sich zu verändern), da sie « ihre Natur » (die ihr angemessene natürliche Form) erreicht hatte. Im Wesentlichen derselbe Entwicklungsbegriff scheint auch von denjenigen Schülern des Aristoteles übernommen worden zu sein, die sich der Wissenschaftsgeschichte widmeten, wenn dies sich auch bei dem Medizinhistoriker Menon kaum mehr, wohl aber

¹ Aristoteles, *Poetik*, 4, 1449a, 14 f.

wenigstens andeutungsweise bei dem Mathematikhistoriker Eudem von Rhodos erkennen lässt. Vor allem wichtig ist jedoch, dass er von dem Aristoteleschüler Dikaiarch von Messene in grossem Stil in seinem Βίος Ἑλλάδος angewendet worden ist, der schon in seinem Titel die Anknüpfung an den biologischen Entwicklungsbegriff zeigt.

Es war dies der grossangelegte Versuch einer Rekonstruktion der Geschichte der menschlichen Kultur, von der Kultur der Sammler, die von dem leben, was die Erde freiwillig spendet, über die Kultur der Hirten und Jäger zu der der Ackerbauer und von da zu immer mannigfaltiger und komplizierter werdenden Formen der Kultur, die sich auch nach verschiedenen Völkern weiter differenzieren: ein Schema, das bis in die neueste Zeit in immer neuen Abwandlungen eine grosse Rolle gespielt hat. Allerdings durchkreuzt sich hier bei Dikaiarch der Gedanke der Entwicklung vom ungestalteten Primitiven zu immer differenzierteren Gestalten mit der Vorstellung von einer goldenen Vergangenheit, die viel besser gewesen ist als die Gegenwart, so dass die Kindheit der Menschheit als ihr goldenes Zeitalter erscheint, eine Vorstellung, die natürlich auf uralte Zeiten zurückgeht. Auch sonst ist das Schema nicht durchweg einheitlich durchgeführt, indem einerseits die Weisheit der Orientalen über die der Griechen gestellt, auf der anderen Seite die einer jüngeren Kultur zugehörige griechische Einfachheit dem orientalischen Luxus als das bessere gegenübergestellt wird. Mit anderen Worten: es scheinen sich bei ihm zwei entgegengesetzte Auffassungen der Kultur, nämlich als einer höheren Form des Lebens, zu dem sich der Mensch aus einem primitiveren Zustand entwickelt, und als einer Entfremdung von einem ursprünglichen glücklicheren Naturzustand und also in gewisser Weise einer Degenerationserscheinung von Anfang an, miteinander zu vermischen, ohne dass die spärlichen Fragmente es noch erlaubten zu erkennen, wie sich das in der

Darstellung im Einzelnen ausgewirkt hat¹. So lässt sich auch nicht mit Sicherheit feststellen, ob Dikaiarch an einen natürlichen Tod von Kulturen, sozusagen aus Altersschwäche, geglaubt hat. Als Aristoteliker, der von der Ewigkeit der Welt überzeugt ist, konnte er natürlich nicht glauben, dass irgend eine menschliche Kultur sich ewig weiter entwickeln könne, da sonst in der unendlichen verflossenen Zeit entweder schon ein unendlich differenzierter Zustand erreicht oder seit Ewigkeit ein Zustand der Stagnation eingetreten sein müsste. Aber er scheint dieses Problem, soweit die Fragmente erkennen lassen, eher durch die Annahme mehr oder minder regelmässig eintretender kulturvernichtender Katastrophen als durch die Annahme eines natürlichen Todes der Kulturen an Altersschwäche gelöst zu haben. So tritt der aristotelische Entwicklungsgedanke in seiner biologischen Form bei ihm nicht mehr rein in Erscheinung, sondern ist mit anderen Elementen vermischt. Aber der Gedanke der Entwicklung, wenn auch in einer etwas anderen und komplizierteren Form, steht auch bei ihm überall im Hintergrund.

Es ist nun eben in solchen Vermischungen mit andersartigen Entwicklungsvorstellungen, dass der aristotelische spezifisch biologische Entwicklungsbegriff später weitergewirkt hat. So hat Aristoteles oder vielmehr seine Auffassung von natürlicher Entwicklung zweifellos Polybios bis zu einem gewissen Grad beeinflusst, wenn dieser zwar den Kreislauf der einfachen Verfassungen nach mehr oder minder mechanischen Prinzipien konstruiert, dann aber in Bezug auf die für ihn besonders wichtige römische Ver-

¹ Vgl. WEHRLI, *Dikaiarch*, frgt. 47-66 (pp. 22 ff.) nebst Kommentar. In den Fragmenten ist der allmähliche Abstieg von den glücklichen Zuständen der Urzeit viel stärker betont als die Entwicklung zur Reife. Aber das Entwicklungsschema scheint doch überall hindurch, vor allem auch darin, dass hervorgehoben wird, dass die einmal erworbenen Errungenschaften in späteren Stadien nicht verschwinden, sondern als Teil der späteren Kultur erhalten bleiben (vgl. vor allem frgt. 48).

fassung betont, dass diese ganz auf natürliche Weise gewachsen sei, eben deshalb aber auch erwartet werden müsse, dass sie, nachdem sie ein Stadium der Reife erlangt habe, auf dem sie sich lange erhalten habe, doch endlich auch einem natürlichen Prozess des allmählichen Verfallens unterliegen werde¹. Doch blieb auch hier die Wirkung des Aristoteles auf die Geschichte im engeren Sinne im Altertum verhältnismässig schwach und vereinzelt; und es ist auch hier der neuesten Zeit vorbehalten geblieben, die Betrachtung von Kulturen als Lebewesen, die einen Prozess des Reifens, des Alterns, und, wenn sie nicht durch äussere Einwirkungen eines gewaltsamen Todes sterben, des natürlichen Absterbens aus Altersschwäche durchmachen, im Einzelnen und zugleich im Grossen konsequent durchzuführen.

Mit allen den so weit erwähnten Neuerungen hat Aristoteles Anregungen und Anstösse gegeben, die eine Zeit lang im Peripatos weitergewirkt haben und teilweise in ihrer Wirkung auch schon im Altertum über den Peripatos hinausgedrungen sind, dann aber, bald etwas früher, bald etwas später, wieder verebbten und erst in neuerer Zeit, die einen etwas früher, die anderen etwas später, immer aber viele Jahrhunderte nach Aristoteles, zu einer ungeahnten Bedeutung gelangt sind. Das ist vielleicht auch ganz natürlich, weil eben in allen diesen Fällen das, was Aristoteles angeregt hat, etwas ganz Neues gewesen ist, der Boden dafür daher noch nicht vorbereitet sein konnte.

Das Gegenstück dazu ist es denn auch, dass auf zwei anderen Gebieten der Einfluss des Aristoteles und seiner Schule zeitlich ein sehr viel unmittelbarer gewesen ist, gleichzeitig aber sich sehr viel weniger leicht feststellen lässt, wieviel davon rein aristotelisch war oder wieviel davon etwa schon vor Aristoteles angefangen hatte und nur von

¹ Polybius, VI, 9; vgl. auch K. VON FRITZ, *The Theory of the mixed Constitution*, New York, 1954, pp. 87 ff. und Anmerkung, 73 (p. 419 ff.).

ihm weiterentwickelt oder in eine andere Richtung gelenkt worden ist. Das eine davon ist die Biographie. Ansätze zu biographischer Darstellung gibt es schon vor Aristoteles¹: in einigen sokratischen Dialogen, vor allem Platons Apologie, die starke biographische Elemente enthält, aber auch einigen sokratischen Schriften Xenophons, ferner in der Enkomienliteratur, vor allem Xenophons Agesilaos und bis zu einem gewissen Grade in Isokrates' Euagoras. Auch die pseudobiographischen Erziehungsromane des 4. Jahrhunderts, wie die Kyrupaedie Xenophons oder der Diogenesroman des Eubulides, gehören in gewisser Weise hierher. Später enthält die noch zu Aristoteles' Lebzeiten beginnende, nach seinem Tode aber sich zunächst weitgehend unabhängig von Aristoteles und seiner Schule entwickelnde, Alexanderbiographie naturgemäss nicht unbeträchtliche biographische Elemente, da hier die grosse Geschichte in hohem Grade durch die Person des Königs und damit durch Ereignisse, selbst mehr oder minder privater Natur, seines persönlichen Lebens bestimmt wird. Abgesehen davon ist jedoch in der älteren griechischen Historiographie das biographische Element nur wenig entwickelt.

Auf diesem Gebiet nun kann an dem sehr beträchtlichen Einfluss des Peripatos auf die Entwicklung innerhalb des Altertums gar kein Zweifel bestehen, obwohl weder Aristoteles selbst Biographien verfasst hat noch irgend welche Anzeichen dafür vorliegen, dass er etwa zur Abfassung von Lebensbeschreibungen im eigentlichen Sinne unmittelbar die Anregung gegeben hätte. Sein unmittelbares Interesse war vielmehr gerichtet auf die verschiedenen Typen des menschlichen Lebens: des aktiven Lebens, des Lebens theoretischer Forschung, des Genusslebens, etc., wie sie von ihm in der Nikomachischen Ethik diskutiert worden sind²: ferner auch, wenn dies auch in seinen erhaltenen

¹ Vgl. A. DIHLE, *Studien zur griechischen Biographie*, Göttingen, 1956.

² Aristoteles, *Nik. Ethik*, X, 6 ff.

Schriften weniger unmittelbar zum Ausdruck kommt, die verschiedenen Lebensideale der Philosophen und ihre Verwirklichung im praktischen Leben. Daraus sind die Schriften mehrerer unmittelbarer Schüler des Aristoteles, des Theophrast, Dikaiarch, Klearchos von Soloi, hervorgegangen, wobei Dikaiarch die verschiedenen Lebenstypen an der Lebensführung und den Handlungen von Einzelpersönlichkeiten illustriert¹, Klearchos von Soloi den βίος ἀπολαυστικός, das Genussleben, dessen Beschreibung er sich vor allem gewidmet zu haben scheint, an dem Beispiel verschiedener, einem solchen Leben in verschiedenem Grade verfallener Völker in seinen Folgen erläuterte². Aber auch die Schrift des Aristoxenos über den βίος Πυθαγορικός, d. h. das Leben «nach» Pythagoras³, d. h. nach den pythagoreischen Idealen und den darauf gegründeten Vorschriften, gehört hierher.

Es ist leicht zu sehen, wie sich daraus eine Tendenz zu biographischer Darstellung entwickeln musste, da sich doch die Lebensweise und ebenso das Lebensideal, wenn der Versuch gemacht wird, es in die Wirklichkeit umzusetzen, in den Handlungen von Individuen ausdrücken muss. So hat denn auch Aristoxenos neben seinem pythagoreischen Leben oder Leben *nach* dem Ideal des Pythagoras auch ein Leben *des* Pythagoras und seiner Jünger in chronologischer Folge geschrieben und ausserdem ein Leben des Sokrates und Platons verfasst⁴. Auch Dikaiarch scheint neben einem geschichtlichen Werk über die pythagoreische Schule Philosophenbiographien geschrieben zu haben⁵. Für die Geschichtschreibung wichtig ist, dass hiervon ein starker Anstoss dazu ausgegangen ist, das Leben bedeutender

¹ Vgl. WEHRLI, *Dikaiarchos*, Frgt. 25-46. ² Vgl. WEHRLI, *Die Schule des Aristoteles: Klearchos*, 1948, Frgt. 37-62 und Kommentar. ³ Vgl. WEHRLI, *Die Schule des Aristoteles: Aristoxenos*, 1945, Frgt. 26-32. ⁴ *Ibidem*, Frgt. 11-41. ⁵ Vgl. über diese Frage F. WEHRLI, *Dikaiarchos*, p. 50.

Männer als eine Einheit zu fassen und darzustellen, freilich in der Mehrzahl der Fälle nicht so, dass dabei die chronologische Folge der Ereignisse immer streng gewahrt worden wäre. Weniger wichtig vom Standpunkt der Geschichtsschreibung aus ist dagegen eine zweite Form biographischer Darstellung, die aus den literargeschichtlichen Bestrebungen des Peripatos hervorgegangen ist und die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die literarischen Werke von Dichtern oder anderen Autoren durch Daten aus ihrem Leben zu erläutern. Diese Form ist später vor allem von den alexandrinischen Gelehrten übernommen, gepflegt, und weiter ausgebildet worden. Sie dient jedoch vor allem den Zwecken der literarischen Interpretation und steht mit der Geschichte und selbst der Kulturgeschichte und der Literaturgeschichte, sofern sie eine Form der *Geschichte* sein will, nur in einer sehr entfernten Beziehung.

Es ist im Rahmen eines kurzen Vortrages nicht möglich, im Einzelnen zu erörtern, wie die zuerst genannte Form der peripatetischen Biographie, die Biographie, welche der Illustration der verschiedenen Lebensweisen, darunter auch des Lebens politischer Aktivität dient, mit der reichen Literatur von Biographien bedeutender Männer, vor allem auch Staatsmänner, zusammenhängt, die sich in hellenistischer Zeit seit dem dritten Jahrhundert entwickelt.

Doch ist unverkennbar in dieser Literatur der Einfluss des Aristoteles noch in einer weiteren Weise zu spüren. Nach dem, was über die Entwicklungstheorie des Aristoteles und ihre Einwirkung auf manche Zweige der Geschichtsschreibung gesagt worden ist, liegt die Annahme nahe, dass sie auch und vor allem die Biographie beeinflusst haben müsste, indem etwa auch das Leben des einzelnen Individuums aufgefasst worden wäre als «geprägte Form, die lebend sich entwickelt». Dies ist jedoch in der unmittelbar von Aristoteles oder vom Peripatos beeinflussten Biographie, soweit sie erhalten ist, nirgends zu beobachten. Soweit

Derartiges in der antiken Literatur überhaupt vorkommt, ist es vielmehr eher in den Fragmenten des Geschichtswerkes des Poseidonios zu finden¹. Dies liegt daran, dass Aristoteles selbst seinen biologischen Entwicklungsbegriff zwar auf mancherlei Formen und Produkte der menschlichen Tätigkeit ausgedehnt hat, ihn aber andererseits auf das menschliche Individuum selbst nur insofern anwendet als es ein Exemplar seiner Gattung ist, nicht dagegen auf das Individuum als ein von allen anderen Individuen verschiedenes Einzelwesen. Mit anderen Worten: die Vorstellung einer inneren Gesetzlichkeit, nach der sich das Individuum als Individuum anders als alle anderen Individuen derselben Gattung entwickelt, ist Aristoteles fremd. Er lässt vielmehr in der Nikomacheischen Ethik² das *Ethos* des einzelnen Menschen — ein Begriff des individuellen Charakters, der, ob dies nun etymologisch richtig ist oder nicht, für das griechische Sprachgefühl mit dem Begriff des ἔθος, der Gewohnheit, zusammenhängt — nicht so sehr aus seiner Naturanlage, seiner φύσις, hervorgehen als aus seinen auf freien Entscheidungen oder προαιρέσεις beruhenden Entschlüssen. Gehen die ersten Entscheidungen in der Richtung der ἀρετή, so wird es zunehmend immer leichter, auch in Zukunft Entscheidungen der selben Art zu treffen und es entsteht das ἔθος eines Menschen, der ἀρετή hat, gehen die ersten Entscheidungen in der entgegengesetzten Richtung, so wird es zunehmend immer schwerer, nicht in derselben Richtung weiterzugehen und am Ende steht die πονηρία.

Dies bedeutet nicht, dass die Naturanlagen des Menschen, wie etwa seine spezifische intellektuelle oder sonstige Begabung oder die ihm angeborenen Neigungen oder sein individuelles Temperament, für seine Entwicklung keine Bedeutung hätten. Schon in den voraristotelischen Ansätzen zu biographischer Darstellung wird häufig gleich zu Anfang

¹ Vgl. Gnomon, XXVIII (1956), p. 330 und K. REINHARDT in Pauly-Wisowa, XXII, 635 ff. ² Aristoteles, *Nik. Ethik*, II, 1 ff.

von der φύσις des Helden gesprochen¹ und diese dargestellt; und in der nacharistotelischen Biographie ist dies nicht anders. Aber die Naturanlagen werden nicht als ein Keim betrachtet, der sich entwickeln muss, sondern sie werden unter das πάθος gerechnet, unter das, was dem Menschen von aussen widerfährt — da ja auch die Naturanlagen und angeborenen Neigungen des Menschen etwas sind, das er weder machen noch sich wählen kann — und dieses πάθος wird allgemein sozusagen als das Material angesehen, an welchem sich die προαιρέσεις des Einzelnen vollziehen. Aber es sind diese προαιρέσεις und nicht das πάθος selbst, wodurch das ἦθος des Menschen hervorgebracht wird. Hierbei erscheint es dann allerdings, unbeschadet der allgemeinen Feststellung einer natürlichen Perseveranz in der einmal eingeschlagenen Richtung, als durchaus möglich, dass äussere Ereignisse oder Umstände, die einer latent immer vorhandenen Naturanlage oder Neigung des Individuums, z. B. seiner Ruhmsucht oder seiner Neigung zur Überhebung oder zum Luxus, besonders entgegenkommen — wir würden vielleicht sagen: die eine besonders grosse Versuchung für ihn darstellen, ein Ausdruck, den Aristoteles freilich nicht kennt — eine Änderung in der Richtung seiner προαιρέσεις bewirken und so auch eine allmähliche Veränderung seines ἦθος zum Guten oder zum Schlechten veranlassen².

Dies ist ein Schema der Betrachtung, das in der antiken Biographie seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. bis ins späte Altertum hinein eine ausserordentlich grosse Rolle spielt und auch in den Lebensbeschreibungen Plutarchs, soweit sie nicht von Poseidonios beeinflusst sind, überall hervortritt. Diese Lebensbeschreibungen aber stehen bekanntlich in der Mitte zwischen der Biographie im engeren Sinne und der Geschichtschreibung, da sie sich nicht nur

¹ Vgl. z. B. Xenophon, *Kyrupaedie*, I, 2, 1/2. ² Vgl. darüber A. DIHLE, *op. laud.*, pp. 60 ff.

alle mit Persönlichkeiten beschäftigen, die in der politischen Geschichte eine führende Rolle gespielt haben, sondern auch eben dieses geschichtliche Wirken in den Mittelpunkt der biographischen Darstellung stellen. Die Verbindung mit der Geschichtschreibung im engeren Sinne ist hier aber auch deshalb eine ganz enge, weil nicht wenige Historiker — man braucht nur an Polybios oder Cornelius Nepos zu erinnern — sowohl Lebensbeschreibungen von historisch bedeutenden Persönlichkeiten geschrieben als auch Geschichtswerke verfasst haben und offenbar nicht ganz selten etwas aus dem einen Genos in das andere hinübernahmen.

Die Biographie historisch bedeutender Männer ist nun aber auch eine Form der historischen Darstellung, die es leichter als andere Formen macht, eine in sich geschlossene Darstellung eines historischen Gegenstandes zu geben. Damit hängt in gewisser Weise das letzte Problem zusammen, das noch zu behandeln ist, und das sowohl in Bezug auf die unmittelbare wie auf die mittelbare Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung vielleicht das wichtigste, jedenfalls aber das schwierigste ist.

Der Begriff der peripatetischen Geschichtschreibung ist wohl von E. Schwartz geschaffen worden. Was damit gemeint ist, ist wohl am deutlichsten ausgesprochen in zwei Abschnitten in seinen Pauly-Wissowa-Artikeln über Duris von Samos¹ und über Diodor². Er geht aus von einem Fragment aus der Vorrede des Duris zu seinem Geschichtswerk, in welchem Duris die beiden Isokratesschüler Ephoros und Theopomp angreift, weil sie weit hinter der Wirklichkeit des Geschehenen in ihrer Darstellung zurückgeblieben seien, da sie weder *μίμησις* noch *ἡδονὴ ἐν τῷ φράσαι* hätten, sondern sich nur um das *γράφειν* gekümmert hätten. Nach der Meinung von E. Schwartz bedeutet dieser Vorwurf nichts anderes als eine Übertragung der aristote-

¹ *Pauly-Wissowa*, V, 1855. ² *Ibidem*, V, 687.

lischen Stillehre von der Dichtung auf die Geschichtschreibung. Die Geschichte solle nach dieser Auffassung (des Duris) das Menschendasein ($\beta\acute{\iota}\omicron\varsigma$) schildern wie die Tragödie, und wie die Tragödie das $\pi\acute{\alpha}\theta\omicron\varsigma$ des Hörers erregen. Der epideiktische Stil (der Isokrateer Theopomp und Ephoros) sei gerade der, welcher am wenigsten geeignet sei zu rühren oder zu erschüttern. In seinem Diodorartikel hat E. Schwartz dies nach einer anderen Richtung hin weiter ausgeführt, indem er darauf hinweist, dass die Darstellung der Geschichte des Agathokles im zwanzigsten Buch der Bibliothek Diodors eine Reihe von besonders lebendigen und brilliant erzählten Szenen enthalte sowie ein fein motivierendes oder stimmungsvolles Raisonnement. Das weise auf eine Vorlage von hoch entwickelter historischer Kunst, der es auf Nachahmung des Lebens und Erregung des $\pi\acute{\alpha}\theta\omicron\varsigma$ angekommen sei. Er identifiziert diese Vorlage mit Duris von Samos, dem Schüler und Freund des Peripatetikers Theophrast, und bezeichnet deren Prinzip der historischen Darstellung als dasjenige der peripatetischen Geschichtschreibung grossen Stils.

Schon etwas früher hatte E. Schwartz diese Art der Geschichtschreibung in einem Artikel über Sallust¹, ohne auf die erwähnten direkten Zeugnisse näher einzugehen, im Ganzen charakterisiert, indem er schrieb: « Versucht man nun, Sallusts Darstellung auf die wirkenden und bedingenden künstlerischen Prinzipien zurückzuführen, so ergibt sich, dass er in scharfem Gegensatz zu der Richtung der Geschichtschreibung steht, welche die hellenistische Literatur von Kallisthenes bis Poseidonios beherrscht. Das ist die peripatetische Historiographie, wie sie praktisch von Kallisthenes und Duris, theoretisch, wie man wenigstens vermuten darf, in Theophrasts und Praxiphanes' Schriften $\pi\epsilon\pi\lambda\iota\sigma\tau\omicron\iota\alpha\varsigma$ ausgebildet war. Sie ist hervorgegangen aus

¹ E. SCHWARTZ, « Die Berichte über die catilinarische Verschwörung », *Hermes*, 32 (1897), p. 560 ff. Vgl. *Ger. Schriften*, II, p. 282 f.

dem Kampf gegen den monotonen Formalismus der Isokrateer einerseits und den pseudopoetischen Stil der in Alexanders Zeit wiederbelebten ionischen Historiographie andererseits, schliesst aber mit nichten an Thukydidēs an und ist auch wohl zu unterscheiden von der das Sachliche gegenüber dem Künstlerischen vordrängenden Geschichtschreibung der Militärs und Politiker, des Königs Ptolemaeus, des Kardianers Hieronymus und vor allem des Polybius. Aristoteles selbst hat diese Geschichtschreibung nicht geschaffen; er sah in der historischen Darstellung nur ein Mittel, nicht den Selbstzweck. Aber das harte Urteil, das er über die Geschichtschreibung als Kunstgattung fällte, brachte das Bedürfnis des gebildeten Publikums, künstlerisch komponierte und geschriebene Geschichtswerke zu lesen, nicht aus der Welt; und es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn die aristotelische Lehre von den ästhetischen Wirkungen, wenn die von ihm entdeckten Prinzipien des Stils, diesem Bedürfnis nicht angepasst worden wären. Das Resultat dieser schnell, zum guten Teil noch zu Aristoteles' Lebzeiten, vollzogenen Adaption ist eben jene peripatetische Geschichtschreibung, welche mit der Tragödie, wie Aristoteles sie fasste, rivalisiert und zugleich dem Sammelgeist der alles Wissen umspannenden Schule dadurch Rechnung trägt, dass sie das, was einst die Ionier *ἱστορίη* genannt hatten, in sich aufnimmt, wie der Meister Demokrit in sich aufgenommen hatte. »

Nach dieser Theorie hat es also in hellenistischer Zeit eine weit verbreitete, wenn auch nicht überall herrschende, Art der Geschichtschreibung gegeben, welche diejenigen Stil- (und auch vielleicht Kompositions-) prinzipien, welche Aristoteles für die Dichtung und speziell für die Tragödie im *Gegensatz* zur Geschichtschreibung aufgestellt hatte, nun gerade auf die Geschichtschreibung anzuwenden suchte. Diese Theorie wurde, gleich nachdem E. Schwartz sie öffentlich ausgesprochen hatte, von F. Leo in seinem

bekannten Buch über die griechisch-römische Biographie¹ positiv aufgenommen und fand zunächst fast allgemeine Annahme, wenn auch in den folgenden Jahren von verschiedenen Seiten kleinere Modifikationen an Schwartz' Interpretation des vorliegenden Materials vorgenommen wurden. Von besonderer Bedeutung unter den Versuchen dieser Art ist die sehr beachtenswerte Dissertation des Wilcken- und Heinzeschülers Paul Scheller *de hellenistica historiae conscribendae arte*², welche einerseits Schwartz' Theorie im Einzelnen weiter ausführte und auf die innerhalb des hellenistischen Zeitalters auftretenden Kontroversen über die wahre oder beste Art, Geschichte zu schreiben, näher einging, andererseits die von Schwartz gegebene Interpretation des entscheidenden Durisfragments in zwei wichtigen Punkten verbesserte, bezw. präziserte. Während E. Schwartz nur die Forderung der *μίμησις* auf die Gesamtanlage und Komposition, die Forderung der *ἡδονή* dagegen ausschliesslich auf den Stil bezogen hatte, machte Scheller mit Recht darauf aufmerksam, dass mit *ἡδονή* nur diejenige *ἡδονή* gemeint sein könne, welche nach Aristoteles die natürliche Folge der *μίμησις* ist, so dass *μίμησις* und *ἡδονή* nicht voneinander getrennt werden können und beide sich auf die ganze Darstellung beziehen müssen. Aufs engste damit zusammen hängt die Interpretation der zusätzlichen Bemerkung des Duris, dass Theopomp und Ephoros sich nur um das Schreiben gekümmert hätten, was z. B. von Blass so verstanden worden war als ob Duris hätte sagen wollen, die Isokrateer seien nur bestrebt gewesen, die Dinge irgendwie aufzuschreiben, ohne dem Stil irgendwelche Beachtung zu schenken, während Scheller mit Recht nach dem Vorgang von Müller bemerkt, dass es im Gegenteil besagt, dass sie zu sehr nur auf den reinen Sprachstil achteten

¹ F. LEO, *Die griechisch-römische Biographie*, Leipzig, 1901, p. 110.

² Paul SCHELLER, *De hellenistica historiae conscribendae arte*, Diss., Leipzig, 1901.

und darüber andere und nach Meinung des Duris wichtigere Mittel der Darstellung vernachlässigten.

Mit diesen und einigen anderen Modifikationen durch Reitzenstein¹, Laqueur², und Jacoby³ blieb Schwartz' Theorie lange Zeit die herrschende, bis in neuerer Zeit von verschiedener Seite schwerwiegende Bedenken dagegen angemeldet wurden. Der Reigen wird eröffnet durch einen Aufsatz von B. L. Ullman mit dem Titel *History and Tragedy*⁴. In diesem Aufsatz suchte Ullman zu zeigen, dass die Anwendung von Stil- oder Kompositionsprinzipien der tragischen Dichtung auf die Geschichtschreibung unmöglich von Aristoteles angeregt worden sein könne, da Aristoteles ja vielmehr gerade den Unterschied zwischen Tragoedien-dichtung und Geschichtschreibung betont habe. In Wirklichkeit gehe die Vermischung des historischen und des dichterischen, ja selbst des tragischen, Stiles gerade auf die Isokrateer zurück. Zwar sei es nicht ausgeschlossen, dass Theophrast oder ein anderes Mitglied des Peripatos von den Auffassungen des Meisters abgewichen sei. Aber der Beweis dafür fehle vollständig; und wenn es einen solchen Peripatetiker gegeben haben sollte, dann sei er eben ein Deserteur der Schule gewesen und man müsse annehmen, dass er ins Lager der Isokrateer übergegangen gewesen sei.

Etwas anders stehe es freilich mit Kallisthenes und Duris von Samos. Wenn Kallisthenes verlange, dass der Geschichtschreiber in den eingelegten Reden (oder auch in seiner Darstellung der Ereignisse?) den Charakter der Personen und Gegenstände nicht verfehle, sondern der Stil seiner Darstellung diesen angepasst sein müsse, so folge er zwar in der Wahl seiner Ausdrücke dem, was Aristoteles in der

¹ R. REITZENSTEIN, *Hellenistische Wundererzählungen*, Leipzig, 1906, p. 84 ff. ² In *Hermes*, 46 (1911), 347 ff. ³ F. JACOBY, *Die Fragmente der griechischen Historiker*, II c, p. 117 (76 F 1, Kommentar). ⁴ B. L. ULLMAN, « History and Tragedy », *Transactions of the American Philological Association*, 73 (1942), pp. 25 ff.

Poetik über die vom tragischen Dichter zu befolgenden Regeln der Darstellung gesagt habe. Aber die Übertragung der Prinzipien des tragischen Stiles auf die Geschichtschreibung sei darum doch völlig antiaristotelisch und stamme tatsächlich von den alten Rhetoren, wie sowohl durch den auctor *περὶ ὕψους* bestätigt werde, der Kallisthenes mit Gorgias zusammenstellt, wie durch Cicero, der in *de oratore* von Kallisthenes sage, er habe fast nach Art der Rhetoren Geschichte geschrieben, wie Ephoros und Theopomp (was freilich von Cicero in *dieser* Form nicht gesagt wird, obwohl Ephopros und Theopomp kurz vorher von ihm als Geschichtschreiber, die von der Rhetorik herkommen, erwähnt worden sind)¹. Dasselbe gelte letzterdings auch für Duris, der sich zwar den Worten nach gegen die Isokrateer Ephoros und Theopomp wende, aber sie nicht von aristotelischen Prinzipien aus kritisiere, sondern vielmehr deshalb, weil sie seiner Meinung nach die isokrateische Verbindung von Tragoedie und Geschichtschreibung nicht weit genug getrieben hätten. Die tragische Geschichtschreibung der hellenistischen Zeit, als deren hervorragendste Vertreter schon immer Duris und Phylarch gegolten hatten, sei also alles andere eher als peripatetisch. Sie sei vielmehr hervorgegangen aus einer übertriebenen Fortbildung von Prinzipien, die von den alten Rhetoren aufgestellt und daher sehr viel älter seien als Aristoteles. Viel eher könne man sagen, dass die heftige Kritik, welche Polybios gelegentlich an der Tragisierung der Geschichte durch andere Historiker, vor allem Phylarch, übe, echt aristotelisch-peripatetisch sei, da sie der Meinung des Aristoteles von dem fundamentalen

¹ Die ganze Stelle bei Cicero, *de oratore*, II, 57/58 lautet wie folgt: « Postea vero ex clarissima quasi rhetorum officina duo praestantes ingenio, Theopompus et Ephorus, ab Isocrate magistro impulsu se ad historiam contulerunt; causas omnino nunquam attigerunt. Denique etiam a philosophia profectus princeps Xenophon, Socraticus ille, post ab Aristotele Callisthenes, comes Alexandri, scripsit historiam, et is quidem rhetorico paene more, etc. »

Unterschied zwischen Dichtung und Geschichtschreibung, der in deren Wesen begründet sei, entspreche. Freilich sei Polybios selbst, z. B. in seiner Geschichte Philipps V, gelegentlich unvermerkt und unter dem Einfluss seiner Zeitgenossen, in das tragische Genre verfallen.

Gegen Ende seines Aufsatzes ¹ hat Ullman noch eine weitere Theorie aufgenommen, die für die Beurteilung und das Verständnis des Ganzen nicht ohne Bedeutung ist. Er knüpft dabei an Untersuchungen Reitzensteins ² an, der die Frage aufgeworfen hatte, ob Cicero, wenn er an den Historiker Lucceius mit der Aufforderung herantrat, die Geschichte seines Konsulats so darzustellen, dass seine (Ciceros) Verdienste, selbst über die strikte historische Wahrheit hinaus, erhöht erschienen, nicht durch die allgemein anerkannten Usancen einer damals weit verbreiteten Art der Geschichtschreibung gerechtfertigt gewesen sei. Er kommt zu dem Resultat, dass mindestens seit Kallisthenes, aber bis zu einem gewissen Grad schon seit den Isokrateern, sich eine Konvention gebildet hatte, nach der es als angemessen und erlaubt angesehen wurde, in Spezialgeschichten und historischen Monographien, im Gegensatz zu Universalgeschichten, sich dem tragischen Stil anzunähern, Peripatien einzuführen, und ganz allgemein die nüchterne Wahrheit zu erhöhen und zu verschönern. Selbst Historiker wie Polybios, die im Allgemeinen der tragischen Geschichtschreibung abgeneigt waren, hätten in monographischen Werken, wie der Biographie des Philopoimen oder der Geschichte des numantinischen Krieges, oder in monographischen Teilen ihres Geschichtswerks, wie der Darstellung des Ausgangs Philipps V, dieser Tendenz Konzessionen gemacht. Aber auch darin, so schliesst Ullman seine Betrachtungen, seien diese Historiker keineswegs durch Aristoteles bestimmt gewesen. Wenn es nach Aristoteles

¹ *Op. coll.* (oben Anm. 34), p. 44 ff. ² *Wundererzählungen*, 84 ff.

gegangen wäre, wäre die Geschichte vielmehr eine reine Tatsachenschaft geworden — höchstens mit der Einschränkung, dass auch Aristoteles nicht alle dem Historiker bekannten Fakten hätte als gleichwertig betrachten können. Aber Geschichtschreibung als Kunst, die den Leser erheben und in ihm eine eigene ἡδονή hervorbringen solle, sei nicht aristotelisch, ja widerspreche geradezu den von dem Philosophen für die Geschichtschreibung aufgestellten Regeln. Dass eine Geschichtschreibung dieser Art in der hellenistischen Epoche eine so grosse Rolle gespielt habe, sei ein Triumph des Isokrates über Aristoteles.

Ullmans Ergebnis ist also das genaue Gegenteil der so lange Zeit fast allgemein angenommenen These von E. Schwartz. Die Theorie und Praxis der tragischen Geschichtschreibung, an deren Existenz als solcher ja nicht zu zweifeln ist, ist danach nicht entstanden als eine Gegenbewegung gegen die Praxis der Isokrateer und angeregt durch eine wenn auch vielleicht nicht ganz folgerichtig interpretierte Meinungsäusserung des Aristoteles, wie Schwartz angenommen hatte, sondern ist ganz im Gegenteil gerade eine steigernde Fortführung der Theorie und Praxis der Isokrateer und steht im schärfsten Gegensatz zu der Theorie des Aristoteles und daher aller Wahrscheinlichkeit nach zu der Theorie der Peripatetiker allgemein.

Seit diesem Aufsatz von Ullman ist von einer ganzen Reihe von Gelehrten, darunter Laistner¹, F. Wehrli², und

¹ M. LAISTNER, *The greater Roman historians*, Berkeley, 1947, pp. 14 ff.

² F. WEHRLI, «Die Geschichtschreibung im Lichte der antiken Theorie» in *Eumusia*, Festgabe für Ernst Howald zum sechzigsten Geburtstag, pp. 54 ff. Wehrli sucht nachzuweisen, dass Theophrast «den guten historiographischen Stil als Überwindung chronikaler Nüchternheit in der Mitte zwischen dieser und epideiktischem Gepränge» suchte. Das ist wohl richtig. Es zeigt, dass die Frage der Stellungnahme der Aristoteleschüler in der Frage der richtigen Art Geschichte zu schreiben, komplizierter ist als sie sich E. Schwartz dargestellt hatte, ist aber mit der in dem oben abgedruckten Vortrag gegebenen Interpretation der Auffassung des Duris wohl vereinbar,

Giovannini¹, der Versuch gemacht worden, den Begriff der tragischen Geschichtschreibung etwas zu klären, verschiedene Arten dessen, was zu verschiedenen Zeiten als tragische Geschichtschreibung bezeichnet worden ist, zu unterscheiden, und die tragische Geschichtschreibung allgemein von der rhetorischen zu trennen und zu differenzieren. Die letzte Arbeit dieser Art, die mir bekannt geworden ist, ist ein Aufsatz von F. W. Walbank mit dem Titel *Tragic History. A Reconsideration*². Dieser kommt zu dem Ergebnis, dass Ullman die Herkunft der tragischen Geschichtschreibung von den Isokrateern ebensowenig bewiesen habe wie E. Schwartz ihre Herkunft von Aristoteles oder dem Peripatos, und dass es daher besser sei, ganz unabhängig von der Herkunftsfrage die tragischen oder tragödienhaften Elemente in der griechischen Historiographie von Herodot an auf ihre Verschiedenheiten und Zusammenhänge zu untersuchen.

Das ist gewiss in vieler Hinsicht ein ausgezeichnete Rat. Wenn ich hier doch den anderen Weg gehe, so nicht nur, weil zu einer Untersuchung der Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung der Versuch der Beantwortung der Frage nach seinem positiven oder negativen Einfluss auf das Emporkommen oder die Verbreitung der sogenannten tragischen Geschichtschreibung in der hellenistischen Epoche nun einmal notwendig hinzugehört, sondern auch weil ich der Meinung bin, dass man durch eine etwas eingehendere Betrachtung der Äusserungen des Aristoteles etwas Wesentliches zu ihrer Lösung beitragen kann.

Um nun gleich den Stier bei den Hörnern zu packen, ist es wohl am besten, den scheinbar unlöslichen Wider-

wie auch Wehrli selbst (p. 63) betont, dass Duris durchaus nicht die Tradition der «rhetorischen» Geschichtschreibung fortsetzt.

¹ G. GIOVANNINI, «Tragedy and History in ancient literature», *Philological Quarterly*, 1943, pp. 308-14. ² F. WALBANK, «Tragic History, A Reconsideration», *Bulletin of the Institute of Classical Studies of the University of London*, 1955, p. 4 ff.

spruch, den E. Schwartz und B. L. Ullman in entgegengesetzter Weise zu lösen unternommen haben, in seiner ganzen Schärfe herauszustellen. Da steht nun auf der einen Seite die Tatsache, dass Duris von Samos, der von allen Beteiligten als einer der hervorstechendsten Vertreter der tragischen Geschichtschreibung anerkannt wird, seine Theorie und Praxis denjenigen der Isokrateer entgegenstellt und dass er dabei einen Ausdruck gebraucht, der in Aristoteles' Poetik an zentraler Stelle steht, von den Isokrateern und von Isokrates selbst dagegen nirgends auf die Geschichte angewandt wird. Auf der andern Seite steht die ebensowenig zu leugnende Tatsache, dass Aristoteles in der Poetik den Ausdruck *μίμησις* von der Tragödie und der Dichtung allgemein, nicht dagegen von der Geschichtschreibung gebraucht, und was mehr ist, dass er die Historie der Dichtung ausdrücklich als etwas wesensmässig anderes entgegensetzt. Dies ist der Widerspruch, dem man nicht dadurch aus dem Wege gehen kann, dass man bei der Interpretation des Durisfragments entweder die negative Beziehung auf das Verfahren der Isokrateer allgemein oder die positive Beziehung auf Aristotelea einfach ignoriert. Denn beide Beziehungen sind ja offenkundig.

Da nun der Satz des Duris kurz ist und sein volles Verständnis aus dem kurzen Fragment schwer zu gewinnen, empfiehlt es sich wohl, mit Aristoteles zu beginnen, der bei aller Kürze doch ausführlich genug ist, um der Interpretation einen festen Ausgangspunkt zu geben. Dazu kommt, dass in den erhaltenen Tragödien ein gutes Stück des Materials vorliegt, aus dem Aristoteles seine Theorie abgeleitet hat. Dabei ist nun sogleich zu bemerken, dass Aristoteles in der Poetik gar nicht von der Geschichte und ihren Stil- oder Kompositionsgesetzen handelt, sondern dass sie ihm nur als eine Folie dient, um die Dichtung und speziell die Tragödie dagegen abzusetzen. Um das Wesen der Tragödie, nicht um das der Geschichte, genauer zu bestimmen,

sagt Aristoteles, die Dichtung sei philosophischer als die Historie, weil sie μάλλον καθόλου sei, die Geschichte dagegen μάλλον καθ' ἕκαστον, wobei gar kein Zweifel daran bestehen kann, dass dem Zusammenhang nach das μάλλον ebenso zu καθ' ἕκαστον wie zu καθόλου gehört. Aristoteles sagt also nicht, dass die Geschichte ganz und gar nur das καθ' ἕκαστον zum Gegenstand habe, ebensowenig wie er sagt, dass die Tragödie ganz und gar nur das καθόλου darstelle. Es ist ja auch aus der Sache selbst klar, dass er weder das eine noch das andere meinen kann. Denn was immer auch die Tragödie an Allgemeinem enthalten mag, so stellt sie doch offenkundig keine allgemeinen Sätze auf wie eine theoretische Abhandlung, sondern führt den Zuschauern im Theater ein individuelles Geschehen vor Augen. Und was die Geschichte auch immer an unwiederholbarem Individuellem enthalten mag, so wäre sie doch für uns sowohl unverständlich wie ohne Interesse, wenn durch dieses ganz Individuelle nicht auch ein Allgemeineres hindurchleuchtete. Auch hätte, wenn es anders wäre, der berühmte Satz des Thukydides¹ von dem κτῆμα ἐς αἰὶ und den μέλλοντά ποτε αὔθις κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιαῦτα καὶ παραπλήσια ἔσεσθαι keinerlei Gültigkeit.

Das erkennt in gewisser Weise auch Ullman an, wenn er sagt, auch Aristoteles habe nicht die Absicht haben können, die Geschichte zu einer reinen Faktenwissenschaft zu machen, in der ein Faktum jedem anderen Faktum gleichwertig sei. Wenn dies aber so ist, dann kann aus der sachlichen Feststellung des Aristoteles, dass die Geschichtsschreibung mehr an das Faktische, das Einzelne, das Individuelle, gebunden ist als die Dichtung, nicht ohne weiteres der Schluss gezogen werden, dass seiner Meinung nach die Geschichtsschreibung umso besser ist, je mehr sie sich dem καθ' ἕκαστον zuneigt oder sich darauf beschränkt. Da

¹ Thukydides, I, 22, 4.

Aristoteles die Dichtung philosophischer nennt als die Geschichte, weil sie wesensmässig mehr καθόλου sei, und da dies im Munde eines Philosophen zweifellos eine Höherwertung bedeutet, besteht durchaus die Möglichkeit, daraus den Schluss zu ziehen, dass die Geschichte zwar niemals so philosophisch werden kann wie die Dichtung, dass sie aber doch danach streben soll, der Dichtung darin soweit nahe zu kommen als ihr dies ohne Verletzung der ihr inwohnenden Eigengesetze möglich ist. Ob ein solcher Schluss richtig ist oder ob er von Aristoteles gebilligt worden wäre, ist eine andere Frage. Unmöglich ist eine solche Folgerung aus den Ausführungen des Aristoteles jedoch keineswegs. Die Vermutung von E. Schwartz, dass einige Aristoteles-schüler eine solche Folgerung gezogen haben und dass diese dann von Duris und anderen in die Praxis umgesetzt worden ist, kann also nicht als durch Ullman's Argumente widerlegt betrachtet werden.

Es genügt jedoch nicht, einfach zu Schwartz zurückzukehren. Denn es bleiben sehr beträchtliche Schwierigkeiten. In Aristoteles' Vergleich zwischen Dichtung und Historie ist von dem καθόλου und dem καθ'ἕκαστον die Rede, in dem Durisfragment dagegen von der μίμησις. Was haben diese miteinander gemein? Und was ist es für ein καθόλου, das sich der μίμησις bedient und eine eigenartige ἡδονή hervorruft?

Was Aristoteles über das καθόλου der Tragödie zu sagen hat, ist sehr eigentümlich¹. Zuerst bezeichnet er es als οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον. Dann definiert er es durch τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει λέγειν ἢ πράττειν κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον. Dann sagt er², in der Tragödie bevorzuge man schon bekannte Namen (d. h. von Figuren, deren Schicksale schon bekannt seien); denn das δυνατόν sei πιστόν: « τὰ δὲ γινόμενα φανερόν

¹ Aristoteles, *Poetik*, 9, 1451a, 37/38 und 1451b, 8/9. ² *Ibidem*, 1451b, 15 ff. und 29 ff.

ὅτι δυνατά. οὐ γὰρ ἂν ἐγένετο εἰ ἦν ἀδύνατα». Endlich am Schluss fügt er hinzu: «κὰν ἄρα συμβῆ γενόμενα ποιεῖν οὐδὲν ἤττον ποιητής ἐστιν. τῶν γὰρ γενομένων ἕνια οὐδὲν κωλύει τσιαῦτα εἶναι οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι καὶ δυνατὰ γενέσθαι καθ'ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητής ἐστιν.»

Dies alles ist auf den ersten Blick sehr seltsam. Das Allgemeine ist das «was wohl geschehen dürfte» und «das Mögliche gemäss der Wahrscheinlichkeit und der Notwendigkeit». Dann heisst es, die Tragödie bediene sich solcher Figuren, deren Schicksale bekannt sind, um dadurch die Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Denn das was wirklich geschehen sei, müsse auch möglich sein. Hier scheint also vorausgesetzt zu sein, dass das «Allgemeine» in der Tragödie in seiner Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, und Notwendigkeit keineswegs so unmittelbar einleuchtend in Erscheinung tritt, dass es, um Glaubwürdigkeit zu besitzen, nicht einer besonderen Stütze bedürfte. Diese Stütze aber wird seltsamerweise eben gerade aus dem Faktischen, der Tatsache, das dies wirklich einmal geschehen ist oder sein soll, hergenommen, also gerade aus dem, was doch eigentlich für den Gegenstand der Geschichte im Gegensatz zur Tragödie charakteristisch erschien. Aber dann wird auch wieder gesagt, wenn einer in der Tragödie sich auch historischer Gegenstände bediene, so könne er doch ein wirklicher Dichter sein, denn es stehe nichts im Wege, dass *einige* von den Dingen, die wirklich geschehen sind, so sind, wie sie der Wahrscheinlichkeit nach geschehen würden, oder möglich in Bezug auf das, «in Bezug worauf der Dichter (wenn er sie dichterisch darstellt) ihr Dichter ist». Wie ist das alles zu verstehen?

Dasselbe Paradox, das in den Ausführungen des Aristoteles über das Allgemeine, das Wahrscheinliche, und das Mögliche in der tragischen Dichtung und im faktischen Geschehen zu liegen scheint, tritt noch deutlicher hervor, wenn man das von Aristoteles Gesagte auf den tatsächlichen

Inhalt der Geschichte und der Tragödie anwendet. Wenn bei Thukydides¹ Alkibiades den Tissaphernes dazu überreden kann, seine Unterstützung der Spartaner einzustellen, aber nicht dazu, die Athener positiv zu unterstützen, so ist dies, wenn Tissaphernes sich auf seinen, bezw. den persischen, Vorteil verstand, der Lage nach zum mindesten *κατὰ τὸ εἰκός*, wenn nicht *κατὰ τὸ ἀναγκαῖον*. Auch ist es ein *καθόλου* zum mindesten insofern als unter ähnlichen Umständen *mutatis mutandis* wohl immer wieder Ähnliches geschehen wird. Es gehört offensichtlich zu den *μέλλοντά ποτε αὔθις κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιαῦτα καὶ παραπλήσια ἔσεσθαι* des Thukydides. Dass dagegen ein Mann aus Unkenntnis seinen Vater erschlägt und seine Mutter heiratet, gehört nicht gerade zu den wahrscheinlichsten Dingen, jedenfalls doch wohl zu denen, die sehr viel seltener und ungewöhnlicher sind als das, was Alkibiades mit Tissaphernes widerfahren ist. Darauf bezieht es sich offensichtlich auch, wenn Aristoteles sagt, die Tragödie bediene sich bekannter Figuren, um das dargestellte Geschehen glaubwürdiger zu machen. Nun soll das *καθόλου* in der Tragödie nach Aristoteles freilich auch darin bestehen darzustellen *τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἄττα συμβαίνει λέγειν ἢ πράττειν*. Aber auch das gilt ja bis zu einem gewissen Grade ganz natürlicherweise auch von der Geschichte. Ein Alkibiades wird nicht so reden und handeln wie ein Nikias, und als Folge davon wird ihnen auch gewiss nicht dasselbe widerfahren und zwar *κατὰ τὸ εἰκός καὶ κατὰ τὸ ἀναγκαῖον*. Umgekehrt ist es zwar richtig, dass einer Ismene nicht dasselbe widerfahren wird wie einer Antigone, weil sie nicht so reden und handeln wird wie diese. Aber auf der andern Seite gilt doch gerade für die antike Tragödie, dass das Geschehen weitgehend von aussen kommt², dass es durchaus nicht im Charakter der Antigone liegt, dass sie unter allen Umständen untergehen muss, auch wenn sie

¹ Thukydides, VIII, 45 ff. ² Vgl. darüber ausführlicher *Studium Generale*, VIII (1955), p. 200 ff.

nicht durch äussere, in keiner Weise von ihr abhängige, Umstände gerade in die Situation gestellt würde, in die sie gestellt wird. Eine Tragödie, in der das Geschehen seinem Wesen nach sich *rein* aus dem Charakter des Helden entwickelt, ist erst von Shakespeare geschaffen worden. Auch könnte man geltend machen, dass das Seltene und Unwahrscheinliche der Voraussetzungen des Geschehens in so vielen Tragödien gegenüber der verhältnismässigen Alltäglichkeit eines nicht geringen Teiles des historischen Geschehens das καθόλου der ersteren beeinträchtigt. Was ist also das spezifische καθόλου der Dichtung und speziell der Tragödie, und inwiefern kann Aristoteles trotz allem hier Vorgebrachten doch mit Recht sagen, dass die Tragödie φιλοσοφικώτερον sei als die Geschichte?

Der Grundbegriff, von dem Aristoteles in seiner Analyse der Dichtung ausgeht, ist der der μίμησις und die μίμησις in der Tragödie ist nach Aristoteles eine solche, welche im Zuschauer φόβος und ἔλεος, Schrecken und Jammer, erregt. Das ist bei der Oedipustragödie allerdings im höchsten Grade der Fall. Was ist dies nun für eine μίμησις? Es ist schon oft, und zuletzt besonders gut und eindringlich noch einmal von Gomme in seinem schönen Buch *Poetry and History*¹ darauf hingewiesen worden, dass μίμησις bei Aristoteles nicht im gewöhnlichen Sinne Nachahmung bedeutet, d. h. nicht Nachahmung von etwas Einzellnem, das in jedem einzelnen Zug nachgebildet wird, sondern Darstellung, Ausdruck, und zwar in dem Sinne, dass sie ein konzentrierterer Ausdruck, eine konzentriertere Darstellung ist von etwas, das in der Wirklichkeit in viel unkonzentrierterer Form zu finden ist. Das ist ja auch das Wesen jeder Darstellung auf der Bühne. Denn wenn sie nur das Leben darstellte, wie es wirklich ist mit allen seinen unendlichen kleinen Zufälligkeiten, brauchte niemand ins Theater zu gehen.

¹ A. W. GOMME, *The Greek Attitude to Poetry and History*, University of California Press, 1954, pp. 53 ff.

Das alles versteht sich ja eigentlich von selbst. Aber man muss es sich gegenwärtig halten, wenn man das, was Aristoteles über Dichtung und Geschichtschreibung sagt, richtig verstehen will. Viele immer wiederholte Irrtümer sowie alte und neue Missinterpretationen wären nicht möglich, wenn jedermann sich jederzeit diese einfachen und grundlegenden Dinge vor Augen halten würde. Das gilt, wie sich gleich zeigen wird, auch für die Ullman'sche Interpretation des Duris und des Aristoteles.

Das καθόλου der Dichtung allgemein liegt in der Konzentration. Aber die Art der Konzentration ist in den verschiedenen Dichtungsarten eine verschiedene. Die speziell tragische Form der Konzentration ist die Darstellung des extremen Falls, der eben als solcher im höchsten Grade φόβος und ἔλεος erregt. Das der Tragödie eigentümliche καθόλου liegt also nicht darin, dass etwas der Art, wie es in der Tragödie dargestellt wird, jederzeit oder häufig so oder ähnlich geschieht, sondern darin, dass es als extreme Möglichkeit hinter jedem Leben steht und in weniger extremen Formen wohl auch in jedem Leben gelegentlich Wirklichkeit wird.

Daraus erklären sich die auf den ersten Blick einander widersprechenden Sätze in Aristoteles' Poetik, dass einerseits das in der Tragödie Dargestellte der Bestätigung durch einen schon bekannten Fall bedarf, um glaubwürdig zu sein, jedes Wirkliche als solches aber auch möglich ist, andererseits, dass nichts im Wege stehe, dass *einiges* geschichtlich wirklich geschehene auch möglich sei in dem Sinne, in dem der Dichter es gebraucht. Denn das Extreme kann wohl der Bestätigung durch das wirklich Geschehene zu bedürfen scheinen, um glaubwürdig zu sein. Es ist aber auch richtig, dass dies Extreme in der geschichtlichen Wirklichkeit vorkommen kann und dann dem tragischen Dichter einen Stoff bietet, der nur seiner Bearbeitung harret.

Damit ist also von Aristoteles unmissverständlich gesagt,

dass in dem wirklichen historischen Geschehen Elemente enthalten sind, die einer tragischen Behandlung zugänglich sind. Was Aristoteles über das Verhältnis des *δυνατόν* zum *γεγόμενον* sagt, zeigt deutlich, dass seiner Meinung nach auch das wirkliche Geschehen ein *καθόλου* enthält, wie dies ja auch daraus hervorgeht, dass es dem Tragiker einen Stoff bieten kann. Aristoteles war also nicht der Meinung, dass das wirkliche Geschehen, das der Gegenstand der Historie ist, *nur* aus *καθ' ἕκαστα* besteht. Er sagt auch nirgends, dass eine historische Darstellung umso besser ist je mehr sie das *καθ' ἕκαστον* gegenüber dem *καθόλου* betont, wie dies Ullman als die Meinung des Aristoteles zu betrachten scheint. Auf der anderen Seite sagt Aristoteles ebensowenig, dass der Historiker die Geschichte soweit als möglich wie ein tragischer Dichter behandeln solle; und dem Zusammenhang nach ist es äusserst unwahrscheinlich, dass dies die Meinung des Aristoteles gewesen ist. Darin hat Ullman vollständig recht.

Aber die Frage nach dem richtigen Verhältnis zwischen dem *καθόλου* und dem *καθ' ἕκαστον* in der Historiographie bleibt bei Aristoteles unbeantwortet, aus dem sehr einfachen Grunde, dass er sich überhaupt in der Poetik nicht mit den inneren Gesetzen der Geschichtschreibung beschäftigt, sondern ihm diese nur als Folie dient für seine Analyse der Dichtung. Das einzige was er darüber ausdrücklich sagt, ist, dass die Geschichte es wesensmässig mehr mit dem *καθ' ἕκαστον* zu tun hat als die Dichtung, womit er recht hat. Aber er sagt weder, dass der Historiker sich um das *καθόλου*, das zur Geschichte auch gehört, nicht kümmern soll, noch, dass er, innerhalb der Möglichkeiten der Historie, sich besonders darum bemühen soll, und er sagt ganz und gar nichts darüber, in welcher Weise dies, wenn überhaupt, in der Geschichtschreibung am besten zu geschehen habe.

Dagegen sagt Aristoteles ausdrücklich, dass die Dichtung philosophischer sei als die Geschichte, weil sie mehr *καθόλου*

sei, und in seinem Munde drückt dies ohne Zweifel eine Höherwertung aus. Es ist daher keineswegs unbegreiflich, dass unter manchen seiner Schüler die Meinung entstand, dass die Historie, *soweit es ihren Eigengesetzten nach möglich ist*, sich um das καθόλου bemühen müsse, und da die einzige Art, dies in der Darstellung eines *Geschehens* zu tun, die von Aristoteles überhaupt diskutiert worden war, die dichterische ist, dass die Historie versuchen müsse, sich soweit als möglich, während sie doch Historie bleibt, der Dichtung anzunähern. Dass aber Duris dieser Meinung war, geht unzweifelhaft aus seiner Forderung der μίμησις und der ihr zugehörigen ἡδονή hervor im Verein mit seiner tatsächlichen Art, Geschichte zu schreiben, wie sie sich in den direkten und indirekten Fragmenten überall aufweisen lässt. Es muss jedoch nun zur grösseren Präzisierung etwas Weiteres hinzugefügt werden. Die μίμησις ist bei Aristoteles die Grundlage aller Dichtung, nicht nur der tragischen. Auch sagt Aristoteles, dass die Dichtung generell, nicht nur die tragische, philosophischer sei als die Historie. Das Gleiche gilt natürlich für die grössere Rolle des καθόλου. Auf der anderen Seite exemplifiziert Aristoteles im Folgenden vor allem mit der Tragödie, die er überhaupt bei Weitem am ausführlichsten behandelt. Dem entspricht es in gewisser Weise, dass Duris in dem entscheidenden Fragment von μίμησις allgemein, nicht von tragischer Darstellung, spricht, später aber, schon im Altertum und noch mehr in der neueren Zeit, seine Art Geschichte zu schreiben eine tragisierende genannt worden ist. Endlich zeigen die Fragmente des Duris und des Phylarch vielfach eine Tendenz auf dramatisch zugespitzte Darstellung der Ereignisse und eine Vorliebe für die Schilderung von Extremen im Leiden und Handeln. Trotzdem muss die Frage gestellt werden, ob die μίμησις bei Duris ganz ausschliesslich die dramatisch-tragische μίμησις bedeutet. Sie zu beantworten erfordert freilich eine genaue Analyse der direkten und indirekten Überreste der

poetisierenden hellenistischen Historiographie, wie sie in einem kurzen Vortrag nicht gegeben werden kann.

Jedenfalls aber wird der Gegensatz des Duris zu den Isokrateern auf Grund dieser Beobachtungen und Interpretationen völlig begreiflich. Was Dionys von Halikarnass in seinem Brief an Pompeius¹ als das Charakteristische an Theopomp hervorhebt, sind zwei Dinge. Das erste ist die *πολυμορφία* seiner Geschichte, die Einfügung aller möglichen Informationen über Städtegründungen, über das Leben der Könige, über die Lebensweisen und Sitten der Völker, und über alles Wunderbare und Seltsame, das die Erde hervorbringt. Hier fügt Dionys ausdrücklich hinzu, man solle nicht glauben, dies sei nur um der *ψυχαγωγία* willen eingefügt. Vielmehr sei es dabei ganz auf den Nutzen (d. h. dem Zusammenhang nach wohl: die Belehrung) des Lesers abgesehen. Das zweite ist die Prüfung der Motive der Personen und die Aufdeckung der Geheimnisse der scheinbaren Tugend und der verborgenen und unbekanntenen *κακία*. Indem der Historiker auf Grund solcher Erkenntnisse die Grossen tadele, übe er die Funktion eines Chirurgen aus, der die verborgenen Geschwüre der Seele aufdecke und ausschneide oder ausbrenne.

Dies ist gar keine schlechte Charakterisierung der Geschichtschreibung Theopomps. Tatsächlich werden die Laster der Grossen bei Theopomp vielfach mit den lebhaftesten Farben geschildert; und die Art, wie er bestrebt ist, ihre geheimsten Motive, Neigungen, und Leidenschaften zu enthüllen, mag an manche Aspekte des Dramas oder der dramatischen Erzählung erinnern. Es ist daher nicht ganz unverständlich, dass Ullman versuchte, die dramatisierende Geschichtschreibung von diesem Ursprung herzuleiten. Und doch handelt es sich hier um etwas völlig anderes als bei der

¹ Dionysius von Halikarnass, *Epist. ad Pompeium*, 6, 783-86 (pp. 122-24, ed. Roberts, Cambridge, 1901); cf. JACOBY, *Frgt. griech. Hist.*, II, 115, T 20.

von Duris angestrebten *μίμησις*. Bei Theopomp steht alles im Dienste einer moralischen Beurteilung der geschichtlichen Personen und Ereignisse sowie der Propaganda für sein Ideal einer aristokratischen Staats- und Gesellschaftsordnung, wie sie seinem Glauben nach in den guten alten Zeiten bestanden hatte¹. Wie mit seinen Berichten von fremden Völkern und Sitten, der sachlichen, so will Theopomp mit diesen Abschnitten seines Geschichtswerkes der moralisch-politischen Belehrung des Lesers dienen, wie Dionys von Halikarnass sehr richtig hervorgehoben hat.

Noch viel stärker tritt diese belehrende Tendenz bekanntlich bei Ephoros, dem andern Isokrateer unter den Historikern, hervor, der ja bekanntlich in den Prooemien zu den einzelnen Büchern seines Geschichtswerkes² jeweils ausdrücklich darauf hingewiesen hat, welche allgemein formulierbaren Lehren man aus der Geschichte des von ihm im Folgenden darzustellenden Zeitabschnittes ziehen könne. Das ist nun freilich auch ein *καθόλου*, aber ein ganz anderes als dasjenige, das Aristoteles in der Tragödie gefunden hat. Was aber Theopomp angeht, so gibt es zwar eine Tendenzdramatik, die moralisch belehren will, und ist sogar ein so grosser wirklicher Dramatiker wie Corneille der Meinung gewesen, dass jede Tragödie etwas enthalten müsse «sur quoi nous pouvons nous corriger»³, also etwas, das zu unserer moralischen Besserung dienen kann. Aber auch abgesehen davon, dass gerade die antiken Tragödien keine Tendenzdramen sind, muss selbst das ausgesprochenste Tendenzdrama, wenn es überhaupt noch Dichtung sein will, die moralische Belehrung auf eine sehr viel indirektere Art erreichen als durch das unmittelbare Schelten und Poltern Theopomps.

¹ Vgl. *American Historical Review*, 1940/41, pp. 765 ff. ² Vgl. R. LAQUEUR, «Ephoros, die Prooemien» in *Hermes*, 46 (1911), 347 ff.

³ P. CORNEILLE, *Sur la tragédie et sur les moyens de la traiter selon le vraisemblable ou le nécessaire*; vgl. *Studium Generale*, VIII, 212.

Gerade in dieser Hinsicht ist also Theopomps Geschichtsschreibung der Art, wie das καθόλου — sei es nun ein moralisches oder ein in gewisser Weise jenseits des Moralischen liegendes — in echter Dichtung durch das Individuelle hindurch sichtbar gemacht wird, ganz entgegengesetzt; von der Art, wie Ephoros versucht hat, die Lehren der Geschichte auf Flaschen zu ziehen, ganz zu schweigen. Von hier aus führt kein gerader Weg zu der «tragisierenden» oder «poetisierenden» Geschichtsschreibung, wie sie Duris und Phylarch, bis zu einem gewissen Grade vielleicht schon Kallisthenes, verstanden haben.

Es ist daher sehr begreiflich, dass Duris von seinem μίμησις-Begriff aus die Geschichtsschreibung der Isokrateer trotz ihrer Bemühung um einen klaren und bei Theopomp auch lebhaften und anschaulich-ausdrucksvollen Stil unbefriedigend gefunden hat: wesentlich aus dem selben Grunde, aus dem Aristoteles sagt, eine theoretische Abhandlung in Versen sei kein Gedicht. Auch ist es nun sehr leicht zu verstehen, dass sich in der hellenistischen Zeit mit dem Bestreben, die Historie der Dichtung, soweit dies mit ihrer Bindung an konkrete Fakten vereinbar ist, anzunähern, eine Tendenz auf in sich geschlossene monographische Darstellungen von Ab- und Ausschnitten der Geschichte herausbildete, da nur so die dramatische Konzentration auf Höhepunkte und Peripatien hin erreicht werden konnte. Ebenso wenig ist es zu verwundern, dass auch ohne aristotelische Theorie aus dem natürlichen Bedürfnis des Historikers als eines Künstlers ähnliche Tendenzen schon früher hie und da hervorgetreten sind, wenn auch gerade nicht bei den Isokrateern Ephoros und Theopomp.

Stellt man nun aber die Frage, welche der beiden Arten Geschichte zu schreiben, die der Isokrateer oder die von Duris befürwortete, dem Gegenstand der Geschichtsschreibung angemessener ist, so muss man wohl antworten, dass keine von beiden ihm ganz adaequat ist. Aristoteles hatte

zweifellos recht, wenn er sagte oder implizierte, dass das καθόλου, welches auch in der Geschichtsdarstellung zu finden sein muss, dem καθ'ἕκαστον näher stehen muss als das abstrakte καθόλου der Isokrateer oder das dramatisch konzentrierende der tragischen Historiographie. Trotzdem hatten auch die Aristotelesschüler nicht ganz Unrecht, die der Meinung waren, dass auch der Historiker danach streben müsse, durch das καθ'ἕκαστον hindurch ein καθόλου zur Erscheinung kommen zu lassen. Selbst darin hatte Duris wohl nicht ganz Unrecht, dass dies nicht durch ein abstraktes Herausziehen der Lehren der Geschichte zu geschehen habe, wie bei den Isokrateern, sondern indirekt durch die Art der Darstellung der Ereignisse. Nur darin haben er und seine Anhänger Aristoteles missverstanden, dass sie glaubten, es geschehe am besten durch eine Annäherung an die (dramatische) Dichtung.

Wie aber das καθόλου in der Geschichte durch das καθ'ἕκαστον hindurch am besten sichtbar zu machen sei, ist im Grunde *das* Grundproblem der Historiographie, und jede Geschichte der Geschichtschreibung wird es als eine ihre Hauptaufgaben ansehen müssen, zu zeigen, auf welche Weise die verschiedenen Historiker dieses Problem zu lösen versucht haben, wie weit es ihnen gelungen oder misslungen ist, und warum. So ist es auch kein Zufall, dass ohne jede Verabredung dieses Problem auch in den beiden ersten Vorträgen unseres Symposions eine grosse Rolle gespielt hat.

Um jedoch am Ende noch einmal zu der Gesamtbedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung und für benachbarte Gebiete zurückzukommen, so kann man vielleicht zu dem etwas melancholischen Schlusse kommen, dass Aristoteles mit den beiden am uneingeschränktesten positiven Beiträgen, die er dazu geleistet hat, der Organisation wissenschaftlicher Forschungsarbeit und der Ausdehnung einer geschichtlichen und vor allem entwicklungsgeschicht-

lichen Betrachtungsweise auf Gebiete ausserhalb der politischen Geschichte unmittelbar die am wenigsten nachhaltige Wirkung gehabt hat. Als aber in neuerer Zeit beides sich in ungeahnter Weise zu entwickeln begann, da war Aristoteles in den Augen der Initiatoren dieser Bewegungen zu einem starren Dogmatiker geworden, von dessen Einfluss man sich zu befreien suchte, so dass es ihnen gar nicht zum Bewusstsein kam, dass er in Wirklichkeit ihr einziger grosser Vorgänger gewesen war: auch in der Bereitschaft, frühere vermeintliche Erkenntnisse auf Grund neuer Forschungsergebnisse aufzugeben.

Dagegen hat Aristoteles die unmittelbar nachhaltigste und intensivste Wirkung ausgeübt mit zwei Theorien, die ganz am Rande seiner eigentlichen Untersuchungen standen: in der Wissenschaftslehre mit einer Einteilung der ersten Prinzipien aller Wissenschaften, vor allem der Mathematik, die sich bei einem fortgeschritteneren Stand der Mathematik in dieser Weise nicht aufrecht erhalten liess, die aber die antike Mathematik bis ans Ende des Altertums geplagt hat, weil sie sich nicht ganz davon frei machen konnte, und mit einer Bemerkung über die Geschichtschreibung, die überhaupt nur einer Analyse der Tragödie als Folie dienen sollte, die aber dann, einseitig aufgenommen und bis zu einem gewissen Grade missverstanden, einen beträchtlichen Sektor der hellenistischen Geschichtschreibung nicht unbedingt günstig beeinflusst hat.

Vielleicht ist diese letzte Beobachtung, wenn auch nicht ein Beitrag zur Geschichte oder Theorie der Geschichtschreibung, so doch zur philosophischen Betrachtung des Gangs der Geschichte.

DISCUSSION

M. Hanell: Ich erlaube mir zuerst, an Herrn von Fritz den Dank aller Anwesenden für den inhaltsreichen Vortrag zu überbringen, den er uns über die Bedeutung des Aristoteles für die griechische Geschichtsschreibung gehalten hat. Er hat über die ungeheure Wirkung dieses grossen Forschers gesprochen und seine Stellung innerhalb der Geschichte der Wissenschaft beleuchtet. Er hat hervorgehoben, wie Aristoteles der erste gewesen ist, der sich bewusst historisch als Glied einer Entwicklungskette empfunden hat, und wie er bestrebt gewesen ist, das Gebiet der Wissenschaft auszudehnen und mit Hilfe wissenschaftlicher Zusammenarbeit weiterzukommen. Herr von Fritz hat uns aber auch gezeigt, wie die Wirkung des Aristoteles in manchen Fällen erst in unserer Zeit, nach zwei Jahrtausenden, zu voller Entfaltung gekommen ist. Besonders danken wir ihm für seinen neuen Beitrag zur Diskussion über das *τραγικόν* in der hellenistischen Geschichtsschreibung, für die feine Art, wie er die Meinungsverschiedenheit zwischen Schwartz und Ullmann geklärt hat, und für die neue Interpretation einer wichtigen Aristotelesstelle, womit er die Forschung bereichert hat. Ich denke, dass gerade in diesem Punkte die Diskussion jetzt weitergeführt werden wird, und ich bitte die Anwesenden, ihre Meinungen darzulegen.

M. Latte: Eigentlich möchte ich einen ganz anderen Gesichtspunkt herausgreifen. Herr von Fritz hat uns sehr schön dargelegt, wie die sogenannte peripatetische oder «tragische» Geschichtsschreibung in Andeutungen in der aristotelischen Poetik angelegt ist. Ich möchte die Frage aufwerfen, wie weit diese Form der Geschichtsschreibung, die gewiss in der aristotelischen Lehre angelegt ist, auch durch den Wandel bedingt ist, der sich vom 4. zum 3. Jh. in der Auffassung der Persönlichkeit vollzieht. Die Bewunderung für die grosse, in ihren Leidenschaften, unter Umständen auch in ihren Verbrechen masslose Per-

sönlichkeit, die damals herrschend ist, tritt in Gegensatz zu den kleinen Verhältnissen der Polis mit ihren bürgerlichen Typen. Es ist der Gegensatz zwischen den Menschen der menandrischen Komödie und denen an den Diadochenhöfen. Die Haltung der Öffentlichkeit hat sich geändert. Das sollte man, glaube ich, hervorheben, wenn man fragt, wie Leute wie Duris oder Phylarch dazu kamen, aus der aristotelischen Theorie für ihre Geschichtsschreibung diese praktischen Folgerungen zu ziehen. Mit dem Bilde, das man von Alexander zeichnet, setzt dieser Wandel ein, gewiss nicht bei Ptolemaios, aber bei Kleitarchos, und das geht dann weiter. Die Methoden, nach denen z.B. am Seleukidenhof regiert wird, fordern das geradezu heraus. Glauben Sie nicht, dass man diese Luft, in der Duris und Phylarch leben, in Anschlag bringen muss?

M. von Fritz: Was Sie sagen, ist gewiss richtig. Aber es zeigt nur, dass wie bei allen historischen Erscheinungen viele Ursachen zusammenkommen mussten, um ein geschichtliches Phänomen hervorzubringen. Gerade Kallisthenes, auf den Sie mit Recht hingewiesen haben, ist in dieser Hinsicht ausserordentlich interessant. Denn es ist nicht nur unsicher, sondern äusserst unwahrscheinlich, dass Kallisthenes von der Aristotelischen Theorie des Unterschieds von Dichtung und Geschichte beeinflusst worden ist. Er hat ja schon vor Alexander angefangen Geschichte zu schreiben. Er war ein ausgewachsener Historiker, als er Alexander auf seinem Zug begleitet hat. Aristoteles' Poetik kann damals noch nicht geschrieben gewesen sein und es ist fraglich, wie weit Aristoteles seine Meinung über diese Dinge damals überhaupt schon zum Ausdruck gebracht hatte. Nun weiss man aber von Kallisthenes, dass er sich als den Homer des Achilles Alexander betrachtet hat. Damit knüpft er an die Dichtung an, aber nicht an die Tragödie, welche im Mittelpunkt der Erörterung in Aristoteles' Poetik steht und die spätere Theorie grundlegend beeinflusst hat, sondern an das Epos. Es erhebt sich damit die weitere Frage, wie weit epische Dichtung und Geschichtsschreibung miteinander in Beziehung stehen, und wie es später zu

der Zuspitzung auf die Tragödie und das Tragische gekommen ist.

Ich freue mich, durch die Erwähnung des Kallisthenes durch Herrn Latte Gelegenheit zu bekommen, auf etwas einzugehen, das mich schon früher beschäftigt hatte, das ich aber in meinem Vortrag nicht erwähnen konnte, da es nicht möglich war, auf alles einzugehen. Ich würde also fragen, ob nicht gegenüber einer schon vorhandenen Tendenz, die Geschichte sei es zu rhetorisieren, sei es zu poetisieren, durch die Tragödientheorie noch ein weiteres neues Element hineingetragen worden ist: also zusätzlich zu einer nicht tragisierenden Poetisierung der Geschichte, wie sie schon bei Kallisthenes zu beobachten ist.

Diese nicht tragische Poetisierung hängt zweifellos, wie Sie hervorgehoben haben, zusammen mit der neuen Auffassung der Persönlichkeit. Nun hat die Persönlichkeit Alexanders auf seine Zeitgenossen einen ungeheuren Eindruck gemacht, und der Eindruck von Einzelpersönlichkeiten ist auch schon vor Alexander bei den Historikern nach Thukydidēs, vor allem bei Theopomp, deutlich zu spüren. Aber wie gross ist der Unterschied zwischen dem Verhältnis des Theopomp zu Philipp, für den er so grosse Bewunderung hegte, dass er sein Hauptgeschichtswerk, in dem von vielen Dingen gehandelt wurde, mit denen Philipp nicht im Entferntesten etwas zu tun hatte, Philippika nannte, und dem Verhältnis des Kallisthenes zu Alexander. In gewisser Weise ist auch Philipp für Theopomp ein Ideal gewesen. Aber wie wenig von dem Poetischen, das sich in Kallisthenes' Verhältnis zu Alexander findet, lässt sich in Theopomps Verhältnis zu Philipp entdecken. Darin zeigt sich auch wieder der fundamentale Unterschied zwischen den Isokrateern und der «tragischen» oder vielmehr schon der nichttragischen poetischen Geschichtsschreibung. Darin hat Ullman, scheint mir, ganz Unrecht, wenn man auch sehen kann, wie er zu seiner Ansicht gekommen ist.

M. Latte: Aristoteles sieht in der Tragödie die höchste Form der Poesie, und er hat es zu verantworten, dass diese Anschauung

in der Theorie der antiken Poetik bis auf Horaz herunter herrschend blieb. Die lebendige Entwicklung ging andere Wege; sie führte zu einer Erneuerung des Epos. Leider kommen wir da auf eine leere Stelle, von den zahlreichen historischen Epen haben wir nichts, aber es hat eine Literatur zum Preise der Diadochen in epischer Form gegeben. Direkt erhalten ist nur das kleine Fragment, das Wilamowitz in den Berl. Klassikertexten ediert hat. Dort wird einem König der Einfall der Kelten gemeldet, und das ist so pathetisch, dass man sieht, diese Epik ist ganz andere Wege gegangen, als die kallimacheische. Von den Messeniaca des Rhianos haben wir wenigstens eine Inhaltsangabe. Eine Episode, wie die der Gefangennahme und Befreiung des Aristomenes, mit dem voraufgehenden Traum, ist eine Episode, die ebensogut bei Phylarch stehen könnte. Die Erzählung des Myron von Priene über den ersten messenischen Krieg in Prosa ist davon im Stil nicht wesentlich verschieden. Die Nachbildung dieser Dichtung bei Ennius zeigt die gleichen Charakteristika. Mir scheint diese Linie umso wichtiger, als Geschichtsschreibung im Altertum nun einmal zunächst als Literatur angesehen wird, nicht als Wissenschaft.

M. Syme: Latte's observations tend to depreciate the influence of theory on the writing of history in that age, possibly in all ages; and von Fritz would say (would he not?) that, as emerges from his own paper, the direct influence of Aristotle on the writing of history was not very great, in spite of the fact that he lectured on politics and supervised the collection of 150 constitutions. Perhaps his activity is more important in the organizing of research, of scientific research, and the general energizing given by him to all kinds of study.

M. von Fritz: Ich wollte eigentlich zwei ganz verschiedene Dinge in meinem Vortrag vereinen, aber doch so, dass mir eine wichtige sachliche Verbindung zwischen beiden vorhanden zu sein schien. Das eine war zu zeigen, wie ein ganz grosser Genius wie Aristoteles eine ungeheure Menge von Dingen anfängt, die in seiner unmittelbaren Umgebung weiterwirken, dann aber

wieder vergehen, weil die Zeit für sie noch nicht reif ist. Gerade diese Dinge, die unmittelbar nicht oder nur für kurze Zeit weiterwirkten, gehörten aber zu seinen wichtigsten und positivsten Beiträgen zur Sache selbst.

Auf der anderen Seite kann man, glaube ich, zeigen, dass seine Theorie des Tragischen und der Geschichte einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf die antike Geschichtsschreibung der Folgezeit ausgeübt hat: freilich nicht unmittelbar, sondern durch Missverständnisse seiner Schüler. Auch wenn man die zweifellos schon vorher vorhandenen Ansätze zu einer mehr epischen Poetisierung der Geschichte voll anerkennt, muss man, scheint mir, doch zugeben, dass die spezielle Form, welche die poetisierende Geschichtsschreibung bei Duris von Samos, Phylarch, und einigen anderen angenommen hat, mindestens zum Teil durch Missverständnisse der Theorie des Aristoteles durch seine Schüler bedingt gewesen ist.

Es ist eben das Eigentümliche, dass Aristoteles unmittelbar durch seine Unvollkommenheiten stärkere Wirkungen ausgeübt hat als mit dem, was ganz einwandfrei gewesen ist. Deshalb habe ich auch die Parallele in der Wissenschaftsgeschichte betont. Es ist wirklich seltsam, wie bis ins sechste Jahrhundert n. Chr. die Mathematiker und ihre Kommentatoren sich mit der Unterscheidung von Axiomen und Postulaten geplagt haben, welche auf die von Aristoteles auf Grund eines weniger fortgeschrittenen Standes der Mathematik gegebenen Definitionen zurückgeht und welche sich innerhalb einer fortgeschritteneren Mathematik in dieser Weise einfach nicht durchführen lässt. Sie sind aber doch nicht davon losgekommen. Der Fall ist, wie immer, von dem von uns diskutierten etwas verschieden. Es handelt sich hier nicht um ein Missverständnis des Aristoteles durch seine Schüler, sondern um eine Unvollkommenheit in einer Theorie des Aristoteles selbst. Aber es besteht doch eine Analogie.

Das Problem des Einflusses der Aristotelischen Prohairesislehre auf die griechische Biographie liegt wiederum anders. Es handelt sich hier um eine ethische Theorie des Aristoteles,

die selbst wieder aus älteren vorphilosophischen griechischen ethischen Anschauungen entwickelt worden ist. Da diese Theorie den Charakter oder das vorherrschende Ethos eines Individuums aus ursprünglichen Wahlakten oder Willensentscheidungen allmählich entstehen lässt, führt sie hin auf die Darstellung eines Lebenslaufs als eines Ganzen, das sich im allgemeinen, nach dem die ersten Entscheidungen getroffen worden sind, in einer Richtung weiter entwickelt, das aber auch einen Bruch erleiden kann. Das hat es vorher nicht gegeben. Der Agesilaos des Xenophon ist in diesem Sinn keine Biographie. Dort wird der Mensch nach seinen verschiedenen Tugenden abgehandelt, wozu ein paar chronologische Daten als Dreingabe gegeben werden. Auf Grund der Prohairesislehre gibt es ein neues Schema. Dies Schema kann sich aber auch mit anderen Elementen verbinden. Es kann in ganz nüchterner Weise verfolgt werden, aber es kann sich auch mit einer episch poetisierenden Darstellung des Individuums verbinden oder bis zu einem gewissen Grade sogar mit einer dramatisierenden. Dabei kommen die verschiedensten Formen heraus, die doch auch wieder etwas Gemeinsames haben.

M. Hanell: Ich möchte mich der Auffassung von Prof. Latte und Prof. Syme anschliessen, dass Sie hier vielleicht etwas zu sehr geneigt sind, die Bedeutung der Theorie zu überschätzen. Es ist zwar klar, dass die Theorien immer eine sehr grosse Bedeutung gehabt haben, und daher ist es auch möglich, dass eben ein Missverständnis oder eine überscharfe Interpretation eines Theoretikers einen guten Vorwand leisten könnte für eine gewisse Form, sich auszudrücken. Aber man darf nicht übersehen, was Prof. Latte eben hervorgehoben hat, dass die veränderte Art, die Menschen und die Handlungen der Menschen zu betrachten, eine äusserst grosse Rolle gespielt haben muss. Betrachten wir z.B. einen Augenblick die Diadochen, so finden wir unter ihnen eine Persönlichkeit, die ganz besonders gut geeignet war, als Paradigma für eine tragische Auffassung der Geschichte zu dienen, nämlich Demetrios Poliorketes. Er hat in seinem Leben das Paradoxale zu fühlen bekommen, und wie hat er die Wand-

lungen der Tyche erlebt, von den höchsten Höhen bis in die untersten Tiefen herabgestürzt! Die Aufgabe, seine Persönlichkeit, seine Geschichte zu schildern, musste doch für denjenigen, der es vornahm, eine direkte Aufforderung sein, eine Tragödie zu schreiben. Wir finden auch in den Erzählungen des Hieronymos von Kardina, so wie wir sie bei Diodor lesen können, die Wandlungen der Tyche, das Paradoxale und Unerwartete, stark hervorgehoben. — Es ist wirklich so gewesen, und dies muss für die Geschichtsschreibung eine ganz grosse Bedeutung gehabt haben.

M. von Fritz: Vielleicht darf ich dazu zwei Dinge sagen. Ich stimme im Ganzen sehr weitgehend mit Ihnen überein. Aber ich möchte doch eine kleine Modifikation anbringen. Es ist nicht meine Absicht gewesen zu behaupten, dass irgend eine Geschichtsschreibung ausschliesslich durch eine Theorie bestimmt oder geformt worden ist. Die Theorie würde — gerade das habe ich auch zu zeigen versucht — nie eine Wirkung haben, wenn ihr nicht etwas in der allgemeinen Bewegung der Zeit entgegenkäme. Aber man sollte doch auch nicht den Einfluss einer formulierten Theorie, wenn sie von der Zeitbewegung unterstützt wird, unterschätzen. Polybios z.B. hat die römische Verfassung auf Grund von griechischen politischen Theorien zu verstehen gesucht und dann wiederum auf Grund seiner Analyse die umstürzendsten historischen Ereignisse seiner Zeit, die Eroberung der gesamten zivilisierten Welt durch Rom, zu erklären unternommen. Die griechische Theorie hat ihm geholfen, an der römischen Verfassung manches (richtig) zu sehen, was die Römer selbst nicht bemerkt hatten. Aber in vielem hat er der römischen Verfassung auch wieder durch seine Theorie Gewalt angetan. Dies nur um zu zeigen, wie grossen Einfluss hier Theorien auf einen allerdings in diesem Fall eng beschränkten Teil der Geschichtsschreibung gehabt haben.

Bei der Demetriusbiographie liegen die Dinge natürlich wieder anders. Es ist sehr richtig, dass das Leben des Demetrius sozusagen von selbst zu einer dramatischen und dichterischen

Darstellung auffordert. Man kann es daher aus dem gegebenen Gegenstand erklären, dass es eine solche auch gefunden hat. Das Prohairesis-Schema lässt sich mit einer solchen wohl vereinigen. Trotzdem kann man, glaube ich, zeigen, dass seine Anwendung, selbst noch in der Brechung des Urbildes bei Plutarch, über das hinausgeht, was durch die Wirklichkeit unmittelbar gegeben war. Gewiss spielt der vorhandene Stoff eine grosse Rolle für die Form, die er dann bekommt, und ebenso allgemeine nicht zur Theorie krystallisierte Tendenzen, die in einer Epoche bestehen. Aber ich glaube, dass man gerade bei den Griechen gelegentlich damit rechnen muss, dass zeitweise die Form auch durch eine Theorie bestimmt worden ist.

M. Hanell: Sie meinen, dass die Theorie die Form bestimmt, die Wirklichkeit den stofflichen Inhalt und die Tendenz.

M. von Fritz: Nicht ganz in dieser Weise. Auch der Stoff und der gegebene Inhalt trägt dazu bei, die Form zu bestimmen: aber das ist die noch nicht ganz gestaltete Form. Diese letzte fertige Form, dieser letzte Schliff, den die Dinge bekommen, scheint mir bei den Griechen manchmal — nicht immer — durch eine Theorie bestimmt worden zu sein.

M. Syme: I wonder whether one might not strengthen the negative argument at one point. Let us bear in mind the reading public. Not many tragedies were being produced, the novel was in a very rudimentary condition. People in that age, from the spectacle of history before their eyes, would be well prepared for dramatic history, and eager for it. A man like Demetrius is after all a great actor on the stage of the world, and conscious of it. Such a man might have said at the end «qualis artifex pereo», as Nero did. «What a show I put on!»

Mme de Romilly: Mais ne pensez-vous pas que ce caractère commence déjà à apparaître dans le cas d'un homme comme Alcibiade? Et Alcibiade est justement l'exemple choisi par Aristote, dans la *Poétique*, pour illustrer la distinction entre les deux points de vue du καθόλου et du καθ' ἑκάστων. Si l'on admet ce point de départ plus reculé, cela suggérerait que

l'évolution morale et le développement de l'individualisme jouent ici le principal rôle.

J'ajouterai d'ailleurs une remarque: je trouve curieux de voir que les historiens d'alors se rattachent pour nous à des doctrines — que ce soit celles d'Isocrate ou d'Aristote — qui en réalité n'émanent ni d'historiens ni même de théoriciens de l'histoire. L'influence intellectuelle qui a pu s'exercer serait donc intervenue sous une forme tout à fait générale ?

M. von Fritz: Der Fall liegt bei Duris deshalb schwierig, weil man sich seine Theorie und Praxis aus Fragmenten rekonstruieren muss. Man weiss, dass er ein Schüler des Theophrast gewesen ist. Man weiss, dass sein Mitschüler Praxiphanes *περὶ ἱστορίας*, dass Duris selbst Bücher über die Tragödie und über die Komödie geschrieben hat. Von allem dem ist nichts erhalten. Aber das kann man sehen, dass eine Theorie dagewesen ist. Wie diese im Einzelnen ausgesehen hat, weiss man wieder nicht. Man hat nur den einleitenden Satz des Duris und die Poetik des Aristoteles; und dass beide zusammenhängen, scheint mir offenbar. Die Terminologie ist offenkundig dieselbe. Aber die Anwendung ist ebenso offenkundig verschieden. Ich glaube deshalb, dass man nicht sagen kann, es habe keine Theorie gegeben. Sondern bei Aristoteles gibt es eine Theorie der Dichtung, speziell im Hinblick auf die Tragödie. Das kann man nicht bestreiten. Innerhalb dieser Theorie gibt es einen Hinweis auf die Geschichtsschreibung als etwas andersartiges. Bei Praxiphanes und Duris muss daraus eine Theorie der Geschichtsschreibung geworden sein. Wir haben nur ein winziges Stück dieser Theorie. Aber dass sie dagewesen ist, scheint mit unbezweifelbar.

Vielleicht darf ich noch etwas sagen über das Verhältnis von Publikum, Theorie und Stoff. Ich stimme ganz mit Herrn Syme überein, wenn er meint, dass alle zusammengewirkt haben, um gewisse Formen hervorzubringen. Aber man kann weder eines der Elemente weglassen, noch eines mit dem andern identifizieren. Sie stimmen auch gar nicht immer in ihren Wirkungen überein. Aristoteles sagt — nicht einmal über die Geschichte, sonder sogar

über die Tragödie —, dass das *τερατώδες*, das Mirakulöse, in ihr ein unerwünschtes Element sei. Bei der an den Geschmack des breiten Publikums appellierenden Geschichtsschreibung der hellenistischen Zeit spielt gerade das *τερατώδες* eine grosse Rolle. Das ist keine Einwirkung der dramatischen Theorie auf die Geschichtsschreibung, sondern ein weiterer davon verschiedener Einfluss, wenn auch in modernen Erörterungen leider allzu viel die verschiedensten Dinge, das Rhetorische, das Dichterische, das Dramatische und das Mirakulöse zusammengeworfen werden. Es kommt darauf an, diese Dinge von einander zu unterscheiden, wie sie in der antiken Theorie ganz richtig unterschieden worden sind, wenn sie auch in der Praxis mannigfache Verbindungen miteinander eingehen.

M. Latte: Ich frage mich, wie weit die Theorie einer Kunstgattung mit Ausnahme vielleicht der Rhetorik, praktischen Einfluss geübt hat. Aristoteles gibt die Theorie der Tragödie, als sie auch für sein eigenes Gefühl abgeschlossen ist; nach den Rezepten, die er gibt, haben die Tragiker nicht gearbeitet. Ähnlich liegt es natürlich auch hier. Die Geschichtsschreibung wird immer nur in beschränktem Masse durch theoretische Vorschriften bestimmt sein. In sehr viel stärkerem Masse haben einmal die vorhandenen Vorbilder gewirkt, sodann die künstlerische autonome Gestaltungskraft des einzelnen, der an den allgemeinen Stiltendenzen seiner Epoche teilhat. Duris und Phylarch gehören eben in die frühhellenistische Zeit mit ihrem Tycheglauben usw. Man liest auch heute, wenn man Geschichte schreiben will, besser nicht eine Methodik, sondern ein wirklich gutes Werk. Doch vielleicht ist das verwerflicher Empirismus.

M. von Fritz: Was Sie sagen ist sehr richtig, sowohl in Bezug auf das Entstehen der Gattungen, wie auch in Bezug auf die hervorragendsten Werke aller Zeiten. Aber was ich über die peripatetische Theorie gesagt habe, bezieht sich weder auf die früheste Geschichtsschreibung noch auf die hervorragendsten Werke der griechischen Historiographie. Was Sie über die griechische Tragödie und die aristotelische Theorie, die nach

ihr gemacht ist, gesagt haben, ist in dieser Hinsicht sehr interessant. Gewiss: die grosse Tragödie des fünften Jahrhunderts ist nicht nach einer Theorie gemacht, die Tragödie Shakespeares auch nicht. Aber Schillers Braut von Messina ist nach der Theorie gemacht, die er sich von dem Wesen einer antiken Schicksals-tragödie gemacht hat, und die Produkte der Müllner oder Zacharias Werner ebenso. Grillparzer hat einen Aufsatz geschrieben über die Theorie, nach der seine Ahnfrau gemacht hat. Selbst die Tragödien des grossen Corneille sind durch eine ihm persönlich vielleicht gar nicht ganz adäquate Theorie darüber bestimmt, was für eine Wirkung eine Tragödie auf den Zuschauer haben soll, von dem Einfluss der Theorie der Einheiten ganz zu schweigen. Ich glaube nicht, dass man a priori sagen kann, dass es das nur in moderner Zeit aber nicht im Altertum oder nicht in Griechenland geben konnte. Man kann nur empirisch feststellen, ob es der Fall war oder nicht.

Im übrigen stimme ich völlig mit Herrn Latte überein, wenn er meint, dass die hervorragendsten Werke kaum jemals auf Grund einer Theorie gemacht worden sind und dass der Einfluss einer Theorie auf die tatsächliche Gestaltung häufig keineswegs ein rein positiver ist. Ich würde sagen, dass die Theorie selbst bei Schiller keineswegs einen rein positiven Einfluss gehabt hat; und was Müllner und Z. Werner auf Grund der Theorie produziert haben, ist ziemlich fürchterlich, wesentlich schlechter sogar, als was der selbe Werner ohne Theorie hervorgebracht hat.

Vielleicht darf ich aber auch noch einmal auf das zurückkommen, was Herr Hanell im Anschluss an Herrn Syme gesagt hat. Es ist ganz richtig, dass die Theorie nur im Zusammenhang mit den jeweiligen Zeittendenzen eine Wirkung hat. Aber die Beziehung zwischen beiden kann wieder eine ganz verschiedene sein. Die Theorie kann den Zeittendenzen entgegenkommen. Dann wird ihre Wirkung die sein, den Autoren ein gutes Gewissen bei dem zu geben, was sie tun, und sie vielleicht veranlassen, darin weiter zu gehen, als sie es ohne die Rechtfertigung durch

die Theorie getan haben würden. Steht die Theorie dagegen mit den Zeittendenzen in Widerspruch, so kann sie auch bis zu einem gewissen Grade einschränkende Wirkung haben.

Dabei können sich die verschiedensten Kombinationen ergeben. Τὸ τῆς τύχης παράδοξον z.B., das in der hellenistischen Epoche eine so grosse Rolle spielt, ist für sich genommen gar nicht notwendig tragisch oder selbst poetisch, so wenig wie das *τραπῶδες*, dem es oft nahe steht. Unter besonderen Umständen und Bedingungen kann es jedoch in der Tragödie eine sehr wichtige Rolle spielen. Gibt es nun eine Theorie, nach der die Geschichtsschreibung dramatisch oder tragisch sein soll, so können Historiker, die die Dinge nur oberflächlich sehen, sich dadurch ermutigt fühlen, dies Element im Übermass zu gebrauchen, auch wo es gar nicht tragisch ist, während andere, die ein besseres Verständnis des Tragischen haben, gegen diesen Missbrauch Einspruch erheben und diesen Fehler als Geschichtsschreiber vermeiden mögen: beides auf Grund der selben dramatischen Theorie der Geschichtsschreibung, die selbst wieder auf einem Missverständnis des Aristoteles beruht. Das ist ein weites Feld. Man kann hier nicht alles auf einen Nenner bringen, sondern muss in jedem einzelnen Fall zusehen, wie sich die Elemente gemischt haben. In dem speziellen Fall, von dem wir ausgegangen sind, kann man, glaube ich, nur sagen, dass der Einfluss des (missverstandenen) Aristoteles kein durchaus positiver gewesen ist. Zum mindesten scheint er einigen Historikern ein gutes Gewissen gegeben zu haben für Dinge, bei denen sie kein gutes Gewissen hätten haben sollen.

M. Momigliano: Aristotle certainly provided the terminology to justify a new form of historiography. But I wonder whether he did more than that. We do not know, for instance, how Demochares wrote his history and whether he influenced Duris and Phylarchus. Athenaeus seems to have noticed some contacts between Duris and Demochares *à propos* of Demetrius Poliorcetes. The political attitude of these writers may have something to do with their tragic conception of history.

M. von Fritz: What do you mean by the political attitude: the pro-monarchic views of the majority of the writers of the early hellenistic age, of whom we mostly spoke so far, or the anti-monarchic views of Demochares, which were later shared by Phylarchus ?

M. Momigliano: Anything like an anti-Macedonian point of view, but I am not so sure that I know what Duris wanted, perhaps you do. My question would remain: has the tragic conception of history something to do with the political (and moral) experiences of men like Duris and Phylarchus ? Did they learn something from Demochares ?

M. von Fritz: Well, this is a very difficult question; I think, I should repeat, what, I believe, has already been said by MM. Latte and Syme, that of course not all pro-monarchic historians favored the dramatic or tragic type of history, nor did all the anti-monarchic ones nor were the latter all against it. Hieronymus was certainly pro-monarchic as was Duris. He also obviously had a certain understanding of great personalities. Yet I would not say, that Hieronymus had much to do with what might be called tragic historiography. Would you ?

M. Momigliano: I wonder whether the tragic history of the 3rd century B.C. has something to do with the political developments of that time rather than with the application of philosophic theories.

M. von Fritz: I am not quite sure whether I have even grasped the problem yet. If we ask the question of the influence of the conditions of the time on Historiography, then, I think, we must on the whole accept what M. Syme said: That there is the influence of the demands of the reading public, the influence of the fact that the rule of outstanding individuals has become greater in comparison to the preceding period, the prevalence of monarchies of a new type, the influence of new theories, and so on. All these factors play a role. In some way or other they will all have an influence on the historiography of the period. But this certainly does not mean that the whole historiography of the period assumed

the same new form, much less that all of it was formed according to or even was influenced by a new theory developed on the basis (and probably through a misunderstanding) of a section in Aristotle's poetics. In spite of everything that has been said so far I still am convinced that Duris, who was connected with the peripatetic school and well acquainted with Theophrastus and Praxiphanes was influenced by such a theory. This influence shows itself in the choice of the expressions he uses in his criticism of Ephoros and Theopompus, but it shows itself also, it seems to me, very clearly in the fragments of his historical work. In other words his practice as a writer of history appears to correspond to his theory. A similar practice, and therefore, I believe, probably also the influence of the same theory can also be discovered in the historical work of Phylarchus. But there are numerous historians who, as far as I can see, did not undergo this particular influence. As far as Demochares is concerned this, I believe, would even follow directly from what we know about his life. He was born too early to be formed by an Aristotelian theory that probably belongs to Aristotle's later years and anyway appears to have been developed into a positive theory concerning the writing of history only after Aristotle's death. Apart from this he had no connections with Aristotle or his school. His political views were opposed to theirs. His way of writing history, as far as can still be discovered from the fragments, is violent, passionate, aggressive. But that does not mean that it is dramatic in the sense in which this can be said of the works of Duris or Phylarchus.

To come back to the more general question, however, we may take perhaps Marsyas of Pella as an example. He belongs to the same generation, it would seem, as, for instance, Kleitarchos. But he appears to have written in a completely different style and from a completely different point of view. He appears not have been influenced by the cult of the great personality which stands out so conspicuously in the work of Kallisthenes, who was much older than he. He wrote from the traditional

Macedonian point of view. To him Alexander seems to have been the product of the good old Macedonian military education. Likewise he hardly wrote for a public that wanted entertainment by dramatic or melodramatic history, but for the Macedonian circles to which he himself belonged. Thus we have all sorts of different kinds of historiography right within the same period. But can this not be observed in other periods also ?

M. Momigliano : I was not asking the general question. I was asking the particular question: how did this tragic historiography develop in relation to other types of historiography, for instance, that represented by Demochares ? There is no doubt that the new terminology is peripatetic, but the particular ethos which this historiography developed is not what you can deduce immediately from Aristotle. Something happened, perhaps a new attitude to life developed. In a historian an attitude to life normally develops in relation to other historians who write in a different way. When we come to the historians of the 3rd cent. B.C. the great difficulty is that we know so little about the historians themselves. We cannot see what happened. We write history of historiography without having the historians. Even Duris is so mysterious.

M. von Fritz : I do not believe that it is possible to give a complete and well substantiated answer to this question. But I am much interested if you have a different opinion concerning this possibility. Let me put it this way. What E. Schwartz pointed out in the work of Diodorus as probably coming from Duris, in my opinion most probably does come from Duris. If so, it gives a very good illustration of the theory to which Duris appears to give expression in the much discussed fragment. This much I think can be asserted with at least a very high degree of probability. Thus here we have a form of historiography and a theory, expressed by the same man, that agrees with it.

Now when you ask me: how did this man come to hold this theory and to apply it in practice, I do not think that it is possible to give a well substantiated answer. All we can do is

to engage in some speculation about. If we wish to do this we may perhaps say: Well, Kallisthenes had a very high opinion of the business of the historian. He placed himself on the same level with Homer. Maybe Duris had similar aspirations. It must then not have been pleasant for him to be told that history was less philosophical than history. Maybe he thought: let us try whether we cannot make it as philosophical as history by using certain devices which Aristotle considered as peculiar to poetry, but still sticking as far as possible to the *καθ' ἕκαστον* facts and so preserving the character of history. Maybe, at the same time a dramatic style of writing was natural to him. So by combining his natural style of writing with his new theory he evolved the new type of historiography.

This of course is pure fancy. We cannot know what was in Duris' mind. But I do not think that the rise of the new form is intrinsically inexplicable though we do not know the actual explanation. We can of course also try to explain Duris on the basis of the prevailing tendencies of the time. Well then there are the great personalities, the «dramatic» course of history itself, the taste of the public. All this has already been mentioned. But I think we shall also have to concede that sometimes there are just new beginnings that can neither be completely explained on the basis of their antecedents nor on the basis of the assumption that the style of an epoch is necessarily all pervading. Spengler says that if Goethe had not written his Faust it would nevertheless have existed in some mysterious way. I do not think that everything that Aristotle created would have existed in a mysterious way if he had not existed in the flesh.

M. Momigliano: The difference is, of course, that Aristotle did not write history.

M. von Fritz: What I meant was not the writing of history, but the fact that Aristotle started many things that were quite unique at his time and in consequence of this—i.e. in consequence of the fact that they were not an integral part of the style of the period—had very little influence in the subsequent period and

in fact for centuries to come. Others did have a consequence but not in the sense of Aristotle, but a quite unexpected one. Perhaps there are in Duris also, though, since he was a less great man, to a much lesser degree, some things that cannot be entirely explained either from his antecedents or from the tendencies of the time. It seems to me that here we come to a point where we can only speculate but not know.

M. Momigliano : Obviously Duris had a philosophic education from the beginning. But I do not know whether it is ever possible to deduce a form of history from a philosophic theory. In this particular case, I maintain, the difficulty is that we know so little about individual historians. Perhaps we emphasize too much what we know in comparison with what we do not know.

Mme de Romilly : Peut-être la difficulté de conclure sur ce point tient-elle en partie au rôle double que joue l'œuvre d'Aristote elle-même. D'une part, il essaie de mettre de l'ordre, de classer des genres, de réagir contre des confusions; et il fixe ainsi un langage. Mais, d'autre part, il le fait à un moment où le monde subit de profonds changements et où s'exercent des poussées nouvelles: celles-ci peuvent expliquer (en dehors même des perspectives qu'il ouvre pour un avenir plus lointain) l'existence d'orientations qui lui seraient communes avec certains contemporains et ne coïncideraient pas toujours parfaitement avec l'exposé même où il tente ce classement et cette mise en ordre.

IV

KRISTER HANELL

Zur Problematik der älteren
römischen Geschichtsschreibung

ZUR PROBLEMATIK DER ÄLTEREN RÖMISCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG

DIE Anfänge der römischen Geschichtsschreibung fallen bekanntlich in die 2. Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts, in eine Epoche also, die für ein derartiges geistesgeschichtliches Ereignis den geeigneten Hintergrund lieferte, sowohl literarisch als politisch. Nicht nur war die allgemeine Situation günstig, es gab auch spezielle, schwerwiegende Gründe, die die Römer geradezu herausforderten, sich auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung zu betätigen. Rom war aus dem ersten Punischen Krieg als Herrin von Sizilien, Beherrscherin der See und Weltmacht ersten Ranges hervorgegangen, und die römische Historiographie ist eben eine direkte Folge dieses gewaltigen Kampfes, der nicht nur eine Auseinandersetzung mit Karthago war, sondern auch und nicht zum Geringsten mit dem sizilianischen Griechentum. Aus der Reaktion der sizilischen Griechen Rom gegenüber im ersten Punischen Krieg ist römische Geschichte als literarisches Phänomen hervorgegangen.

Vor diesem Krieg gab es in Rom selbst zwar ein Ansammeln von geschichtlichem Material in den Archiven der Behörden, der priesterlichen Kollegien, der Tempel und der führenden Familien, es gab aber keine Geschichtsschreibung¹. Und was die Griechen betrifft, so hatten sie seit ein paar Jahrhunderten über die Ursprünge Roms Fabeln gedichtet, aber obwohl verhältnismässig gute Kennt-

¹ Natürlich gab es eine Jahrliste, d.h. ein Verzeichnis der seit der Einweihung des Kapitولينischen Tempels verflossenen Jahre, die mit Hilfe der eponymen Beamten auseinandergehalten wurden (vgl. mein Das altrömische eponyme Amt, *Acta Inst. Rom. Regni Sueciae*, Ser. in 8°, II, 1946, S. 95 ff.), es gab wohl auch Magistratsverzeichnisse, *libri magistratum*, und eine Art Chronik (vgl. F. BÖMER, *Naevius und Fabius, Symbolae Osloenses*, 29, 1952, 34 ff.). Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne des Wortes ist dies aber nicht.

nisse über Rom und römische Verhältnisse schon früh bei den italischen und sizilischen Griechen vorauszusetzen sind, scheint sich die Historiographie vor dem Zusammenstoss mit Pyrrhos kaum oder nur oberflächlich um Rom gekümmert zu haben¹. Wer aber die Taten des Pyrrhos beschreiben wollte, konnte ja an Rom nicht vorbeigehen, und in Zusammenhang mit seiner Darstellung des italischen Unternehmens des Königs hat Hieronymos von Kardia auch die ältere Geschichte Roms gestreift. Nach dem Zeugnis des Dionysios von Halikarnassos² ist Hieronymos der erste griechische Historiker, der dies getan hat.

Das siegreiche Übergreifen Roms auf Sizilien bedeutete für die griechische Historiographie einen entscheidenden Wendepunkt in ihrer Einstellung den Römern gegenüber. Damals lebte noch Timaios von Tauromenion, der letzte und grösste von den westgriechischen Historikern, und auf ihn hat der Ausbruch des ersten Punischen Krieges einen solchen Eindruck gemacht, dass er sich veranlasst fand, seine schriftstellerische Tätigkeit fortzusetzen und dabei der neuen Weltmacht besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Er hatte, sagt Dionysios, die Ursprünge Roms in anderem Zusammenhang behandelt, und hat dann in einem besonderen Werk die Kriege gegen Pyrrhos beschrieben³.

Diesen Pyrrhosbüchern gehört natürlich, wie Laqueur⁴ und Jacoby⁵ hervorgehoben haben, der bekannte Synchronismus (814 v. Chr.) der Gründungsdaten von Rom und Karthago an, denn so eine radikale und singuläre Neuerung

¹ Für das Wissen der Griechen vor 300 über Rom verweise ich auf die gute Abhandlung von E. WIKÉN, *Die Kunde der Hellenen von dem Lande und den Völkern der Apenninenhalbinsel bis 300 v. Chr.*, Diss., Lund, 1937.

² Dion. Hal. I 6, 1: πρώτου μὲν, ὅσα καὶ μὲ εἰδέναι, τὴν Ῥωμαϊκὴν ἀρχαιολογίαν ἐπιδραμόντος Ἱερωνύμου τοῦ Καρδιανοῦ συγγραφῆως ἐν τῇ περὶ τῶν Ἐπιγόνων πραγματείῃ. ³ Dion. Hal. I 6, 1: Τιμαίου τοῦ Σικελιώτου τὰ μὲν ἀρχαῖα τῶν ἱστοριῶν ἐν ταῖς κοιναῖς ἱστορίαις ἀφηγησαμένου, τοὺς δὲ πρὸς Πύρρον τὸν Ἡπειρώτην πολέμους εἰς ἰδίαν καταχωρίσαντος πραγματεῖαν.

⁴ RE, 2. Reihe, VI: 1, 1077. ⁵ FGrHist, III B, Kommentar, 536.

den früheren trojanischen Ansätzen gegenüber ist nur als Projektion aus der Zeit nach 264 verständlich¹. Dann hat aber Timaios in dem neuen Werk nicht nur die Pyrrhoskriege behandelt, sondern auch die Gründungsgeschichte von Neuem aufgegriffen. Und dass Episoden aus der Zwischenzeit, d.h. aus der Geschichte der älteren Republik, mit einbezogen worden sind, ist immerhin wahrscheinlich. Wir hören nämlich bei Gellius XI, 1, von seinen *historiis, quas oratione Graeca de rebus populi Romani composuit*, und damit kann doch nur das Werk über die Pyrrhoskriege gemeint sein. Timaios wird also von Gellius oder richtiger von seinem Gewährsmann Varro geradezu als römischer Historiker charakterisiert, und das bedeutet mehr als dass er die Pyrrhoskriege im römerfreundlichen Geist beurteilt hat. Er muss auch römische Verhältnisse in einer Weise beschrieben und gewürdigt haben, die den Römern gefiel. Ob er die Gallerkatastrophe in den Pyrrhosbüchern oder in einem anderen Zusammenhang erwähnt hat, bleibt natürlich unsicher, dass aber der Synchronismus mit dem Antalkidasfrieden und der Belagerung von Rhegion von ihm stammt, dürfte sicher sein. Laqueur hat² die Vermutung geäußert, dass der ganze Abschnitt über den grossen Keltensturm bei Diodor XIV 113 ff. auf Timaios zurückzuführen sei. Das ist sehr ansprechend aber unbeweisbar.

Timaios war selbstverständlich nicht der einzige Grieche, der die Zeichen der Zeit verstand. König Hieron hat es in vollem Ausmasse getan, der alexandrinische Dichter Lykophron auch. Auf die Frage, ob Lykophron aus Timaios geschöpft hat oder nicht, gehe ich hier nicht ein, bemerke nur, dass Lykophron als Adoptivsohn eines Westgriechen, des Rheginers Lykos, gewisse Voraussetzungen hatte, die Entwicklung im Westen selbständig zu beurteilen.

¹ Dion. Hal., I, 74, 1: Τίμαιος μὲν ὁ Σικελιώτης οὐκ οἶδ' ὅτι κανόνι χρησάμενος ἅμα Καρχηδόνι κτιζομένη γενέσθαι φησὶν ὀγδόω καὶ τριακοστῷ πρότερον ἔτει τῆς πρώτης ὀλυμπιάδος. ² RE, 2. Reihe, VI: 1, 1148.

Leider haben wir keine Möglichkeiten, uns von den Geschichten, die Timaios de rebus populi Romani composuit, einen klaren Begriff zu machen. Wir wissen nur, dass er von den Römern hoch geschätzt war¹, und sein Einfluss auf die römische Geschichtsschreibung der Folgezeit, sowohl in griechischer wie in lateinischer Sprache, darf nicht unterschätzt werden. Kronzeuge für seine Bedeutung ist Polybios, der ihn eben wegen seiner grossen Autorität so heftig kritisiert und sich doch trotz seiner Kritik an ihn anschliesst. Wieviel Polybios ihm an Ideen und Gesichtspunkten verdankt, wissen wir nicht, es dürfte aber bedeutend mehr sein, als Polybios selbst glaubhaft machen will. Noch schwieriger ist natürlich die Frage, in welchem Verhältnis Fabius, Naevius, Ennius, Cato u.s.w. zu Timaios stehen. Dass eine Abhängigkeit vorliegt, lässt sich leicht sagen und ist nie bestritten worden, in Einzelheiten dürfte man aber schwerlich über mehr oder weniger plausible Hypothesen hinauskommen können. Ein römischer Historiker im eigentlichen Sinne des Wortes war Timaios nicht. Er ist aber der erste, der römische Geschichte geschrieben hat und ist dadurch der Urvater der römischen Historiographie. Und nicht nur Polybios ist sein Nachfolger, auch die nationalrömische Geschichtsschreibung ist von ihm angeregt worden.

Der erste Punische Krieg, dessen erste Phase für Timaios so bedeutsam gewesen ist, hat nach seinem Abschluss drei Geschichtswerke hervorgerufen. Zwei von ihnen, das Epos *Bellum Poenicum* des Naevius und die Annalen des Fabius Pictor, leiten die nationalrömische Historiographie ein. Das dritte, das dem Namen nach unbekannte Werk des Philinos von Akragas, hat den Krieg von karthagischem Standpunkt aus geschildert und beurteilt, gehört jedoch zu den Fundamenten der römischen Geschichtsschreibung, nicht

¹ Vgl. z.B. Cic., *De oratore*, II, 58.

nur weil es für Polybios eine der Hauptquellen zum ersten Punischen Krieg war, sondern weil es dadurch, dass Philinos so entschieden gegen die Römer Stellung genommen hat, auch für die beiden Römer, wie ich meine, von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist.

Das Beste, das in den letzteren Jahren über Philinos geschrieben worden ist, ist die feine Studie von F.W. Walbank: *Polybios, Philinos and the First Punic War*, *Classical Quarterly*, 1945, und ich schliesse mich im Wesentlichen seinen Ausführungen gerne an. Dass Philinos' Werk eine bedeutende Leistung gewesen ist, sagt Polybios direkt (I, 14, 1), und wir dürfen ihm Glauben schenken. Auf seiner Darstellung des Krieges im ersten Buch baut auch beinahe alles, was wir zur Charakterisierung des Agrigentiners sagen können¹. Aber das Philinosgut aus dem Polybiostext herauszuarbeiten ist gewiss keine leichte Sache, denn eine mechanische Zusammenstellung von Notizen aus Philinos und Fabius² hat Polybios eben nicht gemacht³. Die Forschung ist jedoch seit langem bemüht gewesen, die Angaben des Polybios auf seine beiden Hauptquellen zu verteilen, und hinreichend viele Ergebnisse sind erzielt worden, um eine Vorstellung von Philinos und seinem Werk zu ermöglichen.

Philinos hat eine monographische Darstellung des Krieges gegeben, in der die Ereignisse nach Kriegsjahren geordnet waren. Er hat, wie Walbank hervorhebt, in dem «tragischen» hellenistischen Stil geschrieben und auf *παράδοξα* und unerwartete Willkürlichkeiten des Schick-

¹ Es kommen einige Abschnitte aus dem Geschichtswerk des Diodoros hinzu, *FGrHist*, II B, 897 ff. ² JACOBY, *FGrHist*, II, Kommentar, 598. ³ Vgl. auch F. BÖMER, *Symb. Osl.*, 29, 1952, 36. Nur nebenbei möchte ich bemerken, dass P. PÉDOCH in einer Studie, «Sur les sources de Polybe: Polybe et Philinos», *Rev. ét. anc.*, 1952, 246 ff., mit Hilfe eines Vergleiches zwischen Polybios und Diodoros hat darlegen wollen, dass Philinos nicht als unmittelbare Quelle für die Darstellung des Polybios gedient hat.

sals besonderen Nachdruck gelegt. Von dem Umfang und der Ökonomie des Werkes wissen wir nur, dass die eigentliche Darstellung mit dem zweiten Buch angefangen hat (Pol. I, 15,1). Dass er den ganzen Krieg behandelt hat, steht ausser Frage, umstritten ist nur, ob er anschliessend auch den grossen Söldneraufstand und die damit zusammenhängenden Ereignisse geschildert hat. Meines Erachtens hat er es wahrscheinlich getan. Ich komme später auf diese Frage zurück.

Wann die Geschichte des Philinos veröffentlicht worden ist, ob vor oder nach dem Ausbruch des zweiten Punischen Krieges, können wir nicht sagen. Die Anschaulichkeit seines Berichtes, sein starkes gefühlsmässiges Engagement und anderes mehr macht es jedoch, wie auch einstimmig angenommen wird, ziemlich sicher, dass er als reifer Mann den Krieg aus nächster Nähe erlebt hat, und dann kann schwerlich allzu lange Zeit zwischen dem Kriegsschluss und der Veröffentlichung verflossen sein.

Gewiss ist Philinos ein guter Vertreter der hellenistischen Geschichtsschreibung gewesen, der einen neuen, interessanten Stoff in einer Form dargeboten hat, die den Forderungen der herrschenden Mode entsprach. Das Wichtige an seinem Werk ist aber nicht seine Stellung innerhalb der hellenistischen Historiographie, sondern seine Tendenz. Philinos war, sagt Polybios, sehr karthagerfreundlich und fand, dass die Karthager im Gegensatz zu den Römern in Allem klug, richtig und wahrhaft männlich handelten¹.

Man führt im Allgemeinen den Römerhass des Philinos, der nach Walbanks ansprechender Vermutung der demokratischen Partei in Akragas angehörte, darauf zurück, dass die Römer nach dem Fall der Stadt die Bevölkerung grösstenteils versklavten, und das mag richtig sein. Man hat

¹ Pol., I, 14, 3: διὰ γὰρ τὴν αἴρεσιν καὶ τὴν ὅλην εὐνοίαν Φιλίνῳ μὲν πάντα δοκοῦσιν οἱ Καρχηδόνιοι πεπραχῆθαι φρονίμως, καλῶς, ἀνδρωδῶς, οἱ δὲ Ῥωμαῖοι τάναντία.

auch angenommen, Philinos sei möglicherweise im karthagischen Dienst gewesen. Wie dem auch sei, mit seiner Geschichte hat er sich in den Dienst der karthagischen Propaganda gestellt. Polybios sagt, III 26, dass Philinos im zweiten Buch, also zu Anfang seiner eigentlichen Darstellung, ausdrücklich behauptet hat, die Römer hätten bei dem Übergang nach Sizilien die mit Karthago bestehenden Verträge und Eide gebrochen¹. Richtig oder nicht, war diese Behauptung eine schwere Anklage gegen die Römer, womit Philinos seinen Lesern hat einprägen wollen, dass die Römer den Krieg mit Unrecht begonnen und mit Unrecht geführt hatten. Hier führt, meines Erachtens, nicht der erbitterte Bürger von Agrigent das Wort, sondern das Sprachrohr der karthagischen Regierung. So etwas ist für einen griechischen Historiker, zumal einen sizilischen, recht bemerkenswert. Aber die Zeitverhältnisse hatten sich seit den Tagen des Timaios geändert. Für Timaios war Karthago der Erbfeind und die Römer ein junges Heldenvolk aus dem Norden, die es gewagt hatten, sich gegen den ersten Condottiere der Zeit zu stellen und es sogar vollbracht hatten, ihn aus dem Lande zu jagen. Zwar hatten ja die Römer die italischen Griechenstädte zwangsweise zu ihren *socii* gemacht, aber ihre *foedera* waren meistens sehr günstig. Neapolis z.B. war durchaus römischerfreundlich gesinnt. Und Sizilien hatten die Römer von der Herrschaft des Pyrrhos gerettet.

Nach dem ersten Punischen Krieg sah es anders aus. Die Insel war Untertanenland geworden, nicht dem italischen Bunde angegliedert, der König von Syrakus römischer Vasall, Akragas, die Vaterstadt des Philinos, versklavt, Karthago geschlagen und Rom gegenüber machtlos. So konnte Philinos ein Bild der Römer entwerfen, das einen ganz anderen Eindruck machte, als die von den Römern

¹ Pol., III, 26: διότι υπερέβαινον Ῥωμαῖοι τὰς συνθήκας καὶ τοὺς ὄρκους, ἐπεὶ ἐποίησαντο τὴν πρώτην εἰς Σικελίαν διάβασιν... ταῦτα γὰρ ἐν τῇ δευτέρᾳ λέγει βύβλῳ διαρρηθῆναι (sc. Philinos).

selbst mit Freude akzeptierte Zeichnung des Timaios. Ihre kriegerischen Leistungen hat er bestimmt nicht geleugnet — er hat nicht absichtlich gelogen, sagt Polybios (I 14) — und die Ereignisse des Krieges hat er gründlich berichtet. Aber die wirkungsvolle Einleitung, der Treu- und Eidesbruch, hat die ganze Darstellung gestempelt. Es war kein *bellum iustum*. Vielleicht hat er sogar dem ersten Eidesbruch zu Anfang des Krieges eine zweite Rechtskränkung am Ende desselben zur Seite gestellt, den Raub Sardinien, den sogar Polybios als solchen anerkennt¹ und als Hauptursache des Römerhasses der Karthager anführt (III 10). Laqueur hat² die Meinung geäußert, Philinos habe im Anschluss an den grossen Krieg auch den Söldneraufstand geschildert und sei für den betreffenden Abschnitt Polybios' Quelle gewesen. Ich finde diese Hypothese sehr ansprechend, und das grosse Gewicht, das Polybios der Rechtswidrigkeit der Annexion von Sardinien beilegt, deutet meines Erachtens bestimmt auf eine überzeugende, karthagisch eingestellte Quelle, die die karthagische Sache als gerecht hingestellt und das Benehmen der Römer als Rechtskränkung gebrandmarkt hatte.

Ich finde hier die *ἀρεσις* und *εὐνοία* des Philinos wieder. Laqueur bemerkt übrigens sehr richtig, dass wir keinen anderen Schriftsteller kennen, der diesen Abschnitt behandelt haben könnte. Und eine anonyme Sonderschrift eigens zu diesem Zwecke zu erfinden³, scheint mir recht überflüssig zu sein, besonders da die Tendenz so ausgezeichnet zu Philinos passt.

¹ Pol., III, 10: Ῥωμαίων δὲ μετὰ τὸ καταλύσασθαι Καρχηδονίους τὴν προειρημένην ταραχὴν (den Söldneraufstand) ἀπαγγελιάντων αὐτοῖς πόλεμον, τὸ μὲν πρῶτον εἰς πᾶν συγκατέβαινον, ὑπολαμβάνοντες αὐτοῦς νικήσειν τοῖς δικαίοις... πλὴν οὐκ ἐντρεπομένων τῶν Ῥωμαίων εἴξαντες τῇ περιστάσει καὶ βαρυνόμενοι μὲν, οὐκ ἔχοντες δὲ ποιεῖν οὐδὲν ἐξεχώρησαν Σαρδόνος. III, 28: ὁμολογουμένως τοὺς Καρχηδονίους ἠναγκασμένους παρὰ πάντα τὰ δίκαια διὰ τὸν καιρὸν ἐχώρησα Σαρδόνος. ² RE, XIX, 2190. ³ JACOBY, *FGrHist*, II, Komm. 598.

An der letztgenannten Stelle hat also Polybios den karthagischen Standpunkt akzeptiert, die Evidenz war einfach zu überwältigend, aber an der ersten Stelle hat er die Anklage des Philinos mit Entrüstung — unter Hinweis auf römische Autoritäten — zurückgewiesen. Und gewiss nicht nur er. Die Anklage traf die Römer an einem äusserst empfindlichen Punkt. Dass ihre Kriege immer gerecht waren, gehörte bekanntlich zu den grundlegenden Voraussetzungen ihrer ganzen politischen Gedankenwelt, und die Behauptung, dass gerade dieser Krieg, der grösste, den sie je geführt hatten und der ihnen unermessliche Opfer an Menschen und Material gekostet hatte, kein *bellum pium ac iustum* gewesen sei, konnte einfach nicht stillschweigend hingenommen werden. Ausserdem hatte Philinos mit seiner Anklage grossen Erfolg. Polybios sagt, dass sich viele in dieser Sache geirrt hatten, weil sie von der Schrift des Philinos überzeugt worden waren¹. Eine Antwort musste von römischer Seite gegeben werden und sie wurde gegeben, in zweifacher Form, durch den Dichter Cn. Naevius und durch den Senator und Geschichtsschreiber Q. Fabius Pictor.

Weder von dem Epos noch von dem Geschichtswerk kennen wir die Entstehungszeit. Meistens wird angenommen, dass Naevius' Gedicht älter ist als die Geschichte des Fabius, aber in seiner Literaturgeschichte hat Leo die Meinung zu unterbauen versucht, dass Naevius den Fabius als Quelle benutzt hat². Mit vollem Recht bemerkt Leo, dass die ausführliche Darstellung des Dichters eine literarische Vorlage gehabt haben muss, und meint, diese Vorlage sei eben die Geschichte des Fabius gewesen. Chronologische Schwierigkeiten bestehen nicht, denn *Bellum Poenicum* war ein Alterswerk des Dichters, das kann man aus den Worten Ciceros, de senectute XIV, herauslesen, und vor 204 ist

¹ Pol., III, 26, 5: Πλείους διεψεύσθαι τῆς ἀληθείας ἐν τούτοις, πιστεύσαντας τῇ Φιλίνου γραφῇ. ² F. LEO, *Geschichte der röm. Literatur* (1913), 80 ff.

Naevius jedenfalls nicht gestorben. Und was Fabius betrifft, so ist die allgemeine Auffassung, er habe den ganzen zweiten Punischen Krieg geschildert und infolgedessen seine Geschichte erst nach dem Abschluss desselben veröffentlicht, eine unbeweisbare Annahme. Fabius kann natürlich auch, wie Leo andeutet, die ersten Teile seines Werkes für sich veröffentlicht haben. Besonders wahrscheinlich ist aber das von Leo behauptete Abhängigkeitsverhältnis nicht. Gewiss dürfte Naevius eine literarische Vorlage gehabt haben, ich glaube aber, wie schon v. Scala¹, dass die Geschichte des Agrigentiners als solche gedient hat.

Für diese Auffassung können, meine ich, einige Argumente beigebracht werden. Die Geschichte des Philinos war, wie wir sahen, allem Anschein nach eine monographische Darstellung des ersten Punischen Krieges, *Bellum Poenicum* war das auch. Nun hatte Naevius bekanntlich auch die mythische Vorgeschichte Roms, d.h. die Irrfahrten des Aeneas und die Gründung der Stadt durch dessen Enkel Romulus dargestellt, entweder als Einleitung zur eigentlichen Kriegsgeschichte oder als Einlage². Und dass Naevius seine Urgeschichte jedenfalls nicht dem Fabius verdankt, darüber ist sich auch Leo völlig im Klaren. Aus welcher Quelle er sie geholt hat, lässt sich nicht ermitteln; es standen mehrere zur Verfügung. Aber auch Philinos hatte mehr behandelt als den eigentlichen Krieg. Er hatte eine Einleitung, die das ganze erste Buch füllte; wir wissen nur nicht, was darin gestanden haben kann.

Es wäre doch recht merkwürdig gewesen, wenn Naevius die Geschichte des Fabius als Vorlage für die Geschichte des Krieges benutzt und dabei die mythische Vorgeschichte aus einer ganz anderen Quelle geholt hätte. Und andererseits

¹ R. v. SCALA, *Festgruss an die 42. Philologenversammlung in Wien* (1893), 128. ² L. STRZELECKI, *De Naeviano Belli Punici carmine quaestiones selectae*, Krakow, 1935. Vgl. S. MARIOTTI, *Il Bellum Poenicum e l'arte di Nevio* (1955), 18.

könnte die Tatsache, dass Naevius ebenso wie Philinos eine Monographie des Krieges geschrieben hat, darauf hindeuten, dass die Geschichte des Agrigentiners dem römischen Dichter als Vorlage gedient hat. Nur hat dann Naevius die karthagische Propagandaschrift in ein römisches Heldenepos verwandelt¹.

Naevius hatte den Krieg als Soldat mitgemacht, und aus den von Gellius XVII 21 wiedergegebenen Ausführungen Varros geht hervor, dass der Dichter selbst mit Nachdruck betont hat, dass er seinen Stoff als Augenzeuge behandelt hat. Wie ich eben sagte, deuten die aus dem Werk des Philinos stammenden Abschnitte bei späteren Historikern darauf hin, dass auch er persönlich an den Ereignissen beteiligt gewesen ist, und ich meine, dass gerade dies Naevius veranlasst haben kann, seine Autopsie besonders hervorzuheben. So konnte er mit der gleichen Autorität wie Philinos sprechen und konnte den wahren Sachverhalt den für die Römer entehrenden Verdrehungen des Agrigentiners entgegenstellen.

Gehen wir dann zu den Fragmenten des historischen Teils, die Cichorius² in glänzender Weise interpretiert hat, so finden wir, dass das erste von Cichorius behandelte Fragment (Diehl 19=Mariotti 33).

scopas atque verbenas sagmina sumpserunt

sich nach Cichorius' evident richtiger Deutung auf das Holen der heiligen Reise und Kräuter vom Capitol, d.h. auf den Ritus der von den Fetialen vorgenommenen Kriegserklärung beziehen. Naevius hat offenbar das feier-

¹ Hiermit soll natürlich nicht behauptet werden, dass ich das Epos des Naevius ausschliesslich als ein politisches Programmgedicht aufgefasst haben möchte. Das würde fürwahr heissen, den Dichter zu verkennen. Die dichterische Grosstat wird dadurch keineswegs verringert, dass der Dichter eventuell sowohl den Anstoss zu seinem Werk als den sachlichen Stoff von der Geschichte des Agrigentiners bekommen hat. ² C. CICHORIUS, *Römische Studien*, 1922, 24 ff.

liche Ritual mit allen Einzelheiten vor der Abreise der Fetialen ausführlich geschildert, und das hat er getan um zu zeigen, dass der Krieg allen Forderungen des römischen Gewissens entsprach, ein *bellum pium ac iustum* war. Und eben dies hatte Philinos geleugnet. So wie ich die Sache sehe, hat Naevius dadurch, dass er zu Anfang der eigentlichen Kriegsschilderung einen ausführlichen Bericht über die rituellen Handlungen eingelegt hat, mit voller Absicht zu der Anklage des Philinos Stellung genommen¹.

Natürlich lässt sich kein zwingender Beweis führen, dafür sind die Fragmente, sowohl die des Naevius als die des Philinos, zu unsicher, aber die Wahrscheinlichkeit eines direkten Zusammenhangs ist meines Erachtens vorhanden.

Das Epos des Naevius, das bis auf winzige Bruchstücke verloren gegangen ist, spielt als Quelle zum ersten Punischen Krieg für uns keine Rolle mehr, d.h. wir können seine Rolle nicht beurteilen, weil Polybios darauf keine Rücksicht genommen hat. Das will aber keineswegs heissen, dass es ohne Bedeutung gewesen ist. Im Gegenteil, seine Wirkung muss als ungeheuer gross betrachtet werden. War es doch das erste historische Werk, das Rom selbst hervorgebracht hat. Für Fabius dürfte es eine Hauptquelle gewesen sein, und dass Ennius es benutzt hat, ist sicher. Ennius ist als Dichter eines historischen Epos ein direkter Nachfolger von Naevius, aber als Verfasser einer römischen Geschichte ein Nachfolger von Fabius Pictor. Denn was Ennius seinen Landsleuten schenkte, war nicht wie das Epos des Naevius eine monographische Darstellung eines historischen Abschnittes, sondern *Annales*, d.h. eine fortlaufende Schilderung der gesamten Geschichte Roms nach Art des Fabius Pictor.

¹ Auch bei der Behandlung der Fragmente Diehl 28.34.31.29 (= Mariotti 25.38.27.29) hat Cichorius (a.a.O. 39f.42f.45.50) an einen Zusammenhang mit Philinos gedacht. Mit Recht bemerkt er übrigens (a.a.O. 40), dass Naevius die Vorgänge auf der karthagischen Seite auffallend häufig zu berücksichtigen scheint.

Dieser Q. Fabius Pictor, der Schöpfer der eigentlichen nationalrömischen Historiographie, παλαιότατος ἀνὴρ τῶν τὰ Ῥωμαϊκὰ συνταξαμένων wie ihn Dionys v. Halikarnass (VII 71,3) nennt, ist auch für uns neben Cato der einzige von den älteren römischen Geschichtsschreibern, der mehr ist als eine nebelhafte Schattengestalt. Das Interesse, das ihm die moderne Forschung gewidmet hat, entspricht seiner Bedeutung. Es ist auch eine triviale Selbstverständlichkeit, dass es zu den dringendsten Aufgaben der römischen Geschichtsforschung gehört, eine so vollständige Klarheit über sein Werk zu erstreben, wie sie die Quellen ermöglichen.

Fabius hat seine Geschichte in griechischer Sprache veröffentlicht, und er leitete hiemit eine Tradition ein, die bis zum Postumius Albinus, dem Konsul von 151, herabreichte. Dieser Albinus bekam bekanntlich wegen seiner Koketterie mit der griechischen Sprache eine scharfe Rüge von Cato, und damit war die Mode, dass römische Senatoren griechische Annalen verfassten, zu Ende. Es existierte aber von den Annalen des Fabius neben der griechischen auch eine lateinische Fassung, ebenso wie von den griechisch abgefassten Geschichten des Acilius und des Albinus. Es liegt nämlich, soviel ich sehe, kein Grund vor, die lateinische Fassung dem jüngeren Fabius Pictor zuzuschreiben, der allerdings wahrscheinlich das unter dem Namen Fabius Pictor manchmal erwähnte Werk über Pontifikalrecht verfasst hat¹.

Argumente für die Identität der griechischen und der lateinischen Annalen des Fabius Pictor haben z.B. Beloch in seiner Römischen Geschichte und R. Zimmermann in einem Aufsatz: Zu Fabius Pictor, *Klio* 1933, der übrigens einige Merkwürdigkeiten enthält, vorgelegt, und ich brauche sie nicht zu wiederholen. Persönlich kann ich nicht verstehen,

¹ Über die verschiedenen Träger des Namens Fabius Pictor vgl. MÜNZER, *RE*, VI, 1835 ff. und H. PETER, *Historicorum Romanorum Reliquiae*, I, (1914), LXIX ff., CLXXIV ff., 5 ff., 112 ff.

warum Cicero, wenn er von einem Historiker Fabius spricht, an verschiedenen Stellen verschiedene Persönlichkeiten meinen sollte und dabei meistens den berühmten Verfasser der griechischen Annalen nicht berücksichtigt. Ausserdem gibt es eine Tatsache, der ich grosses Gewicht beilegen möchte, nämlich die Übereinstimmung in der Chronologie.

Wir lesen im Frg. 6 der lateinischen Fassung (Gellius V 4, 3): *Ostendebat grammaticus ita scriptum in libro quarto: Quapropter tum primum ex plebe alter consul factus est duovicesimo anno postquam Roman Galli ceperunt.* Das Zitat soll das merkwürdige Wort *duovicesimo* illustrieren. Sachlich handelt die Stelle von der licinisch-sextischen Reform, die also 22 Jahre nach dem Gallersturm angesetzt wird. Da nun die ältesten römischen Annalen, zu denen auch der lateinische Fabius gerechnet werden muss, die sogenannten Diktatorenjahre nicht kennen, so gehören bei Fabius Latinus die ersten Konsuln nach der neuen Ordnung zum Jahre 362 v. Chr. Das ergibt für die Gallerkatastrophe das Jahr 384. Kontrolliert man jetzt die Chronologie der Kelteneinfälle, die Polybios in seiner Übersicht II 18-23 bringt, so ergibt sich für den grossen ersten Angriff der Galler auf Rom ebenfalls das Jahr 384. Beloch hat sich die Mühe gemacht, eine solche Kontrolle vorzunehmen, und man kann das Ergebnis in seiner Römischen Geschichte, 132 ff. nachlesen. Nun ist man allgemein der Ansicht, dass Polybios den betreffenden Abschnitt aus Fabius übernommen hat, und ich meine, dass die auffallende Übereinstimmung in der Chronologie zwischen Polybios und dem lateinischen Fabius einerseits bestätigt, dass Polybios seine Übersicht über die Keltenkriege von Fabius hat, andererseits aber auch, dass der lateinische Fabius Pictor mit dem Verfasser der griechischen Annalen identisch ist. Ob dann die lateinische Fassung als Übersetzung aus dem Griechischen zu betrachten ist, oder ob wir es vielleicht mit dem Originaltext zu tun haben, mag dahingestellt bleiben. Es ist auf alle Fälle anzunehmen,

dass der Senator die sprachliche Ausformung seiner griechischen Annalen einem griechischen Sekretär überlassen hat.

Über die Zeit der Entstehung des Werkes ist, wie gesagt, nichts Näheres bekannt. Wir wissen, dass Fabius Pictor nach Cannae als Gesandter nach Delphi gegangen ist und dass er diese Gesandtschaft in seinem Werke geschildert hat¹. Das ergibt einen *terminus post quem*. Aber wie weit er dann seine Darstellung geführt hat, darüber schweigen unsere Quellen. Fabius wird als eine der Hauptquellen für den ersten Punischen Krieg und für den Anfang des zweiten Krieges von späteren Historikern zitiert, aber dass er auch für den späteren Teil des zweiten Krieges herangezogen worden ist, wird auf alle Fälle niemals gesagt, und dass sein Werk den ganzen Krieg umfasst haben soll, ist eine Hypothese, die sich nicht beweisen lässt. Es bleibt die Möglichkeit bestehen, dass die Annalen des Fabius während des zweiten Krieges entstanden sind.

Dass Fabius Pictor seine römische Geschichte in griechischer Sprache veröffentlicht hat, ist kein Problem. Das ergab sich von selbst aus der Situation. Denn das Epos des Naevius konnte zwar für die Römer und für die italischen Bundesgenossen eine hinreichende Antwort auf die Beschuldigungen des Philinos liefern, aber nicht für die Welt. Es war unbedingt nötig, dass auch die hellenistische Welt Aufklärung über die römischen Gesichtspunkte erhielt, und diese Aufgabe hat Fabius gelöst oder zu lösen gesucht. Er und Naevius sind also gewissermassen parallele Erscheinungen, und wenn auch Naevius der ältere war, so dürfte doch der Zeitunterschied zwischen den beiden Werken nicht allzu gross gewesen sein. Sie verfolgten ähnliche Ziele. Für beide ist es eine Hauptangelegenheit gewesen, den ersten Punischen Krieg in ein für Rom günstiges Licht zu rücken, aber ebenso wie ihre persönlichen

¹ Liv. XXII, 57, 5; XXIII, 11, 1-6. Den ausführlichen Bericht über diese Gesandtschaft dürfte Livius aus Fabius selbst geholt haben.

Hintergründe verschieden waren, Naevius Campaner, Plebejer, Dichter, Fabius Pictor Mitglied des ersten patrizischen Adelshauses in Rom, Senator, Diplomat, so wandten sie sich an verschiedene Kreise in verschiedener Form.

Es ist nicht nötig, auf die προαίρεσις des fabischen Werkes näher einzugehen. In zwei Aufsätzen, « Römische Politik bei Fabius Pictor » (Hermes 1933) und « Der Anfang römischer Geschichtsschreibung » (Hermes 1934) hat Matthias Gelzer die politischen Ziele und die politische Bedeutung des Fabius in sehr aufschlussreicher Weise behandelt¹. Fabius verfolgte denselben Zweck der Aufklärung wie die Gesandtschaften, die nach der ersten illyrischen Expedition nach Griechenland gingen, nur in grösserem Masstab und in anderer Form. Wenn aber Gelzer (Anfang 49) sagt, Fabius sei bestrebt gewesen, der hellenistischen Welt ein Bild vom Werden und Wachsen der römischen Macht zu geben, daneben auch (Röm. Pol. 132) für griechische Politiker und Magistrate, die es mit den Griechen zu tun hatten, als Informationsquelle über römische Einrichtungen zu dienen, so muss man sich doch fragen, ob wirklich Polybios sein ganzes Programm den Annalen des Fabius entnommen hat.

Ich glaube nicht, dass Fabius Pictor sich so grossartige Ziele gesteckt hat. Er hat Aufklärung über römische Politik geben wollen, oder richtiger, er hat Propaganda getrieben, und diese Propaganda hat sich vor allem in seiner Behandlung der Auseinandersetzungen mit Karthago wirksam gemacht. Für den ersten Punischen Krieg hat Polybios ihn als Gewährsmann der römischen Seite herangezogen, und er ist nach Polybios ebenso parteiisch wie Philinos gewesen. Polybios charakterisiert (I 14, 3) beide mit denselben Worten, nur mit geänderten Vorzeichen, und man bekommt beim Lesen den deutlichen Eindruck, Fabius habe systematisch

¹ F. BÖMER, *Historia*, 1953, 189 ff., hat mich nicht überzeugen können. Vgl. auch GELZER, *Hermes*, 1954, 342 ff.

den Vorgänger widerlegen wollen. Es ist somit Philinos gewesen, der ihn wie Naevius auf den Plan gerufen hat, und er hat sich bemüht, eine Darstellung des ersten Punischen Krieges zu geben, die geeignet war, der gebildeten hellenistischen Welt eine nach römischer Auffassung richtige Meinung von diesem Kriege einzuprägen. Für ein derartiges Unternehmen war es aber nicht mehr hinreichend, eine Monographie des Krieges zu schreiben. Inzwischen war ein neuer Krieg mit Karthago ausgebrochen, und auch dieser Krieg hatte eine Klarlegung der Ursachen, um nicht zu sagen, eine Verteidigung von römischer Seite, dringend nötig. Fabius hat also vor einer bedeutend grösseren Aufgabe gestanden als Naevius, und daher hat er die Form der Monographie verlassen und auf Timaios zurückgegriffen.

Timaios hatte ja römische Geschichte geschrieben und zwar wahrscheinlich so, dass er nach den Gründungssagen die ältere Zeit kurz und episodisch, die spätere dagegen ausführlich behandelte. Es war dies ein ganz geläufiges Schema, wahrscheinlich waren die Ortshistorien der einzelnen griechischen Städte alle so aufgebaut. Fabius reiht sich dieser Gattung an. Er hat die Gründungsgeschichte ausführlich, die ältere Republik kurz und die eigene Gegenwart breit geschildert.¹ Auch in der ganzen Art der Darstellung hat sich Fabius, wie Walbank in seinem von mir früher zitierten Aufsatz über Philinos fein dargelegt hat, dem γένος τραγικόν der hellenistischen Historiographie angeschlossen, das auch von Timaios — und Philinos — vertreten war.

Inwieweit Fabius Einzelheiten seiner Schilderung der älteren Zeit der Geschichte des Timaios verdankt, ist eine Frage, die wir gern beantwortet haben möchten. Was die Urgeschichte betrifft, weicht er bekanntlich von Timaios ab. Ein neuer Faktor spielt in das Problem hinein, Diokles

¹ Dion. Hal., I, 6.

von Peparethos; über sein Verhältnis zu Fabius überlasse ich aber lieber Herrn Professor Momigliano das Wort. Dass Fabius den Synchronismus mit der Gründung Karthagos verworfen hat, ist kein Wunder; insofern ist er aber doch mit Timaios einig, dass er geraume Zeit zwischen der Landung der Trojaner und der Gründung Roms verfließen lässt. Die Gründung Roms verlegt er ins 1. Jahr der 8. Olympiade (Dion. Hal. I 74, 1), d.h. in das Jahr 748/7 v. Chr., und das Datum dürfte er durch Zurückzählung gewonnen haben. Hat er 240 Jahre, 60 Olympiaden für die Königszeit berechnet, so würde dies für die ersten Konsuln das 1. Jahr der 68. Olympiade, d.h. 508/7 ergeben, und eben in dies Jahr wird der Anfang der Republik von Polybios an der berühmten Stelle III 22, 1 gesetzt, 18 Jahre vor dem Zuge des Xerxes.

Hier dürfte irgendwie ein Zusammenhang mit Fabius vorliegen, und dass Polybios die zeitliche Festlegung der ersten Konsuln mit Hilfe der Perserkriege ihm entnommen hat, wie z.B. Beloch (RG 100) annimmt, ist natürlich sehr möglich. Aber wie ist dann Fabius zu diesem Synchronismus gekommen? Allerdings scheint Fabius derartige vergleichende Zeitangaben öfter gebracht zu haben, wir haben in der Zusammenstellung des Gallersturms mit dem ersten plebejischen Konsulat ein sicheres Beispiel dafür gesehen. Aber den Gedanken, solche chronologische Vergleiche vorzulegen, dürfte ihm die Geschichte des Timaios eingegeben haben¹. Es ist auch anzunehmen, dass er einige von den

¹ Timaios scheint eine ausgesprochene Vorliebe für Synchronismen gehabt zu haben. Er hat die Gründungsdaten von Karthago und Rom zusammengestellt (frg. 60); Euripides ist am Tag der Schlacht bei Salamis geboren und am Geburtstag des älteren Dionysios gestorben (frg. 105); die Karthager haben den Apollon von Gela an demselben Tag geplündert, an dem Alexander Tyros einnahm (frg. 106); aus Timaios stammt sicher auch die Angabe, Diod., XI, 24, 1, dass die Schlacht bei Himera am Tag der Niederlage in den Thermopylen gewonnen wurde; vgl. auch frg. 125-126 und vor allem frg. 71.

Synchronismen des Timaios in sein Werk aufgenommen hat, z.B. den, der die Zeit des Gallersturms festlegt, denn ohne dies Datum chronologisch fixiert zu haben, konnte Fabius es nicht als Hilfsmittel für andere Daten verwenden.

Den gallischen Synchronismus lesen wir in sehr elaborierter Form bei Polybios I 6,1. Interessant ist, dass hier der Gallersturm nicht mit dem Antalkidasfrieden und der Belagerung von Rhegion zusammengestellt wird, sondern dass auch die Schlachten bei Aigospotamoi und Leuktra herangezogen werden, also dieselbe vergleichende Methode verwendet wird wie bei der Fixierung des Anfangs der Republik. Die Methode ist die des Timaios¹, und dann könnte auch die Festlegung der kapitolinischen Tempelweihe und des Anfangs der römischen Eponymenliste mit Hilfe des Xerxeszuges von Timaios herrühren.

Nun stimmt ja, was den Gallersturm betrifft, Fabius mit dem Synchronismus bei Polybios nicht überein. Fabius setzt den Angriff auf Rom 384, nicht 387. Aber hat wirklich Timaios die Eroberung Roms ins Jahr 387 verlegt? Ich glaube das nicht, denn in dem Abschnitt über die Kelten bei Diodor XIV 113, wo auch die Belagerung von Rhegion zur zeitlichen Festlegung dient und also Timaios als Quelle vorzusetzen ist, gilt der Synchronismus nicht der Eroberung Roms, sondern dem Übergang der Kelten über die Alpen und der Eroberung des Polandes. Polybios oder seine Quelle hat statt dessen die Einnahme Roms gesetzt, die Timaios natürlich erwähnt, aber nicht unbedingt in dasselbe Jahr datiert hat. Wahrscheinlich hat Polybios selbst die Verkürzung gemacht, und der Synchronismus ist von ihm direkt aus Timaios herübergenommen worden. Der

¹ Dass Timaios Ereignisse im Westen mit Hilfe von bekannten Daten aus der Geschichte des Mutterlandes chronologisch bestimmt, zeigt die Art, wie er die Gründung von Massalia festlegt, frg. 71 = Ps.-Skymnos, Perieg., 209 ff.: (Rhone) *Μασσαλία δ' ἐστ' ἐγχομένη, / ... ἐν τῇ Λιγυστικῇ δὲ ταύτην ἔκτισαν / πρὸ τῆς μάχης τῆς ἐν Σαλαμῖνι γενομένης / ἔτεσιν πρότερον, ὡς φασιν, ἑκατὸν εἴκοσι. / Τίμαιος οὕτως ἰστορεῖ δὲ τὴν κτίσιν.*

Annalist, dem Polybios in seiner Übersicht über die Gallerkriege II 18 ff. folgt, kann es nämlich nicht gewesen sein, denn hier heisst es, dass die Galler einige Zeit nach der Eroberung der Poebene (μετὰ δέ τινα χρόνον) die Römer besiegten. Dies passt aber ausgezeichnet zu Fabius, der für die Einnahme Roms das Jahr 384 angegeben hat, obwohl ihm natürlich der Synchronismus des Timaios vorgelegen hat. Dass einige Jahre zwischen dem Alpenübergang der Kelten und der Eroberung Roms lagen, ist übrigens auch anderswo als römische Tradition belegt. Plinius, H.n. III 125 hat nämlich eine Notiz aus Cornelius Nepos bewahrt, dass die Stadt Melpum in Oberitalien von den Kelten an dem Tage zerstört wurde, an dem die Römer Veji eroberten.

Was die Anordnung des Stoffes betrifft, hatte Gelzer in seinen oben (S. 164) erwähnten Aufsätzen geltend machen wollen, dass die Geschichte des Fabius keine Annalen gewesen sei, sondern pragmatische Geschichte. In diesem Punkte war aber Gelzer unbedingt zu weit gegangen und hat später (Hermes, 1954, 348) selbst zugegeben, dass die Frage „Annalistik oder Pragmatik?“ nicht gestellt zu werden braucht. Das eine schliesst ja das andere nicht aus. Polybios selbst hat seine Darstellung nach attischen Jahren geordnet, Philinos seine nach Kriegsjahren wie z.B. schon Thukydides. Für den römischen Senator war eine Disposition nach Konsularsjahren natürlich und von seinem römischen Aktenmaterial gegeben, und man darf nicht vergessen, dass Fabius nicht nur für Griechen schrieb.

Interessanter ist die Frage, ob Fabius eine vollständige Eponymenliste von dem Einweihungsjahr des kapitulnischen Tempels geliefert hat oder nicht. Eine sichere Antwort kann nicht gegeben werden, ich glaube aber nicht, dass er es getan hat. Natürlich hat er eine gekannt, aber das ist eine andere Sache. Die Angaben von Intervallen, z.B. zwischen dem Gallerbrand und der Amtsreform, beweisen, dass er eine Jahrliste gehabt hat, deuten aber auch darauf hin,

dass er die leeren Jahre nicht alle aufgezählt hat. Ein weiteres Argument für diese Annahme liefert Livius. In der ersten Dekade finden sich an einigen Stellen Bemerkungen über Kontroversen in der Folge der Eponymen, aber an keiner Stelle wird Fabius als Autorität herangezogen. Seine Annalen konnten wohl in solchen Fragen keine Auskunft geben.

Annalen in dem Sinne wie die Werke der jüngeren Annalistik es waren, sind demnach die Annalen des Fabius nicht gewesen. Insofern hat also Gelzer Recht. Ebenso dürfte er darin Recht haben, dass die vollständigen Jahrbücher, in denen für jedes Jahr von Brutus an die Eponymen vermerkt waren, mit Piso und seinen Zeitgenossen angefangen haben. Fabius ist darin dem Beispiel des Timaios gefolgt, dass er aus der älteren Geschichte Episoden zur Darstellung gebracht hat, die geschilderten Episoden hat er aber chronologisch fixiert und durch Angabe von Zeitintervallen mit einander verbunden. Für die Geschichte seiner eigenen Zeit hat er dagegen ein annalistisches Schema angewendet, aber von welchem Zeitpunkt an er dies getan hat, lässt sich nicht ermitteln.

Die Geschichte des Q. Fabius Pictor und damit die älteste römische Geschichtsschreibung ist also, um jetzt zum Schluss auf die Hauptsache zurückzukommen, dadurch entstanden, dass römische politische Propaganda die Formen der hellenistischen Historiographie angenommen hat. Ausgangspunkt war das Bedürfnis, den grossen Konflikt mit Karthago in das vom römischen Senat gewünschte Licht zu rücken, zu zeigen, dass nicht Rom, wie Philinos behauptete, sondern Karthago die Verträge und Eide gebrochen hatte und dass Roms Kriege *bella pia ac iusta* waren.

Mit dieser Feststellung ist natürlich der Charakter des fabischen Werkes lange nicht erschöpft. Fabius hat ja nicht nur den grossen Konflikt mit Karthago dargestellt, er hat auch römische Institutionen und wichtige Abschnitte aus der inneren Geschichte Roms, z.B. den Anfang der

Republik und die licinisch-sextische Amtsreform, behandelt. Auf diesem Gebiete sind die Annalen des Fabius von grundlegender Bedeutung gewesen, denn er hat zum ersten Mal der kanonischen Auffassung von der Entstehung des römischen Staatswesens Ausdruck gegeben, nämlich der Auffassung der zu seiner Zeit herrschenden patrizisch-plebejischen Nobilität. Und es sind die echtrömischen Teile seines Werkes, in denen er ohne von griechischen Vorlagen abhängig zu sein, geschichtliche Notizen aus dem einheimischen Aktenmaterial und Traditionen der senatorischen Häuser mitteilte, deren Verlust wir am meisten bedauern.

DISCUSSION

M. Syme: We can count ourselves fortunate in having a paper on the earliest historians of Rome from one who himself has tried to reconstruct the earliest history of the city. I refer to that penetrating and excellent book from which I have learned so much, «Das altrömische eponyme Amt». Professor Hanell has dealt with the Greek historians and, of course, with the first Roman historian. In our Greek discourses we have been able to observe the impact of war and politics on the origins and writing of history. With the writers of Rome it is the impact of the First Punic War and the beginning of the Second. That history of Fabius Pictor seems indeed to come in its season. One might wonder why an earlier struggle, the war with Pyrrhus, had not evoked anything. The Romans were not yet ready to write prose or verse on historical themes. Fabius Pictor writes in Greek, perhaps with the aid of a Greek secretary, as Professor Hanell suggests. But there was no Latin prose yet. Fabius was a cultivated person, he used Greek, for that was the only thing to do, whatever his design may have been, whether it was, as some have emphasized a little too strongly, that of propaganda, or whether, as Professor Hanell and I would believe, he had more objects than one in writing history. But I must say no more for I am sure that there are others who have their comments.

M. Latte: Um mit einer Kleinigkeit anzufangen, möchte ich über das Verhältnis des griechischen Fabius Pictor zum lateinischen ein Wort sagen. Ich glaube, dass die lateinische Ausgabe mit Sicherheit später ist. In dem einen Satz, den Sie wörtlich daraus zitiert haben, steht quapropter als Einleitung in einen Kausalsatz. Diese Verwendung gibt es bei Plautus noch nicht, wohl aber seit der Mitte des 2. Jh. bei Terenz z.B. In der Folgezeit mit Cicero hört diese Verwendung als satzeinleitende Konjunktion auf. Natürlich soll man nicht soviel an der Sprachstatistik eines

einzelnen Wortes aufhängen, aber angesichts der paar Fragmente, die wir haben, führt es doch darauf, dass jemand, nachdem einmal das lateinische Werk des Cato vorlag, in der Mitte des 2. Jh. das Buch des Fabius ins Lateinische übersetzt hat, wenn Sie wollen im Auftrage des fabischen Hauses.

M. Hanell: Es ist vielleicht hier auch zu bemerken, dass Cicero, wenn er die archaischen Historiker aufzählt, Cato, Pictor und Piso in dieser Reihenfolge erwähnt. Er meint wohl dann die lateinisch schreibenden Historiker.

M. Latte: Der Anspruch Catos, der erste lateinische Geschichtsschreiber zu sein, ist nicht blosses Selbstlob, wie so viel bei ihm. Es ist Tatsache, und es ist auch ganz natürlich, dass man zunächst die gebundenen Formen überträgt und erst danach zu einer ausgebildeten Prosa kommt. Dass Fabius Pictor griechisch schreibt, liegt auch daran, dass man in einer völlig unausgebildeten Sprache, in dem Stil, in dem Livius Andronikus seine Verse gemacht hat, nicht ein Geschichtswerk schreiben kann. All das führt in die gleiche Richtung.

M. Hanell: Sie haben natürlich recht. Ich habe eigentlich nur die beiden Möglichkeiten erwähnt, weil von anderer Seite behauptet worden ist, die lateinische Fassung sei der Originaltext gewesen. Man kann ja nicht leugnen, dass Cicero den Pictor, das heisst die lateinische Version, nach Cato nennt und also ins 2. Jahrhundert datiert. Aber ich freue mich, dass auch Sie meinen, dass es sich um eine Übersetzung des griechischen Textes des alten Fabius handelt und es also nur einen Historiker Fabius Pictor gegeben hat.

M. Syme: Yes, we could easily come to an agreement on that point, I think.

M. Momigliano: È evidente che la storiografia latina comincia davvero con la seconda guerra punica per ragioni polemiche. Qui credo che Hanell ha detto tutto quello che è necessario. Ma è anche importante non dimenticare il generale movimento della cultura ellenistica, che è quello di avere per popoli come l'egiziano o il babilonese degli indigeni che scrivono in greco

delle storie, per rendersi indipendenti dalle storie scritte dai greci. È un generale movimento, e sappiamo che Manetone non soltanto ha scritto una storia egiziana, ma anche ha composto un libro di polemica contro Erodoto. Fin' a un certo punto la storiografia latina rientra in questo generale fenomeno, che è nello stesso tempo di scrivere in greco e di redimersi dalle storie scritte dai greci. Naturalmente nel caso di Fabius Pictor già preesisteva qualche tradizione romana, per quanto Gelzer abbia cercato di ridurre l'importanza degli Annali. Tre sono dunque i fattori: una reazione contro la politica ellenistica, un movimento più generale di cultura ed una certa influenza della tradizione romana; e questi due ultimi elementi vanno ugualmente considerati. Inoltre volevo domandare al professore Hanell ed anche al professore Latte se essi credono che l'autore del nuovo frammento Rylands sulle trattative per la fine della seconda guerra punica, che è così importante, sia identificabile. Perché questo è l'unico caso in cui abbiamo un testo greco senza dubbio del secondo secolo che dà una versione differente da quella di Polibio. È il nome di Philinos assolutamente escluso per la seconda guerra punica? Fu Philinos solo storico della prima?

M. Latte: Ich bin misstrauisch gegen die Identifikation von anonymen Papyri; ich weiss im Augenblick nicht genau, wann ist der Papyrus geschrieben?

M. Momigliano: Credo nel secondo secolo avanti Cristo. Se è un papiro del secondo secolo avanti Cristo, non c'è molta scelta per la seconda guerra punica.

M. Latte: Sie sagen: « non c'è molta scelta », aber doch nur, weil wir nur die Namen kennen, die noch später zitiert werden. Ausser Philinos kennen wir für den Hannibalkrieg noch Sosylos und Silenos, die im Lager Hannibals waren. Ein paar andere Namen tauchen gelegentlich bei Polybios auf. Das bleibt alles schattenhaft, und dass wir einmal so viel Fragmente haben, dass sich der Stil beurteilen lässt, ist eine Ausnahme. Bei den Hannibalhistorikern ist es nirgends der Fall, das Würzburger Fragment des Sosylos ist durch die Unterschrift gesichert.

Normalerweise haben wir inhaltliche Zitate, was die Identifizierung ungeheuer schwer macht. Es ist ein Glücksfall, wenn ein Fragment gerade zufällig an den neuen Fund anschliesst, wie jetzt bei Ktesias. Man sollte nicht vergessen, dass die politische Publizistik wie sie Herr Hanell geschildert hat, weitergegangen ist. In der griechischen Welt steht man zunächst auf karthagischer Seite. Timaios mit dem Ressentiment gegen die syrakusanischen Tyrannen, das er als Emigrant hat, steht wohl besonders, auch in der Neigung, die Römer zu bewundern. Vermutlich sieht er auch nicht die ganze Gefahr. Sobald den Griechen klar wurde, dass diese Leute in Italien eine Bedrohung waren, spätestens seit den illyrischen Kämpfen, wurde natürlich die allgemeine Stimmung antirömisch, und die Publizistik hat dem sicher in viel weiterem Umfang Rechnung getragen, als wir heute kontrollieren können. Es ist schon sehr erfreulich, dass man so ein Fragment hat. Aber nun zu sagen: das muss Philinus sein, denn wir kennen keinen anderen, scheint mir ein bedenklicher Schluss zu sein, solange man keine anderen Anhaltspunkte hat.

M. Hanell: Ich bin hier mit Herrn Prof. Latte völlig einig. Das Fragment in Frage ist sehr interessant, aber meines Erachtens liegt kein hinreichender Grund vor, die Geschichte, aus der es stammt, unserem *Philinos* zuzuschreiben. Erstens handelt es sich um den zweiten Punischen Krieg, und über diesen hat es gewiss eine ziemlich umfangreiche Literatur gegeben. Prof. Latte hat mit Recht hervorgehoben, dass die politische Publizistik weitergegangen ist, und ich halte es gar nicht für ausgeschlossen, dass man noch andere Reste von dieser Publizistik finden könnte, die vielleicht eine dritte Version geben. Zweitens will ich mir erlauben, ein *argumentum ex silentio* heranzuziehen, obwohl solche Argumente natürlich immer gefährlich sind. Für Polybios hat Philinos eine entscheidende Rolle bei der Behandlung des ersten Punischen Krieges gespielt, aber im Zusammenhang mit dem zweiten Krieg wird sein Namen nie genannt. Und doch hat Polybios die Anfänge des zweiten Puni-

schen Krieges und auch die Diskussionen, die geführt worden sind, recht ausführlich behandelt. — Sehr interessant und wichtig ist, was Prof. Momigliano über den weiteren Zusammenhang sagte, in den man Fabius Pictor einordnen kann. Wie Ägypter und Babylonier gehörten auch die Römer zu den Völkern, die in die hellenistische Kulturwelt hineingezogen worden waren und die ein Interesse daran hatten, ihre nationale Geschichte der gebildeten Welt vorzulegen, gelegentlich auch gegen die griechische Historiographie zu polemisieren. Diese Situation verbindet sich bei Fabius sehr klar mit dem Wunsch, die Konflikte mit Karthago in einem ganz besonderem Lichte darzustellen. Aber die ersten Teile des Fabischen Werkes, in denen er über die Mythen, die Könige und die alten Geschichten aus der Frühzeit der Republik berichtete, wie z.B. über Coriolan und über den alten Postumius, der das Latinerfest gründete, die hatten einen ganz anderen Sinn. Fabius hat wohl da die Gelegenheit ergriffen, römische Institutionen wie Feste und dergleichen zu erklären. Aber Propaganda ist das nicht.

M. Syme: We must remember his sacerdotal interests. He went on a mission to Delphi in 216 B.C.—and he surely held one of the Roman priesthoods.

M. Durry: Je me demande à propos de cette excellente communication si le professeur Hanell a eu l'occasion de se servir de la bibliographie française récente qui touche à ces questions; je pense en particulier à deux contributions qui me semblent fort importantes. A propos de la tradition annalistique, je me demande s'il n'y aurait pas beaucoup à apprendre dans les préfaces et appendices extrêmement riches, dont Jean Bayet a enrichi son édition Budé de Tite-Live. Vous savez que les éditions Budé ont été conçues d'abord comme comportant seulement texte et traduction. Mais peu à peu les éditeurs ont fourni autour de leur texte un tel travail que nous avons tous beaucoup regretté que cet effort fût en grande partie perdu, c'est-à-dire que les éditions Budé ne fussent pas accompagnées de commentaires qui sont déjà faits au moment où l'édition paraît et qui sont

en réalité perdus pour tout le monde. C'est ainsi que peu à peu, comme vous l'avez vu, on est arrivé à faire une place à des notes complémentaires souvent importantes, à des préfaces, à des compléments. M. Bayet dans les différents volumes de son Tite-Live avec beaucoup de vigueur et de densité a naturellement parlé de l'annalistique. Je suis persuadé que ces études de M. Bayet vous auraient intéressé au plus haut point. Les connaissez-vous ?

M. Hanell: Ich muss leider bekennen, dass ich diese Einleitungen und Appendices nicht studiert habe.

M. Durry: C'est pourquoi je me permets de vous les signaler; on sait qu'il y a une édition Budé de Tite-Live, mais on ne sait pas qu'autour de cette édition il y a des adjonctions d'une grande richesse. Sur un second point, celui que M. Momigliano soulevait tout à l'heure, à savoir l'influence de la tradition grecque, je souhaite vous rappeler le livre novateur de Pierre Grimal: «Le Siècle des Scipions, Rome et l'Hellénisme au temps des guerres puniques». Vous savez quelle est la thèse de M. Grimal. On parle de «l'introduction de l'hellénisme» à Rome, alors que l'hellénisme est sous-jacent sans arrêt à l'histoire de Rome; l'époque que l'on considère comme caractérisée par l'introduction de l'hellénisme est en réalité caractérisée par une sorte de renaissance de l'hellénisme. Tout cela rejoint ce que nous expliquait M. Hanell. Permettez une question: sur le premier livre de Philinos, n'y a-t-il aucun indice ?

M. Latte: Ich möchte noch etwas fragen. Sie neigen dazu, das Erscheinen von Fabius' Geschichtswerk noch in den punischen Krieg hineinzuziehen. Das passt gut, weil die Tendenz, Belehrung der griechischen Welt über Rom mit Einschluss der älteren Zeit, damals noch nötig ist. Mit dem Auftreten des Flamininus ändert sich die Haltung wenigstens eines Teils der Griechen gegenüber Rom. Man wird römerfreundlich, was man im 3. Jh. nicht gewesen war. So ist das Buch im 3. Jh. aktueller, während im 2. Jh. nicht mehr nötig war, diese Aufklärung in die griechische Welt hineinzutragen. Auch das Werk von Manetho, das den Griechen, d.h. der Kulturwelt über das eigene Volk

berichten will, gehört noch ins 3. Jh. So passt Fabius gut in diese Zeit hinein.

M. Hanell: Ich bin da mit Ihnen völlig einig. Ich neige ganz bestimmt dazu, das Werk des Fabius in den zweiten Punischen Krieg hinein zu verlegen. Es ist recht viel hierüber gesagt worden. Zu den Argumenten, die für eine spätere Datierung des Werkes angeführt worden sind, gehört auch, dass man kein Beispiel dafür kennt, dass die Geschichte eines Krieges während desselben veröffentlicht worden wäre. Man vergisst aber dabei, dass Fabius Pictor nicht Historiker des 2. Punischen Krieges ist. Er schreibt die Geschichte Roms. Zwar hat er den Anfang des 2. Punischen Krieges behandelt, und Livius sagt, dass er « aequalis temporibus huius belli » war, aber als Historiker dieses Krieges im eigentlichen Sinne wird er nie genannt. Wir wissen überhaupt nicht, wie lange er gelebt hat. Nach seiner Rückkehr aus Delphi verschwindet er aus unseren Quellen. Es ist und bleibt doch eine recht auffallende Tatsache, dass kein Fragment aus seiner Geschichte eine spätere Zeit behandelt als eben die Gesandtschaft nach Delphi. Livius zitiert ihn doch einige Male, wir haben 6 sichere Zitate aus Fabius im Livianischen Werk. Eins ist unsicher, denn wenn wir z.B. in Münzers Artikel in der RE lesen, dass Fabius auch in der Epitome des 20. Buches erwähnt ist, so ist dies eine Konjektur. Von den 6. sicheren Zitaten beziehen sich zwei auf die Zeit der Samniterkriege und eines auf den 2. Punischen Krieg, nämlich auf die Schlacht am Trasumenersee.

M. Latte: Bei Cato sieht es ebenso aus. Er fängt an Origines zu schreiben, d.h. er hatte damals die Absicht, die Anfänge der Geschichte der italischen Städte zu behandeln. Aber unter den Händen wächst ihm das Buch zu einer Rechtfertigung seiner eigenen politischen Tätigkeit aus. Ebenso konnte Fabius, als der zweite punische Krieg anfang ruhig fortschreiben. Ein antikes Buch ist nie in dem Sinne abgeschlossen, wie bei uns, wo der Druck einen Einschnitt macht. M^{me} de Romilly hat das bereits gesagt. In der Antike arbeiten die Leute noch an ihren Büchern weiter, während ein Teil schon in den Händen von

Freunden oder des Publikums ist. Damit muss man immer rechnen. Das Ganze hängt also an der Frage, wie lange Fabius Pictor noch gelebt hat. Konnte er den Schluss des 2. punischen Krieges noch behandeln? Das letzte feste Datum ist die delphische Gesandtschaft.

M. Syme: We do not know. He fought in the Gallic War 225. But it might not have been a young diplomat but an old man with experience of religious antiquities who went to Delphi.

M. Hanell: Zu dem, was Prof. Latte gesagt hat, kann man auch hinzufügen, dass das Werk des Polybios sich in der gleichen Lage befindet. Er hat auch weitergearbeitet. Ich meine, dass sehr viele Erwägungen zusammen das Ergebnis bringen, dass die Geschichte des Fabius doch wahrscheinlich nicht den ganzen zweiten Punischen Krieg umfasst hat, sondern irgendwann nach 215 aufgehört hat.

M. Syme: It could have terminated about the time when the war was turning to the advantage of Rome—and when we still had Fabius Maximus Cunctator.

M. Hanell: Perhaps he has made Fabius Cunctator his hero in the latest chapters. He likes to make his own gentiles the heroes of his wars. The passage in Livy VIII on the alleged victories of Rullianus is a good example of that tendency. Here perhaps his aim was to counterbalance the following Roman misfortunes.

M. von Fritz: Eine Frage, die mich noch interessiert, ist die folgende: Wir haben jetzt allgemein angenommen, dass das Werk des Fabius Pictor, soweit es sich auf den ersten Punischen Krieg und seine Anfänge bezieht, vor allem eine Rechtfertigung der Römer nach der rechtlichen Seite hin enthalten hat. Tatsächlich scheint ja auch das Naeviusfragment dafür zu sprechen, dass etwas Derartiges vorgelegen hat. Aber dann ist es seltsam, dass wir bei Polybios in seiner Vorgeschichte des zweiten Punischen Krieges auch von den fadenscheinigsten Gründen hören, welche die Römer zu ihrer Rechtfertigung, z.B. der Okkupation von Sardinien vorgebracht haben, aber nichts dergleichen in

Bezug auf die Vorgeschichte des ersten Punischen Krieges, obwohl Polybius zu Anfang seiner Darstellung den Römern im Übrigen durchaus günstig gesinnt erscheint.

Hier sagt Polybius vielmehr über das Verhalten der Römer gegenüber den Campanern in Rhegion und den Mamertinern in Messina folgendes: In Rhegion haben die Römer ihre eigenen Bundesgenossen auf das schwerste bestraft, weil sie die Einwohner der Stadt wider jedes Recht und Treu und Glauben teils niedergemetzelt teils vertrieben hatten. Aber den Mamertinern gegenüber, die sich in Messina nicht anders verhalten hatten, wussten sie nicht, was sie tun sollten: Aus Angst vor Karthago entschlossen sie sich jedoch schliesslich, sie sogar zu unterstützen, obwohl der Senat sich gegen diesen Schritt lange sträubte, länger als das Volk. Von Rechtfertigung aus rechtlichen Gründen ist also hier nicht mit einem Wort die Rede, höchstens kann man von einer Entschuldigung reden aus ihrer wirklichen oder vermeintlichen Notlage. Hat also Fabius Pictor hier keine Rechtsgründe zu Gunsten der Römer vorgebracht, wie doch angenommen wurde, oder hat Polybius diese nicht übernommen? Da er es beim zweiten Punischen Kriege offenbar getan hat, wäre das doch seltsam. Man könnte sich auch denken, dass Fabius Pictor zwar versucht hat, in der griechischen Welt Verständnis für den römischen Standpunkt zu erwecken, dass aber die unübertroffene Kunst, welche die Römer später entwickelten, auch die schlechtesten Gründe so zu formulieren, dass der nicht gewitzte Leser dadurch überzeugt werden konnte, zur Zeit des Fabius noch nicht entwickelt war und dass er sich deshalb im Falle der Mamertiner mit einer Entschuldigung anstatt einer rechtlichen Rechtfertigung benützte. Aber ich kann mir nicht anmassen, in dieser Frage eine Lösung zu geben. Ich möchte nur auf das Problem aufmerksam machen.

M. Hanell: Natürlich ist die Darstellung des Polybios über die Anfänge des ersten Punischen Krieges etwas merkwürdig. Er hat sich aber hier programmatisch geäussert. Er stellt Philinos und Fabius gegen einander auf und sagt: « Philinos ist so kar-

thago-freundlich, dass man bei ihm die Wahrheit nicht finden kann, und Fabius ist so römer-freundlich, dass man auch bei ihm nicht die Wahrheit finden kann. Also werde ich versuchen, aus den mir vorliegenden Angaben selbst die Wahrheit zu finden.» Und das ist genau, was Polybios im ersten Buch gemacht hat. Er versucht wirklich, aus den sich widersprechenden Angaben der verschiedenen Quellen einen Weg zu finden. Dies ist ihm nicht gelungen. Die Darstellung, die er gibt, ist mindestens schwer verständlich, das muss man zugeben. Es ist ganz richtig, dass er keine Rechtsgründe für die Römer zitiert, aber das brauchte er auch nicht zu tun. Wenn er wirklich die Absicht hatte, die Wahrheit über die Geschehnisse zu berichten, dann hatte er es nicht nötig, auf die verschiedenen Rechtsgründe einzugehen, die vielleicht Fabius Pictor vorgebracht hatte.

M. von Fritz: Was Sie ausführen, scheint mir eine durchaus mögliche Erklärung. Doch bleibt der Darstellung der Vorgeschichte des zweiten Punischen Krieges gegenüber der Unterschied, dass Polybios zwar auch hier gerade hinsichtlich der sardinischen Affäre durchaus nicht die von Pictor vorgebrachten Rechtsgründe für stichhaltig hält, dass er sie aber trotzdem anführt, was er bei der Mamertiner-Affäre — wenn er solche vorfand, was eben fraglich ist — nicht tut.

M. Hanell: Konsequent ist er nicht.

Mme de Romilly: Mon ignorance en ce domaine rend impossible pour moi de discuter le détail des thèses qui paraissent avoir été si bien établies par M. Hanell. Mais voici ce qui me frappe. Le résultat de ces diverses démonstrations semble avoir été, dans presque chaque cas, d'établir un rapprochement plus étroit encore entre ces premiers historiens de Rome et les modèles grecs qu'ils ont pu utiliser. En revanche, ce qui apparaît comme l'élément nouveau est un souci que l'on peut appeler de propagande — en tout cas un souci patriotique. Il me semble que ceci fait une différence intéressante avec nos discussions des trois dernières séances. Quand il s'agissait des Grecs, on avait affaire à des problèmes d'ordre philosophique; on se reportait à des

doctrines, à l'évolution d'un genre. Or, dès aujourd'hui, dès que nous touchons aux Romains, un souci d'action pratique se fait jour et l'on est amené à prendre les questions sous un angle différent. Est-ce que M. Hanell accepterait cette différence au compte des Romains ?

M. Hanell: Certainement.

Mme de Romilly: C'est évidemment une évolution du genre: celui-ci va maintenant s'enrichir par d'autres procédés; mais il me semble que la différence, l'espèce de seuil franchi à ce moment-là ressort de façon très nette de l'exposé que nous avons entendu aujourd'hui.

M. Durry: Il y a aussi le point de vue moral. En effet, la question de la responsabilité de la guerre avait aux yeux des Anciens la plus grande importance. Vous vous rappelez le récent mémoire de M. Carcopino sur l'Ebre. Donc, il y a un fait, les Romains dans l'histoire ont une philosophie, mais une philosophie morale.

M. Hanell: Es ist die Idee des *bellum pium atque iustum*, die ins Zentrum gestellt wird. Das ist die Hauptsache, um die es sich handelt. Für das ganze römische Denken musste der Krieg ein *bellum pium atque iustum* sein.

Mme de Romilly: Mais peut-on savoir si les autres peuples qui, à ce moment-là, s'affranchissent eux aussi, en se donnant leur propre histoire, sont également animés par un souci pratique et national ?

M. Latte: Über die Kultur der sog. Barbarenvölker in hellenistischer Zeit ist nicht viel zu sagen. Wenn sie sich auf ihre Vergangenheit besinnen und davon in der allgemein zugänglichen Weltsprache berichten, so ist das wohl ein Teil der Reaktion gegen die Hellenisierung durch Alexander und seine Nachfolger.

M. Hanell: Es ist also: Rom spricht und bringt seine eigenen politischen Gedanken da hervor.

M. Syme: Yes. It begins with politics and the State. Whereas in Greece history has much more to do with geography and with scientific inquiry into human behaviour.

M. von Fritz: Wenn man von den Barbaren redet — die freilich keine « Barbaren » waren — d.h. also den Babyloniern, Ägyptern usw. und ihre Reaktion gegen die griechische Kultur mit derjenigen der Römer vergleicht, so muss man sich doch auch dessen bewusst sein, dass es sich um sehr verschiedene Situationen handelt. Die Ägypter und Babylonier hatten schon seit langem unter fremder Oberherrschaft gestanden, zuerst persischer, dann griechischer. Wenn sie sich also gegen die griechische Theorie wehren, so wehren sie sich gleichzeitig auch gegen ihre griechischen Oberherrn. Sie wollen sich zurückbesinnen auf ihre eigene nationale Überlieferung, die doch schon zum grossen Teil von fremden Einflüssen überdeckt ist. Bei den Römern ist es ganz anders. Zwar der Einfluss der griechischen Kultur ist sehr stark. Aber man kann doch nicht in gleichem Masse sagen, dass er das Römische überdeckt, obwohl dies nicht sehr viel später in beträchtlichem Masse der Fall zu sein begann. Vor allem aber stehen die Römer nicht unter griechischer Herrschaft. Sie führen vielmehr eine kräftige expansive Politik, zu deren Rechtfertigung in einer von griechischer Kultur beherrschten Welt sie griechischer Waffen bedürfen. Trotzdem ist das, was Herr Momigliano gesagt hat, nicht unrichtig, wenn er auf die allgemeine hellenistische Bewegung, sich mit griechischen Waffen gegen griechische Kultur zu wehren, hinwies. Es gibt auch in gewisser Hinsicht Vorbilder. Nur dass die Situation der Römer von derjenigen der gleichzeitigen Orientalen im griechischen Kulturkreis sehr verschieden ist.

M. Latte: In Ägypten kommt das nationalistische Moment mit der Schlacht bei Raphia und der Königskrönung eines Ptolemaers nach ägyptischem Ritus zur Geltung. Das ist genau die Zeit des 2. punischen Krieges.

M. Hanell: Für eine etwas spätere Zeit darf man vielleicht an die jüdische Überlieferung denken, in der ein nationales und apologetisches Rechtfertigungselement sehr stark ist, und die sich auf eigenen Traditionen stützt, die weit zurückgehender sind als die römischen.

M. Latte: Nur liegt da schon die Zerstörung Jerusalems dazwischen. Der Kampf, in dem eine von den Makkabäern herlaufende Linie gipfelt, bedeutet eine Steigerung des Nationalismus, die in dieser Form wohl bei keiner anderen orientalischen Nation im Hellenismus eine Parallele hat.

M. Momigliano: Naturalmente c'era prima già Giasone, la fonte del secondo libro dei Maccabei. Ma la domanda che io volevo fare, un dubbio che io esprimo con grande esitazione, è circa il sincronismo della fondazione di Roma e Cartagine in Timeo. È perfettamente possibile che sia posteriore al 264 a.C., ma io mi sono domandato se non sia anche possibile che esso fosse non l'espressione della rivalità tra Roma e Cartagine, ma l'espressione invece del momento di grande amicizia tra Roma e Cartagine nel periodo della guerra di Pirro. Non vedo perchè il sincronismo debba essere necessariamente posteriore all'inizio della guerra.

M. Hanell: Non è assolutamente necessario, è vero. Es muss aber doch mit einem besonderen Ereignis zusammenhängen, bei dem Rom und Karthago in ein Verhältnis zu einander gekommen sind, das auf einen auswärtigen Betrachter einen sehr starken Eindruck gemacht hat. Und ein solches Ereignis war das römisch-karthagische Bündnis zur Zeit des Pyrrhos-krieges doch kaum. Der damalige Vertrag war eine Fortsetzung einer alten Tradition. Es hatte schon mehrere Verträge zwischen Rom und Karthago gegeben.

M. Momigliano: Adesso dal nostro punto di vista chiamiamo questo momento relativamente non importante, ma in certo senso Cartagine ha salvato Roma durante la guerra di Pirro.

M. Hanell: Es ist vielleicht überspitzt, den Synchronismus mit dem Ausbruch des grossen Krieges zusammenzustellen, das gebe ich gerne zu. Die Hauptsache bleibt doch, dass Timaios der erste ist, der seine Aufmerksamkeit auf die römische Geschichte gelenkt hat und im Zusammenhang mit einer Darstellung der Zeitgeschichte irgendwie auch die ältere Geschichte gestreift hat. Und er hat ein Werk geschaffen, das von den

Römern als «*Historia de rebus populi Romani*» bezeichnet werden konnte. Es wird dramatischer, wenn man dies Werk in die Zeit nach 264 verlegt, ich gebe aber zu, dass es keinen wirklich zwingenden Grund gibt.

M. Momigliano: Perchè Lei mi ha gentilmente citato, credo che l'unica cosa da dire su Diocles sia ancora che l'articolo di E. Schwartz nel Pauly-Wissowa è imprudente sulla questione. Noi abbiamo soltanto due testimonianze, quella di Plutarco che dice Diocles anteriore a Fabio e quella d'Ateneo che dice che Diocles era citato da Demetrio di Scepsis, cioè prima del 150. Quello che si sa da Plutarco è che c'era questa narrazione di Diocles e che era anteriore e simile a quella di Fabio, ma non credo che sia necessario ritenere che Fabio abbia utilizzato Diocles.

D'altra parte nemmeno è sicuro che Plutarco abbia utilizzato Diocles. Ogni deduzione così precisa come quella di una trasformazione del racconto di Fabio in Plutarco attraverso Diocles cade.

M. Hanell: Bei Plutarch steht ja auch der Name Fabius.

M. Momigliano: Non è affatto sicuro che Plutarco abbia utilizzato Diocles direttamente, che è il presupposto del ragionamento di Schwartz.

M. Hanell: Nun ist ja eben die Romulusbiographie ein Musterbeispiel für die enorme Gelehrsamkeit des Plutarch. Er hat hier eine Menge Hinweise auf verschiedene Quellen gegeben, auch recht viele Namen zitiert, aber wie sein Verhältnis zu den von ihm mit Namen genannten Autoren in Wirklichkeit war, dürfte wohl alles andere als klar sein.

M. Syme: Are there any more comments? If not, let me terminate by thanking Professor Hanell for his paper, for its own great value and because it has called forth a discussion both animated and instructive.

V

RONALD SYME

The Senator as Historian

THE SENATOR AS HISTORIAN

ELECTIONS of magistrates and the passing of laws, the allocation of *provinciae*, wars, triumphs and the building of temples, such is the annual register of the Roman State; and the « *res populi Romani* » continue thus to be narrated when the magnitude of the events threatened to burst the structure (as in the last epoch of the Republic), when the Republic gives way before the Monarchy, and when the Monarchy has endured for a century or more. Sallustius Crispus decided to begin, not with Sulla's resignation of the dictatorship, but with the consulate of M. Lepidus and Q. Catulus (78 B.C.), while Asinius Pollio chose for his exordium the year that saw the compact of the three « *principes* », heralding the armed conflict a decade later — « *motum ex Metello consule civicum* ». As for Cornelius Tacitus, his *Historiae* lead off precisely with the first day of January, A.D. 69, Ser. Galba and T. Vinius being consuls. His second work went further back into the past (in more senses than one). The books have for title (or perhaps sub-title) « *ab excessu divi Augusti* », according to the *Codex Medicus*. After short and prefatory remarks (« *pauca de Augusto et extrema* »), the story of Rome under the successors of Augustus is narrated year by year.

Posterity knows the work as the *Annales*. Why *Annales*? Or, let it be asked, why not? Commentators in antiquity, such as the scholiast Servius, draw a distinction: « *annales* » (they say) chronicle events in the past, whereas « *historia* » is the record of a person's own time and experience. The distinction is not helpful, and it may be fallacious. It has not always been noticed that Tacitus himself nowhere employs the word « *historia* » with the meaning of « *history* ». In his usage, a historian is an « *auctor* » or an « *annalium scriptor* ». If he evokes the « *praecipuum munus*

annalium » (III. 65), it is to enounce the principal function of all history; and when he refers to « *annales nostri* » (IV. 32), he simply means « the history I am writing ».

* * *

In the beginning, history was written by senators (first a Fabius, and Cato was the first to use the Latin language); it remained for a long time the monopoly of the governing order; and it kept the firm imprint of its origins ever after. The senator came to his task in mature years, with a proper knowledge of men and government, a sharp and merciless insight. Taking up the pen, he fought again the old battles of Forum and Curia. Exacerbated by failure or not mollified by worldly success, he asserted a personal claim to glory and survival; and, if he wrote in retirement from affairs, it was not always with tranquillity of mind.

Sallustius had been a tribune of the plebs, active and turbulent in a year of anarchy, the third consulate of Pompeius Magnus; he was expelled from the Senate by the censors of 50 B.C.; he saw warfare and governed a province for Caesar. His career being terminated (and a fortune amassed), he proposed to put his leisure to good employ, cured, (so he professed) from the errors and ambition of his earlier life, a wiser man, and liberated from the spirit of party. To go in for hunting or practise agriculture was ignoble: he would write history. After the two monographs, Sallustius embarked on an ample narration. The subject of his *Historiae* might be described as the decline of that oligarchy which Sulla had brought back to power, with Pompeius Magnus at first and for a long time the enemy of the *Optimates*, then their false friend, and leading to catastrophe.

Sallustius had not got further than the year 67 when he died. Asinius Pollio took up the tale, a commander of

armies and a diplomat in high or secret negotiations, a partisan of Caesar and of Antonius but professing to be a Republican at heart. Soon after his consulship (40 B.C.), Pollio foreswore politics, turning to letters. He composed tragedies on mythological subjects (no trace survives), but soon found a more congenial occupation in recording the transactions of his own time, a theme which was also the fall of the Roman Republic, « periculosae plenum opus aleae ».

Tacitus came to history in the same season of life as Sallustius and Pollio. His experience was comparable. Not, it is true, the long agony of the civil wars, but the equivalent—« saeva pax » and a precarious equilibrium. He was *consul suffectus* under Nerva in 97, holding the *fasces* for a term of two months somewhere in the second half of that year. A few months pass and he comes forward with a monograph on his wife's father, Julius Agricola, consul and governor of Britain. A first essay, for he intends to go on and narrate the reign of Domitian, the fifteen years of silence and humiliation, « quindecim annos, grande mortalis aevi spatium », to stand as testimony of past enslavement and present felicity.

The political events and arguments of 97 lie behind the *Agricola*. Tacitus pays due homage to the happy epoch now dawning: « felicitas temporum ». As would be expected, the treatise is an attack on the dead tyrant. It is also an attack on political extremists, namely the party of the opposition, the intractable men and the martyrs, who perished with no advantage to the « res publica ». Tacitus in a passionate outburst goes out of his way to assert that a man can do his duty to the Commonwealth even under bad emperors. That is a defence of the cautious and virtuous Agricola. Also a defence of Cornelius Tacitus, who had made a good career under Domitian. Also (it can be divined) a defence of somebody else, none other

than M. Ulpius Traianus, commander of the army of Germania Superior, who had been adopted by Nerva as his son and successor in October of 97.

That is not all. The year 97 (it can be argued) is also behind the *Historiae* of Tacitus. As the subject of his projected work, the eloquent consular announced the reign of Domitian. As it happened, he went back to 69. The reason is plain. The brief reign of Nerva had brought the past to life again, sharp and terrifying. The parallel between Galba and Nerva was inescapable—a weak emperor, the threat of civil war, the rôle of the Praetorian Guard, and an adoption in extremity. The one act failed, the other succeeded. Galba's choice was foolish and fatal, but Nerva elected a man who was «capax imperii». Consul in 97, Tacitus witnessed the disintegration of a government, the menace from the army commanders and the veiled coup d'état that brought Trajan to power.

* * *

The theme of the *Historiae* is the murderous story of civil war and despotism—the rapid events of 69 followed by the twenty seven years' rule of the Flavian emperors. Enough, perhaps, for one man's achievement. An interval elapsed. Tacitus went out to Asia as proconsul (112/3, summer to summer). At some time after his return he set himself to a second task.

It would be entertaining to speculate about his reasons (personal and political), and perhaps fruitless. We know very little about Cornelius Tacitus. Yet one supposition could be hazarded. In the late years of Trajan, a man could stand at a point of vantage, with a long perspective backwards. The time had come to ask when it was that the Principate took an evil turn, and why, to trace the decline of the dynasty from the Principate of Tiberius Caesar to

the despotism of Nero, to analyse a process which was at the same time the decline and fall of the Roman aristocracy.

Tacitus proposed to narrate the story of the Caesars according to the canons and manner of the Republic. Hence the traditional and annalistic structure. That method labours under sundry disadvantages. On the one hand, it breaks the unity of large subjects and disperses the interest. On the other, it produces a catalogue of heterogeneous items. Tacitus himself comes out with sporadic complaints, and modern scholars have not been slow to fasten upon the defects and constraints of the annalistic framework.

By contrast, it is the signal advantages that ought to be emphasized. First, and patently, chronology. How dispense with dates? Sallust tried in the *Bellum Iugurthinum*, and the result is not at all encouraging. Under the Empire, it might be urged, new and better types of dating offered. Reflection inspires a doubt. There were various complications in computing the regnal years of emperors, for example by the *tribunicia potestas*. Moreover, eras of that kind would be repulsive to a senator. It was the aim of Tacitus to write about Rome and the Senate, not merely the dynasty. He did not want his Roman annals to degenerate into a sequence of imperial biographies.

Let us be grateful for eponymous consuls. The schema came as a blessing to a compiler, a copyist, or a mere «*exornator rerum*»: it saved him from many of the errors, inherent in his ignorance or his lack of a living interest in the «*res publica*». But it could not hamper a bold, vigorous and selective writer. Knowledge of government, artistic skill and architectonic power would prevail.

Tacitus had abundant information, and he operated with great freedom. About his sources in the *Annales*, there has been interminable debate, not all of it wise or profitable. To take the first hexad. Tacitus claims or plainly implies that he had read all the authors who dealt with Tiberius

Caesar, and he can be believed. The question arises, what value and *crédit* did he accord them? We have his condemnatory verdict on the writing of history under the Caesars—the living adulated, the dead defamed (I.1). One might therefore be tempted to refrain from conjuring with names and the unknown. Still less the phantom of the « Single Source ». Or rather (let it be postulated) there is a single source and a straight path—the archives of the Roman Senate.

Many scholars have doubted whether Tacitus had recourse to the *acta senatus* often, or at all; and peculiar argumentation has been adduced. Was not the answer before their eyes, in the matter and structure of the Tiberian books? Observe the sheer mass of senatorial transactions, debates reported at different stages, debates that lead to no conclusion—and the long strings of personal names attesting the diligence of documentary enquiry and the ever-vigilant interest of a Roman senator. The years 20, 21 and 22 (III. 20-76) are instructive and convincing. A full record, though nothing much happened. For the plan of his work Tacitus needed to fill up the interval between the prosecution of Cn. Piso, the governor of Syria (that is, the aftermath of Germanicus), and the death of Drusus Caesar, the son of Tiberius. Other historians might have passed quickly from the one event to the other.

Having command of material from the *acta*, Tacitus can expand or contract, select or omit. And he has free scope with supplementary devices.

First, the speeches. The pronouncements of Tiberius Caesar were of paramount value, not only for matters of state but as a clue to the secret nature of that enigmatic ruler. And the style was not uncongenial. Commenting on the oratorical performance of the Caesars, Tacitus pays an expert's tribute—« Tiberius artem quoque callebat qua verba expenderet, tum validus sensibus aut consulto ambi-

guus » (XIII. 3). It could be supposed that he followed the imperial orations fairly closely; and it might not be fanciful to look for traces of Tiberius' manner, and even of his diction. Tiberius is perhaps the most impressive orator in the *Annales*.

Tacitus can also invent. He produces a petition from the imperial minister Aelius Seianus, asking for the hand of a princess in marriage, and the Emperor's answer, cautious and temporizing, but with a note of encouragement towards the end and an amicable hint of plans for Seianus' benefit not yet quite ripe for disclosure (IV. 39 f.). No reward, (he said) was too high for the virtues and the loyalty of Seianus: which he would not hesitate to proclaim to Senate or People, when the time came.

Similarly, speeches from senators. A historian, Cremutius Cordus, threatened with prosecution, enters the Senate and delivers a noble oration on history and liberty (IV. 34 f.). Not, one suspects, to be discovered in the *acta senatus*...

Next, the digressions. The author was free to enlarge on all manner of topics that engaged his attention. For example, when a proposal is made in the Senate to modify one of the Augustan laws about marriage, the *Lex Papia Poppaea*, Tacitus subjoins an excursus on the history of legislation from the beginning down to the third consulate of Pompeius Magnus—which consulate he links to the laws enacted in 28 B.C. when Augustus in his sixth consulship established the Principate (III. 26-28). That was the beginning of more rigorous control—«*acriora ex eo vincula*». Again, when an attempt was made to saddle Tiberius with a programme of measures against luxury and extravagance, Tiberius in a dispatch to the Senate deprecates any action of the sort; he points out that the laws of Augustus were unsuccessful, and he implies that they were misconceived (III. 53 f.). The historian reinforces the speech with a digression. He affirms that luxury flourished unabated

all through, from the War of Actium to the fall of Nero; and he adds a diagnosis, explaining the more sober standards of life and conduct that prevailed in his own time (III. 55).

* * *

Speech and digression, carefully selected incidents or unobtrusive comment, Tacitus compensates for one of the disadvantages of beginning a history with the year 14: he is able to introduce references to what preceded, with criticism of Augustus, insidiously. At the funeral of Augustus the men of understanding, the « prudentes », expatiate upon the life and works of the Princes (I. 9 f.). Praise is the smaller portion. The comments of Tacitus later on in the hexad perhaps add up to something much more deadly and subversive.

As has been said, senatorial business in the *Annales*, by its selection and arrangement, indicates the senator. Also the frequent names, as witness the seven men of rank whose « sententiae » are registered by the historian after the suicide of an alleged conspirator, the silly Scribonius Libo — « quorum auctoritates adulationesque rettuli ut sciretur vetus id in re publica malum » (II. 32).

A sharp eye for personal and family history surveyed the record of Roman public life in the days of Tiberius Caesar. First, the *nobiles*, whose names evoked the old Republic: many still extant in the early Principate, having survived the wars of the Revolution, but destined to be destroyed by the dynasty of Julii and Claudii. Next, families that had come to recent prominence through the patronage of the Caesars, and were conspicuous in the historian's own time. He would be alert to discern their earliest emergence, which was not always honourable—avid careerists, ruthless prosecutors or adherents of Seianus. Many names, and the need for accuracy: he wrote for a subtle and malicious

audience. It is clear enough that a history of Tiberius' reign composed by somebody not a senator would be very different from the *Annales*.

Not merely a Roman senator is there revealed, but precisely Cornelius Tacitus, consul, *XV vir sacris faciundis* and proconsul of Asia. It might be worth looking for the trace of his predilections in odd items—and especially where the subject matter was not imposed but selected. That is to say, in speeches and digressions. The *Annales* disclose a keen interest in the religious antiquities of the Roman State. Tacitus by the time of his praetorship (in 88) was one of the *quindecimviri* who kept the Sibylline Oracles and had the supervision over cults of extraneous origin. A member of that college knew all about prophecies, numerical calculations and certain official ceremonies—and (let it be added) he acquired fresh reasons for a sceptical attitude towards the conduct of men and governments.

Again, the full documentation about the affairs of Asia. Debates about temples and the right of asylum or the vicissitudes of proconsuls (a prosecution or even a murder) help to certify the ex-consul who had held the twelve *fasces* in that province.

Lastly (and perhaps most important) Roman oratory. Tacitus had been a great speaker, among the first, if not the first, in that age. After the prosecution of Marius Priscus in 100 he bade farewell to public eloquence. Oratory was finished. The *Dialogus* conveys his renunciation and furnishes a diagnosis, not without irony. Oratory flourished in periods of political freedom, and turbulence. In a well ordered state it is not needed any more. One man holds the power, and he is the wisest («sapientissimus et unus»); there is no need for long debates in the Senate, for men of good sense come quickly to the right decisions (*Dial.* 41). The *Annales* (it can be contended) supply an outline history of Roman eloquence under the Principate down to the

historian's own time or memory. It is rendered through significant names or through specimens of oratory. One can adduce, for example, the son of Messalla Corvinus whose ease, grace and tolerance is intended to convey the manner of his illustrious parent (III. 34); L. Vitellius, the crafty minister of state, blandly explaining to the Roman Senate that Claudius Caesar needs a wife to help him, has deserved a wife by his blameless conduct, and ought to be united in matrimony to his brother's daughter, Agrippina (XII. 5 f.); the prosecutors Suillius Rufus and Cossutianus Capito, in invented discourses that are savage and aggressive to the point of parody (XIII. 43; XVI. 22); and the venerable consulars Cassius Longinus and Thræsea Paetus, grave, dignified, and a little old-fashioned when they speak in defence of tradition and the honour of the governing order (XIV. 43 f.; XV. 20 f.).

* * *

So far the structure and matter of the *Annales* (with especial reference to the first hexad). The style is in keeping. That the manner and words of Roman historians would tend to reproduce an earlier age is a natural assumption, even if history had not so often been written by politicians in retirement, acrid if not resentful, and prone to exalt the past to the detriment of the present. The Empire enhanced the appeal of antiquity.

With the first six books of the *Annales*, the style of Tacitus reaches its peak—less eloquent than in the *Historiae*, stronger and tighter, more archaic and more Sallustian. The advance on the *Historiae* can be easily documented. Likewise the different manner that becomes more and more perceptible in the course of the third hexad as extant (XIII-XVI). Various reasons could be assigned. Perhaps the author failed to revise, or was cut short by death. However

that may be, there is another reason that could be given some weight. To a contemporary of Trajan, Tiberius Caesar belonged to a past already far distant; born in the year of Philippi, he was an anachronism, and was proud to be such; under his principate there still subsisted « *quaedam imago rei publicae* ». Nero, however, was imperial and contemporary—alarmingly so, if one reflected on who was to succeed Trajan.

There is something else. With Sallustius, Roman history came to maturity in an age that was filled, if not nauseated, with political oratory. Sallustius felt an antipathy towards Cicero. That does not need to be contested, or anxiously played down. It finds its expression, and its best expression, in hostility to the voluminous periodic structure with its predictable conclusions, in the choice of a brief, harsh, abrupt style that subverts eloquence and asserts the truth, bare but discordant. Not, indeed, that the Sallustian style can or should be defined merely as anti-Ciceronian. It suited the man and the age. It became a fashion, quickly, as the discerning Seneca observes—« *Sallustio vigente amputatae sententiae et verba ante expectatum cadentia et obscura brevitatis fuere pro cultu* » (*Epp.* 114.17). It also became classic, and a model for history ever after.

Asinius Pollio, archaic in his oratory, though not perhaps in his history writing, used with deadly effect the plain style of one who knew and distrusted the professions of men and governments, detesting any manifestations of the romantic and improving view of history. With Pollio and Sallustius for precedent, the writers of the revolutionary age, it is no surprise that Tacitus avoids the edifying phraseology which, exploited by politicians in the last epoch of the Republic, had been annexed by Caesar Augustus and degraded by governmental use ever after.

His vocabulary betrays his aversions. Instead of « *auctoritas* » he prefers the revealing « *potentia* », its pejorative

synonym. « Aeternitas » had come to be attached, not only to the Empire of Rome, but to the divinity of the emperors: the word is admitted once only in the *Annales*, in reported discourse (XI. 7). Tacitus has a proper dislike for « pius » and « felix »; and « felicitas » is found only twice, each time in reference to the resplendent success of the same *novus homo*, namely Seneca (XIII. 43; XIV. 53). « Providentia » occurs once, and that in derision—for nobody could help laughing when the funeral oration on dead Claudius passed on to an allusion to his « providentia » (XIII. 3). The senator furnishes a useful (and necessary) antidote to the legends advertised on coins.

* * *

Matter and style reflect the senator, likewise tone and sentiments. The rule of one man was installed at Rome to abate strife, control the armies and hold the Empire together. That was clear, and conceded (*Hist.* I. 1; *Ann.* I.9). The non-political classes acclaimed the new order everywhere, with enthusiasm, but no senator could bring himself to confess a joyous acceptance: he was resigned, or bitter (and none the less bitter if he had recently come to high status). What the Princeps gained, the Senate lost—honour as well as power, and the imperial administration steadily encroached. Not despotism, to be sure, but the Principate, so it was proclaimed. The senator will be alert for the contrasts of name and fact, contemptuous of sporadic subservience or the manifestations of organised loyalty.

On the face of things, Tacitus might be claimed a Republican—if it were clear what substance could be given to that term under the Caesars. One layer deeper, and he is revealed, like so many others, as an opportunist, advocating the middle path in politics and hoping that chance or

destiny would bring forth some ruler who might be better than the worst. Men and character matter, not system or doctrine. Hence the preoccupation with « capax imperii ».

« Urbem Romam », with these words the *Annales* begin. The City appears to be at the centre of a senator's interest, as under the Republic. That is not, however, the anachronism it might seem. Rome is still seat of power, however much the Palace, the bureaucrats and the managers of secret influence may tend to supplant the Senate and the senatorial order. Tacitus is a political historian. Provinces and armies have their proper place—they will come into the narrative when they count (as they would in Book XVIII of the *Annales*.)

Otherwise, the subjects of Rome and foreign nations (like the lower classes) have a minor place. The inherited pride of an imperial people speaks through the mouth of Tacitus, with scorn and distaste for the foreigner, notably the Greek and the Jew (and for the Greek an aversion that exaggerates almost to parody the attitudes of old Romans). On the other hand, he knew and valued the northern barbarians; and, despising the conventional apologia for Rome's dominion over the nations, he insists on showing up the violence and oppression.

No senator could refuse to pay homage to the tradition of Rome and the Republic. The word « priscus » exercises an irresistible appeal. Praise of the past was normal and necessary. It did not always blind a man to the times he lived in, or influence his conduct overmuch. In a debate about the wives of proconsuls, Valerius Messallinus speaks for the modern and humane view, deprecating the rigour of traditionalists: the « duritia veterum » was out of place (III. 34). The author himself, in the digression on luxury, puts in a quiet plea at the end—« nec omnia apud priores meliora, et nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit » (III. 55).

The writings of Tacitus are fierce and gloomy. That also (it should seem) is in the tradition, Sallustius having set the tone, and no reason for dissent emerging subsequently in the history of Rome. Even without the fifteen years of the Domitianic tyranny, there was enough in the senatorial existence to predispose a man to a general suspicion of human behaviour and motives, a distrust of comforting beliefs, a propensity to the darker side. Yet it cannot with any confidence be assumed that Tacitus was not a robust, balanced and cheerful character. The writer and the man are not always the same person.

* * *

For, it must be asked at the end, who is Tacitus? Not only a Republican, an imperialist, a conservative, a pessimist, but also a descendant of the ancient *nobilitas*, so some have fancied. On what grounds? The *Annales* show Tacitus preoccupied with the vicissitudes of aristocratic families. Further, he has sundry remarks in dispraisal of Roman knights and *novi homines*—for example, Aelius Seianus, paramour of a princess of the dynasty, is styled «municipalis adulter», and the lady is taken severely to task for bringing disgrace on herself, her ancestors and descendants (IV. 3).

All of that need indicate one thing only: the writer conforms to Roman tradition and assumes the manner and the pride of the Roman *nobilitas*. Not, therefore, one of the patrician Cornelii. The truth may be such as would have appealed to the irony of Cornelius Tacitus himself. He has fooled posterity.

The *patria* of the historian may be in the provinces of the West, and further even, his ultimate extraction not colonial but native. Perhaps from Forum Julii in Narbonensis, the home of Julius Agricola, his wife's father; possibly

from Vasio of the Vocontii, that elegant and prosperous city. The *novus homo* and senatorial historian stands in the line of succession that goes back to Asinius Pollio of the Marrucini, whose grandfather fought for Italy against Rome in the great rebellion, to Sallustius Crispus from Amiternum in the Sabine country, to Porcius Cato, the « inquilinus » from Tusculum, consul and censor.

DISCUSSION

M. Momigliano: Le riunioni della Fondazione Hardt sono, come ci siamo accorti in questi giorni, la forma moderna del Decameron, e quando il professore Syme parla si può ben dire che il dolce novellare degli antichi ritorna a noi. La ragione è che Professore Syme affronta gli antichi, studia gli antichi con un presupposto non comune: col presupposto che essi siano esistiti. Abbiamo avuto questa mattina un saggio di questa capacità di Syme di vedere gli antichi, di sentirli vivere davanti di sé. A Tacito Syme ha attribuito perfino una *patria*; questa *patria* è la mia, e naturalmente non posso che ringraziare Syme per avermi dato un compatriota di questa distinzione. Ma forse questo è uno degli argomenti da discutere, ed io devo essere assolutamente imparziale. Perciò apro la discussione.

M. Durry: Une étude de M. Syme sur Tacite ne peut pas ne pas être importante. M. Syme sait s'attaquer aux grands sujets et y apporte du nouveau. Ici il a su nous prouver que Tacite n'a pas été le dénigreur du passé que l'on dit; on a beaucoup exagéré son pessimisme. Je voudrais poser à M. Syme deux questions. Il a dit un moment donné que sous un bon gouvernement il n'y avait plus besoin d'éloquence et que sous un mauvais gouvernement il ne peut pas y avoir d'éloquence. Il y a là quelque chose qui m'a un peu surpris. Je crois que sous un bon gouvernement l'éloquence peut encore avoir des causes à plaider, car la justice est toujours menacée. Quelle est votre impression, est-ce que je vous ai bien compris sur ce point?

M. Syme: Oui, sûrement. Je reproduisais ce que dit Maternus vers la fin du *Dialogue*. The late Republic is the age of great oratory, that is the argument in the *Dialogus*. You would be helpless if you could not speak in your own defence; and oratory brought fame and riches and great political power. I would not deny that the Empire could be quite good for judicial oratory. But the kind of eloquence that existed under a government like

that of Trajan would not, I think, have the freedom and vigour that prevailed in the late Republic.

M. Durry: Puisque nous en sommes au *Dialogue*, quelle est votre position actuelle sur la question du *Dialogue*? Cela nous importe énormément. Sur la question de l'auteur il n'y a pas de doute, nous sommes d'accord: c'est Tacite. Mais pour la question de la date, cela m'intéresse beaucoup de savoir quelle est la position d'un historien comme vous.

M. Syme: I would not put it, as some have, immediately at the beginning of the new era of felicity about the time of the *Agricola* and the *Germania*, but a little bit later. It would be attractive, although there can be no proof, to have it subsequent to the year which witnessed the end of the prosecution of Marius Priscus—and also the *Panegyricus* of the younger Pliny. But the *Dialogus* may fall later than this, about 105 or 106.

M. Durry: C'est une des transformations les plus extraordinaires de notre histoire de la littérature latine que le *Dialogue des Orateurs* ait été retardé par les recherches récentes de 25 à 30 ans.

M. Syme: Let us put it between 102 and 107. The dedication is interesting, to Fabius Justus. As I think Kappelmacher pointed out, this might be a kind of present to him for his consulate. He becomes suffect consul early in 102. Fabius was a man who had, I fancy, forsworn eloquence. He had taken up the career of provinces and armies, as one sees very clearly by his prominence in the consulate after the great Licinius Sura, and by the fact that in the year 109 he is governor of the province of Syria.

M. Hanell: In dem glänzenden Vortrag, den wir eben gehört haben, haben Sie eine Menge von Gesichtspunkten und Problemen berührt, die man gerne weiter diskutieren möchte. Von den Dingen, die mich besonders interessiert haben, möchte ich die kritische und skeptische Einstellung des Tacitus Trajan und Hadrian gegenüber hervorheben. Es dürfte wohl so sein, dass unsere traditionelle Auffassung von Trajan zum grossen Teil auf Plinius zurückzuführen ist, aber nicht nur auf ihn. Trajan selbst, der in der Nachwelt als Optimus Princeps lebt, hat es

tatsächlich sehr gut verstanden, sich als solchen darzustellen. Und bei aller Hochachtung vor dem Senat ist er ziemlich weit in der Richtung nach absoluter Monarchie gegangen. Die domitianische Epoche ist keineswegs spurlos verschwunden; auch die Tendenz zur Vergöttlichung lebt weiter. Die Tatsache, dass Trajan in Pergamon *σύνναος* des Zeus war, steht nicht allein. Auch auf Monumenten der trajanischen Zeit, z.B. auf dem Bogen von Benevent, kommt eine deutliche Annäherung des Kaisers an Jupiter zum Ausdruck. Es ist dann nicht merkwürdig, dass es Leute gegeben hat, die gegen eine Herrscherauffassung, die sich solche Formen nehmen konnte, kritisch eingestellt waren. Und dass Tacitus zu denen gehörte, die mit der Gegenwart unzufrieden waren, zeigt, wie Sie es dargelegt haben, die ironische Einstellung am Ende des Dialoges. Und so die Andeutung auf einen Vergleich zwischen Hadrian und Nero! Sie sagten, Nero sei in der Darstellung des Tacitus «contemporary, alarming contemporary». Ja, gewiss haben Nero und Hadrian gemeinsame Züge, denn auch Hadrian war Philhellene in einer Art, die sich überschlug. Nero hat den Anfang gemacht und ist ein bisschen zu weit gegangen, aber im Prinzip ist doch Hadrian von einer ähnlichen Einstellung gewesen. Wenn nun die Welt merkwürdigerweise das bei Hadrian akzeptiert hat, was bei Nero kritisiert worden war, so ist ja dies ein Zeichen für eine Umwandlung der Maßstäbe, die Tacitus nicht mitgemacht hat. Es hat mich sehr interessiert, dass bei Tacitus ein Vergleich zwischen diesen beiden eigenartigen Gestalten der römischen Geschichte anzutreffen ist.

M. Latte: Ich möchte Herrn Hanell zustimmen. Der Hellenismus bei Nero ist doch ohne politische Konsequenzen, lediglich zur Befriedigung seiner Eitelkeit in Scene gesetzt. Ich verstehe, dass ein Senator von der politischen Haltung des Tacitus das bei Hadrian nicht anders ansah. Aber in Wirklichkeit geht es doch hier um eine klare politische Linie: Da nun einmal die senatorischen Kreise an Zahl und Qualität für die Regierung des Reichs versagten, muss die Basis erweitert werden, indem

man die einzige kultivierte Schicht, die es noch im Imperium gab, für die hohen Stellen heranzieht. Dann möchte ich noch einige Punkte hervorheben. Einmal die pessimistische Grundhaltung. Sie haben ganz richtig hervorgehoben, dass die vergangenen Zeiten gar nicht besser gewesen zu sein brauchen. Etwas davon ist von Anfang an in der senatorischen Geschichtsschreibung. Es gehört dazu. Die Herren schreiben alle am Ende ihres Lebens und sagen: «in meiner Jugend war es doch sehr viel besser, da herrschte noch Zucht und Ordnung u.s.w.» Ein weiterer Punkt ist die Stellung zur Rhetorik; Sie haben das mit Recht beiseite gelassen. Wenn Sie den Dialogus hinter Agricola und Germania setzen, so rückt er in das erste Jahrzehnt des 2. Jh. Rechnet man mit der Fähigkeit der Zeit, verschiedene Stile gleichzeitig schreiben zu können, so ist das durchaus möglich. Es wird zu gern vergessen, dass Tacitus noch in diesem Jahrzehnt Lehrer der Rhetorik gewesen ist. Aus dieser Zeit stammt ein Brief des jüngeren Plinius, in dem er Tacitus bittet, ihm unter seinen Schülern einen Lehrer der Redekunst für seine Heimatstadt zu besorgen. Zu Tacitus gingen also nicht junge Leute senatorischen Ranges, die ihn begleiteten, um in die Politik eingeführt zu werden, wie das etwa in der Republik ausgesehen hätte, sondern Rhetoren lernten bei ihm, um dann selber wieder Lehrer der Rhetorik zu werden. Die Datierung des Pliniusbriefes ist aufs Jahrzehnt sicher, — genauer lässt sich das ja nicht angeben. Damals hatte er also noch selbst als Rhetor Schule gehalten. Wahrscheinlich hat ihm das Treiben nicht sehr imponiert und er hat mit der gleichen Ironie, die Sie aufgezeigt haben, auch diesen Dingen gegenübergestanden, aber die Tatsache bleibt bestehen. Dann, — nur ganz am Rande, — sind die letzten Annalenbücher wirklich so unterschiedlich im Stil? Das geht auf sehr minutiöse Feststellungen von Löfstedt zurück, die ein Schüler von ihm ausgeführt hat. Die Einzelbeobachtungen sind sehr wertvoll, aber man müsste doch wohl die Gegenprobe machen. Das Meiden des üblichen, des *verbum proprium*, geht durch und man müsste wohl noch genauer zusehn. Ich bin etwas

misstrauisch gegen den Versuch, den Begriff der stilistischen Entwicklung, der bei Platon berechtigt ist, auf das 2. Jh. und einen Stilvirtuosen wie Tacitus zu übertragen. Er hat gelernt sich in seinem Stil zu bewegen und man könnte höchstens ein Nachlassen dieser Fähigkeit im Alter erwarten, etwas wie in den späten Reden des Isokrates. Davon kann keine Rede sein. In der Erzählung von Tiberius auf Capri und der vom Ende des Britannicus oder vom Tode der Agrippina ist die gleiche Meisterschaft.

M. von Fritz: Um noch einmal auf die Frage des Pessimismus des Tacitus zurückzukommen, so haben Sie, wie mir scheint, sehr mit Recht gesagt, dass Tacitus nicht ganz so pessimistisch gewesen sei, wie vielfach angenommen wird. Auf der andern Seite haben Sie doch auch, wenn ich Sie recht verstanden habe, von der *felicitas temporum* mit einiger Ironie gesprochen. Da Sie nun die Dinge so sehr viel genauer kennen, würde ich gerne an Sie die Frage stellen, ob man nicht sagen kann, dass zwar schon gleich am Anfang die *felicitas temporum* nicht absolut gewesen ist — das ist sie ja nie — aber doch das Aufatmen und die Erleichterung nach dem Regime Domitians ausserordentlich gross gewesen und gerade auch von Tacitus so gefühlt worden sein muss, dass aber dann im Verlauf der Zeit die *felicitas temporum* immer weniger *felix* wurde, gerade auch im Hinblick auf Trajan.

Mit dem, was Sie selbst und Herr Latte über Hadrian sagen, stimme ich ganz überein. Dass der junge Mann mit seinen persönlichen Neigungen der senatorischen Aristokratie sehr unheimlich vorkommen musste, versteht man ohne weiteres, auch dass dabei die Erinnerung an Nero eine gewisse Rolle spielte. Dass in Wirklichkeit doch etwas anderes und sehr viel Positiveres in ihm steckte, wurde erst langsam und wesentlich später offenbar. Aber dieser letztere Teil der Entwicklung liegt ja wohl über die Zeit, mit der wir uns hier beschäftigt haben, hinaus. Dagegen lässt sich wohl die Frage stellen, ob nicht die langsame Entwicklung einer pessimistischeren Auffassung auch des Prinzipats des senatsfreundlichen Trajan die düstere Atmosphäre der

Annalen gegenüber den Historien und vor allem das Bild, das Tacitus von Tiberius zeichnet, mitbestimmt hat.

M. Syme: Yes, I think we would all agree that there was a genuine, a very genuine, relief in «*felicitas temporum*» after what had happened in the last years of Domitian. How far there was disillusion with Trajan as the years go by, that would be very difficult (would it not?) to prove. Some have argued that Tacitus changed his political opinions: we see him in the *Agricola* and in the *Dialogus* (taken to belong about the same time) welcoming the Principate, but later Republican, or perhaps turning away from any purely political attitude.

M. von Fritz: Ich würde es vielleicht nicht ganz so formulieren. Ich glaube, es ist viel komplizierter, als dass man sagen könnte, er habe sich ganz von einer politischen Haltung abgewandt, oder sei ganz ein Republikaner geworden. Aber eine Desillusionierung ist, glaube ich, doch deutlich zu spüren. Diese Auffassung ist vielleicht doch nicht ganz unrichtig.

M. Syme: One gets tired of «*sapientissimus et unus*», perhaps, and also of firm control. And political life was not as exciting as it had been under the Flavians. It was not to offer the chances that people like Eprius Marcellus had, for example, or Vibius Crispus and others, about whom Tacitus would be writing in the *Historiae* perhaps just when he was composing the *Dialogus* round about 105. The matter is complicated. We must allow for the influence of what he is writing on the historian, whether some of the bitterness of Tacitus may not be due to this, that with the passage of time and experience in writing he realizes to the full the potentialities in his fierce and gloomy manner. When he was writing the *Agricola*, he did not mind «*felicitas temporum*». But more and more he came to see how ludicrous was a lot of the official business, how repulsive the praise of benevolent despotism.

M. Gigon: Vielleicht darf noch auf eine andere Komponente der taciteischen Geschichtsschreibung hingewiesen werden. Es ist die bekannte eigentümliche Atmosphäre der ambiguitas. Mit

einer selten wieder erreichten Meisterschaft führt uns Tacitus in ein Halbdunkel, in welchem nichts wirklich klar fassbar ist und augenscheinlich auch nichts klar gefasst werden soll. Neben dem persönlichen Können des Historikers steckt darin auch ein Stück literarischer Ueberlieferung. Man möchte sich fragen, wo etwa in älteren Texten eine derartige Stilisierung der Atmosphäre einer Monarchie, in der alles zweideutig und bodenlos wird, vorgekommen sein könnte. Ich wäre geneigt, zwei Perspektiven in Betracht zu ziehen.

Zunächst bin ich grundsätzlich durchaus der Meinung, dass man nur mit der äussersten Vorsicht über die Beziehungen zwischen der Geschichtschreibung und der Tragödie sprechen soll. Was den griechischen Bereich angeht, so vermag ich überhaupt nicht daran zu glauben, dass es Historiker gegeben hätte, die sich zum Ziel gesetzt, Historie als Tragödie zu schreiben; dergleichen wird regelmässig nur von der Polemik behauptet, wie man das an Polybios schön verfolgen kann. Doch bei den Römern kann es etwas anders sein. An den Resten der Tragödie der römischen Republik (und noch in ihren Bearbeitungen durch Seneca) ist mir immer ein Zug aufgefallen: das dämonisch Bösertige der Tyrannen- und Königsgestalten. Ich weiss nicht, ob es etwa zu dem Atreus, den Seneca nach Vorbildern der Republik in seinem «Thyestes» geschaffen hat, ein wirkliches griechisches Gegenstück gegeben hat. Jedenfalls kenne ich keines. Dass aber die Welt der römischen Tyrannen-Tragödien in ihrer Verruchtheit mit der Welt des taciteischen Caesarentums zu konvergieren scheint, ist ein bemerkenswertes Faktum, das vielleicht gewisse Folgerungen erlaubt.

Auf der andern Seite darf an die Geschichtsschreibung über die sizilischen Tyrannen erinnert werden. Schon die geographische Nähe und die politische Bedeutung Siziliens für das Imperium musste das Interesse an den Werken eines Philistos und Timaios immer wieder wachrufen. Was wir an Resten von Porträts der beiden Dionysios und ihrer Umgebung besitzen, könnte darauf schliessen lassen, dass mindestens zuweilen die

Atmosphäre in Syrakus ähnlich geschildert war wie die Atmosphäre im Rom des 1. Jhd.n.Chr.: dieselbe Verlogenheit, dasselbe Misstrauen aller gegen alle, dieselbe zynische Grausamkeit. Natürlich wissen wir von den sizilischen Historikern viel zu wenig. Aber die Möglichkeit, dass ihr Tyrannenbild auf Tacitus eingewirkt hat, ist vielleicht nicht völlig ausser Acht zu lassen.

M. Latte: Man müsste wohl in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass die Schilderung der Einnahme von Cremona in den Historien genau zu den Vorwürfen passt, die Polybios gegen Phylarch erhebt. Da ist der Einfluss der hellenistischen Historiographie unmittelbar greifbar.

M. Momigliano: Questo problema dell'influenza di testi ellenistici su Tacito si presenta anche nel caso di uno storico come Demochares che attribuiva tanta importanza alla parrhesia. Se sapessimo di più di Demochares credo che si troverebbe qualche traccia di lui in Tacito, lo storico della libertas. Ma vorrei a questo punto domandare l'opinione di professore Syme sull'importanza che le provincie hanno nel pensiero di Tacito. Mi sembra che quando si parla di provincie in Tacito c'è da fare una distinzione rigorosa tra l'occidente e l'oriente. Per i Greci Tacito ha disprezzo, ma sente invece profondamente la forza delle provincie occidentali e questo è un atteggiamento non molto differente da quello che si trova in Giovenale. Certo l'interesse di Tacito è molto più rivolto a occidente che non a oriente. C'è poi un' ulteriore divisione nella sua mente, perchè da un lato egli ammira la capacità di resistenza dei provinciali a Roma e d'altra parte naturalmente apprezza la vittoria dei Romani sui barbari, che diventano provinciali.

M. Durry: Cela peut s'expliquer par son *cursus*; il a été consul d'Asie, oui, mais n'a-t-il pas eu aussi des fonctions dans les Germanies ou en Belgique ?

M. Syme: Probablement, nous ne le savons pas. One learns nothing about any provincial occupations in his early life, but a military tribunate (about 76) is possible. Then there is the four years of absence after his praetorship of 88.

M. Durry: Puisque nous en sommes aux questions géographiques, je voulais demander justement à M. Syme de nous départager. Je me rappelle une conférence qu'il nous a faite avec grand succès à la Sorbonne, où il a parlé en effet de Tacite originaire de la Narbonnaise et il semble me rappeler qu'il était encore plus précis (ou plus imprudent, comme vous voudrez!) en parlant de Vaison. Dans ce cas M^{me} de Romilly et moi, nous sommes prêts à revendiquer Tacite comme un de nos compatriotes. Mais j'ai vu que notre président, M. Momigliano, l'a aussi revendiqué pour son compatriote comme Transpadan et alors je me demande à qui il appartient.

M. Syme: The indications, often vague but convergent, would give one either Italia Transpadana or Narbonensis. I think they are stronger for Narbonensis.

M. Momigliano: Lei, Professore Syme, ha mai controllato quell' iscrizione di Vaison per vedere di che età sia?

M. Syme: No, it is no longer extant. It is a dedication, a plain, simple dedication: « Marti / et Vasioni / Tacitus ». That is to say: to the god of war and to the city Vasio. Observe further the distribution of the *cognomen* « Tacitus » which looks Latin, just as « Vindex » and various other *cognomina* in the Gallic province look Latin. In Narbonensis the *cognomen* occurs only in the *territoria* of Nemausus and Vasio, which are not Roman *coloniae*, but old tribal capitals. No proof, of course. But one can reflect not without comfort on Cornelli in Narbonensis. Recently I saw at Saint Remy a newly discovered inscription (of the late Republic) of a woman Cornelia: part of her name is Celtic, the inscription is written in Greek letters. That is to say, the triple nature of the civilisation of Narbonensis. Tacitus had the « duo corda » rather than the « tria ». I mean, not the Greek. That would fit your question, Professor Momigliano, would it not?

M. Latte: Solche lokalen Bindungen sind unstreitig für die persönlichen Beziehungen, meinethalb auch biologisch, wichtig, aber wie weit verschwinden sie vor der Einheitlichkeit der

Kultur im Reich? Wer Schriftsteller wird, gerät in eine Tradition hinein, die Originalität des einzelnen darf in dieser Zeit nicht überschätzt werden. Dafür ein Beispiel: Wir bewundern die geschliffenen Pointen bei Tacitus. Sieht man sich einmal an, was Seneca der Vater an solchen Formulierungen überliefert, — ich habe das einmal gemacht, — so entdeckt man, dass ein guter Teil «echt taciteischer Wendungen» rund ein Jahrhundert älter ist. Anderes steht bei Lucan oder dem jüngeren Seneca. Man sieht in die Kontinuität eines rhetorischen Betriebes hinein, in dem Generationen an der Zuspitzung eines solchen dictum gearbeitet haben, bevor es durch Tacitus seine endgültige Fassung erhielt. Das schmälert sein Verdienst gewiss nicht; aber sehr viel war schon vor ihm gegeben.

M. Syme: Tacitus' preoccupation with the western lands combines with his dispraisal of Greeks. Commemorating Arminius at the end of Book II of the *Annales*, he condemns the Romans for neglecting him — they pay too much attention to ancient history. As for the Greeks, «sua tantum mirantur». The «*Graecorum annales*» know not Arminius. A most peculiar outburst. Which Greek historian ought to have written about Arminius?

M. Gigon: Wenn gesagt wurde, Tacitus habe weniger Interesse für den Osten, so mag das vielleicht im Hinblick auf eine bestimmte Tradition erklärbar sein. Der Osten ist mindestens schon seit den mithridatischen Kriegen stilisiert als ein Sumpf üppigsten und verächtlichsten Wohllebens. Die römischen Feldherren, die ihre Heere in Asien einsetzen müssen, fürchten immer wieder, so heisst es, den demoralisierenden Einfluss des allzu reichen, allzu leichtlebigen Landes auf ihre Legionäre. Es scheint im letzten vorchristlichen Jahrhundert vor allem Poseidonios gewesen zu sein, der die abgründige Verkommenheit der Länder, aus denen er doch selbst stammte, boshaft und grellfarbig geschildert hat. Für ihn war das noch Folie zur römischen Virtus, und die Römer (für die er doch in erster Linie schreibt) haben an diesem Kontrast ihre Freude gehabt.

Tacitus jedoch will ja gerade die Verkommenheit des Okzidents und Roms selbst darstellen. Da konnte der Osten keine Folie mehr, höchstens noch Quelle der Verderbnis sein. Der Schriftsteller Tacitus hatte also guten Grund, den Westen so entschieden in den Mittelpunkt zu stellen und den Osten weitgehend beiseite zu lassen als eine Welt, die ihm neue, andere, kontrastierende Farben nicht mehr zu liefern vermochte. Ich forciere vielleicht ein wenig; aber gerade wenn man Poseidonios bedenkt und dessen Bild vom Treiben der letzten Seleukiden (das dem Treiben der Julier und Claudier bei Tacitus vielleicht gar nicht so unähnlich war), mag doch ein Stück Wahrheit an dieser Ueberlegung sein.

M. Momigliano: Questo è vero, ma anche è vero che era il tempo della ribellione di Vindex, il tempo in cui la Spagna prendeva per la prima volta la cittadinanza latina, e queste sono forze reali che Tacito sentiva dietro di sè.

M. Syme: Certainly. This is a writer who knows much more than he tells us, and he has a fine sense of structure. Cannot we divine that he was saving certain things up, the Greek East for the Book XVII, the risings in the West for Book XVIII: a tribal rebellion under Julius Vindex, but a rising of the educated classes in the cities of Spain supporting Sulpicius Galba? Various things would be brought out towards the end. Otherwise, if you look at the *Annales*, there is next to nothing about Spain, except the assassination of a governor called Piso in Book IV. That item was no doubt selected by Tacitus because it evoked a classic episode in the *Bellum Catilinae* of Sallust — and he enhances the resemblance by stylistic devices.

M. Momigliano: Mi sembra quasi impossibile che siamo arrivati alla fine. C'è ancora qualcuno che vuole parlare? Se no, chiudo la discussione esprimendo gratitudine al professore Syme maestro di noi tutti.

VI

MARCEL DURRY

Les Empereurs comme historiens
d'Auguste à Hadrien

LES EMPEREURS COMME HISTORIENS D'AUGUSTE A HADRIEN

MON titre fait pendant à celui de M. Ronald Syme. D'après des lettres échangées il y a quelques mois j'ai compris que notre éminent collègue d'Oxford avait l'intention de montrer le rôle que la tradition sénatoriale avait joué sur l'historiographie romaine, devant analyser de ce point de vue l'œuvre de Salluste et surtout celle de Tacite, sur qui il a fait à la Sorbonne en 1954 une conférence pleine de vues neuves. En face de cette étude, je voudrais dresser le bilan de ce que cette même historiographie doit aux empereurs (et à leur entourage) par leurs écrits et toutes les manifestations de propagande dont ils ont cru nécessaire d'étayer leur action politique et leurs règles de gouvernement. Encore que les généraux des guerres civiles, et spécialement César, aient ouvert la voie, je pense commencer avec Auguste et aller jusqu'à Hadrien, afin de m'arrêter avec une lâche prudence au seuil de l'*Histoire Auguste*, essentiellement d'inspiration sénatoriale et qui pose tous les problèmes que l'on sait.

A l'époque qui nous occupe, les historiens qui nous sont parvenus pourraient, me semble-t-il, se répartir en trois classes que représenteraient assez bien Tacite, Velleius Paterculus et Suétone. Tacite apparaît comme le représentant de la tradition sénatoriale et de son hostilité à un régime désormais inévitable sans doute, mais qui a ravi à l'aristocratie des anciens temps la réalité du pouvoir. Velleius serait le représentant des écrivains ralliés à la nouvelle forme de gouvernement et partisans de l'empereur. Suétone tient, me semble-t-il, le juste milieu avec ses biographies où s'opposent, en un dyptique souvent artificiel, les bons et les mauvais côtés de ses *Douze Césars*.

Partout le Palatin fournit la trame, que les historiens orneront selon leur tempérament et leur philosophie, et

cette trame est avant tout propagande. Je tiens à citer, à ce propos, une page des *Secrets de la Correspondance de Cicéron* (tome II, p. 185), où M. Carcopino a bien défini les origines de cette propagande impériale. Sans doute a-t-on déjà auparavant analysé les procédés dont les gouvernements de l'antiquité ont su habilement et avec toutes les ressources conjuguées de la rhétorique et de la sophistique favoriser ou justifier leur action. Mais le livre, plus attaqué qu'il n'est juste — il semblerait qu'on n'ait pas le droit même au nom de la science d'aller à contre-courant —, a plus qu'aucun autre auparavant mis en pleine lumière le rôle de la propagande quand le pouvoir personnel s'est installé à Rome.

« Le Césarisme avait inventé, il y a deux mille ans, ces armes traîtresses auxquelles recourent nécessairement sur l'opinion subjuguée les dictateurs de tous les temps, et les propagandes du triumvirat dérivent en droite ligne de celle que César avait inaugurée avec une perfection de méthode déjà moderne.

« Consul en 59 av. J.-C., César avait inventé la presse par l'institution des *Acta Diurna*, cette feuille d'avis et de nouvelles qui portait chaque jour dans la Ville, l'Italie et l'Empire le bulletin des événements qui s'étaient passés la veille; et, du même coup, il en avait capté la puissance au profit des dirigeants, puisqu'ils étaient seuls autorisés à rédiger, comme ils étaient seuls capables de la diffuser, un « journal officiel », où les faits n'étaient jamais relatés que dans la mesure et la forme favorables au gouvernement. Proconsul des Gaules de 58 à 50 av. J.-C., il avait découvert cet autre moyen de pénétration profonde dans les esprits qu'au cours des dernières guerres les états-majors ont employé à l'envi pour renseigner — et tromper — la foule de leurs concitoyens et les chefs des armées adverses et qui s'appelle le « communiqué ». Tant que dura son commandement, il ne s'est point lassé d'envoyer périodiquement aux magistrats du Sénat des comptes rendus à sa façon

des opérations militaires qu'il dirigeait à des centaines de lieues de leur contrôle, et il trouve d'emblée le style qui, paraissant découler de leur véracité, en créait l'illusion. Avec leur forme volontairement dépouillée, leur alerte simplicité et le cristal de leur spécieuse évidence, les « communiqués » de César lui ont permis, pendant neuf ans, de tenir en haleine, malgré son absence, et, en atténuant ses erreurs, en majorant ses difficultés, en grossissant ses succès sans que personne songeât à révoquer sa parole en doute, d'élever progressivement sa renommée au-dessus de toutes les autres en sorte que, plus tard, il n'aura que le mal de les relier entre eux dans les livres de ses *Commentaires* pour étendre à la postérité l'admiration dont ils avaient enflammé ses contemporains. » Je renvoie aussi à la récente thèse de M. Rambaud.

Cette propagande, les empereurs la continueront de bien des façons. D'abord en maintenant les *Acta Diurna*. Il y a aussi des *Fasti* de différentes sortes; de cette époque nous avons retrouvé récemment des *Fasti* dits *Ostienses*, qui nous donnent les noms des consuls, des magistrats locaux, des principaux événements de l'année. Or ces événements sont centrés sur la personne de l'empereur: sa famille et les événements heureux ou malheureux qui lui sont advenus, les jeux qu'il a donnés à son peuple, les constructions qu'il a dédiées ou inaugurées. Toutes ces indications sont trop succinctes à notre goût et nous laissent sur notre faim, mais elles nous donnent une idée de la façon dont étaient rédigés les écrits périodiques officiels.

Naturellement on doit faire ici une place aux monnaies. On les connaît bien par les travaux classiques de Cohen et de Mattingly, qui permettent d'étudier les légendes règne par règne. Mais à bien dire cette étude a été renouvelée il y a une vingtaine d'années par les travaux admirables de P. L. Strack, dont la disparition sur le front russe en 1943 a été une perte immense pour la science, sur la *Reichsprägung*

du II^e siècle, à laquelle il consacra trois énormes volumes avec planches et *indices*. Non seulement les pièces étaient inventoriées, cataloguées, classées, mais surtout elles étaient interprétées et expliquées. Et, à travers ses études sur l'*annona* par exemple, on arrivait à suivre les méandres de la politique qui changeait d'attitude selon l'abondance et la qualité des récoltes, selon l'état des finances et de l'*aerarium*, selon les préoccupations du prince régnant. Pour nous, c'est fort souvent là que d'un mot — *concordia, liberalitas, pietas*, etc. — les empereurs et leurs collaborateurs ont inscrit de la façon la plus durable les programmes, les souhaits et les prétentions du gouvernement.

Après les monnaies, les « reliefs historiques », spécialité, honneur de l'art du Haut-Empire, art officiel bien entendu qui s'inspire uniquement des préoccupations du gouvernement impérial. L'étude déjà vieille de Courbaud (*Le bas-relief romain à représentations historiques*, Paris, 1899), contient l'essentiel, mais des découvertes importantes ont été faites depuis lors. Les solennels bas-reliefs de l'*Ara Pacis* sont connus de longue date, mais ils ont été replacés, étudiés (Giuseppe MORETTI, *Ara Pacis Augustae*, Rome, Libreria dello Stato, 1948) et de toute cette recherche sur le monument le plus exaltant de l'art romain est résulté une connaissance rénovée de l'idéal préconisé par le régime qui venait de s'établir pour plusieurs siècles. Parmi les nouveautés il convient de faire une place importante aux deux reliefs dits de la Chancellerie, découverts par hasard au Champ-de-Mars. (F. MAGI, *I rilievi flavi del Palazzo della Cancelleria*, Rome, 1945.) Leur exégèse a donné lieu à de nombreuses discussions qui ne sont pas près de s'éteindre. En tous cas il y a certainement une scène d'*adventus*, sujet bien connu par la numismatique et par les textes. Et l'on ferait sans peine des remarques analogues concernant la spirale de la Colonne Trajane. Quant on a devant les yeux l'*Optimus Princeps* pardonnant à des prisonniers de guerre,

on doit voir là une allusion à sa *clementia*, quand il juge du haut de son tribunal, on pensera à sa *iustitia*, quand il allume l'encens sur un autel de campagne, on saura qu'il s'agit de rappeler sa *pietas* à ceux qui veulent lire cette histoire sur pierre. Chacune de ces vertus, nous l'avions trouvée sur les monnaies.

Reliefs historiques et médailles de toutes sortes concourent à nous faire connaître quels ont été les mots d'ordre officiels du gouvernement.

* * *

Evidemment je serai amené à insister bien davantage sur l'activité d'historien des empereurs, car si, par malheur, il ne nous reste quasi rien de leurs productions, ils ont été pourtant d'une fécondité singulière. A l'époque moderne les rois ont eu recours à des historiographes patentés et ont fait faire leur propre éloge par d'autres; leur renommée y gagnait et tous pouvaient dire avec Louis XIV faisant des recommandations à ses biographes: « Vous pouvez, Messieurs, juger de l'estime que je fais de vous, puisque je vous confie la chose du monde qui m'est la plus précieuse, qui est ma gloire. » (PERRAULT, *Mémoires de ma vie*, édit. Bonnefous, p. 41.)

Des trop rares restes, nous trouvons le catalogue dans les histoires de la littérature latine quelque peu détaillées et en particulier dans celle de Schanz-Hosius. Mais je tiens à signaler à ce propos les travaux d'un de mes compatriotes, M. Henri BARDON, professeur à l'Université de Poitiers; dans sa thèse sur les *Empereurs et les lettres latines*, publiée en 1940, il traitait la matière et il y est revenu dans un ouvrage récent et important qu'il a intitulé *La littérature latine inconnue*, ouvrage consacré aux écrivains dont nous n'avons que les noms et quelques *disiecta membra*; le premier volume était consacré à la République, le second, paru précisément en

1956, l'est à l'Empire; on pouvait craindre qu'un tel ouvrage ne fût qu'un sec et morne catalogue; au contraire, une érudition de bon aloi, un sens littéraire très fin et un humanisme aux vues larges font de ces deux volumes une somme qui se lit avec autant de profit scientifique que d'agrément. Si l'on veut connaître directement ce qui nous est resté de cette littérature autobiographique, il faut lire ce qui en est réuni dans les *Historicorum Romanorum fragmenta* d'Herman PETER. Sans revenir sur le rôle essentiel — à cause de son talent et parce qu'il est le chef de file — de Jules César, passons aussitôt à Auguste. Il avait écrit un *De vita sua* en treize livres qui racontait ses débuts et son activité politique jusqu'en 25 av. J.-C., jusqu'à la guerre des Cantabres. C'était Octave et non l'empereur qui rapportait comment il avait su établir le pouvoir neuf et peut-être nécessaire. Nous savons d'autre part qu'il avait prononcé de son beau-fils Drusus deux « éloges », l'un en prose et le second en vers; celui-ci devait être gravé sur la tombe. Ces *elogia*, vieille coutume des familles aristocratiques, ont été, avec les fastes annales, une des premières formes de l'historiographie romaine. Devant la dépouille et la mascarade des *imagines* des aïeux portés par des hommes à gages au forum, centre de la vie publique, un des plus proches parents, faisait l'éloge: on y parlait du mort, mais à son propos de toutes les gloires de la *gens* et l'on comptait bien que la famille en tirerait un profit politique pour les élections à venir. A l'époque d'Auguste, l'éloge jouait toujours le même rôle et les officiels du nouveau régime en usaient comme les *privati*. Octave, ce faisant, donnait un exemple qui devait être abondamment suivi par ses successeurs.

Il faut faire ici une place à part aux écrits officiels de la fin du règne, qui ne furent publiés que de façon posthume, écrits desquels on discute et discutera longtemps. Si l'on veut résumer les données que nous devons à ce propos à Tacite, à Suétone, à Dion Cassius et qu'il faut combiner

pour arriver à serrer la réalité, il y avait 1^o: des recommandations concernant ses funérailles; la façon dont le premier empereur devait monter au ciel, *ad astra*, avait de l'importance! 2^o: un testament privé, qui disposait de l'immense fortune du défunt selon la coutume antique, c'est-à-dire avec un luxe de fractions qui nous étonne; 3^o: un testament politique; 4^o: les *Res Gestae*; 5^o: un *breviarium totius imperii*, qui donnait un résumé de la situation administrative de l'empire. De tout cela un seul document nous est miraculeusement parvenu, les *Res Gestae*. Doit-on conclure de cela au reste *mutatis mutandis* et penser que la « reine des inscriptions » nous informe assez bien sur le ton des autres écrits testamentaires d'Auguste? C'est probable. En tous cas on a pu parler de « parti pris de légitimation systématique », d'un écrit qui « se poursuit en panégyrique et s'achève triomphalement en apothéose ». Il va de soi que des documents de cette sorte ne sont rien moins qu'impartiaux. Il devait en être de même des commentaires de la guerre civile de Valerius Messala Corvinus, desquels plusieurs auteurs nous ont conservé le souvenir.

Tibère a donné aussi à son activité littéraire diverses formes. Suétone (*Tib.* 61, 1) parle d'une autobiographie: *commentario quem de vita summatim breviterque composuit*, donc un *De vita sua* présenté comme une somme de cette vie longue et qui connut tant d'avatars et d'une manière succincte malgré tout, on se rendra compte aussitôt que *summatim* et *breviter* sont des adverbes qui définissent de façon parfaite l'inscription d'Ankara et l'on a émis l'hypothèse que Tibère avait voulu donner un pendant aux *Res Gestae* d'Auguste. Tibère laissa deux autres écrits, car Suétone encore nous raconte au sujet de Domitien (*Dom.* 20): *praeter commentarios et acta Tiberi Caesaris nihil lectitabat*. Il semble bien que les *commentarii* (Tac. *Hist.* IV, 40) cités ici sont distincts du *commentarius de vita sua* rappelé pour commencer; quant aux *acta* on a songé à un journal politique.

Nous avons en outre gardé la trace de deux *laudationes* dont se chargea Tibère, celle d'Auguste et celle de son fils Drusus.

L'écrivain le plus fécond sans nul doute des empereurs romains a été Claude, curieux d'histoire et d'érudition, ayant consacré à se former, à écrire, à faire des lectures publiques le temps où la famille impériale avait honte de lui et le tenait écarté de toute activité politique. Suétone et Pline l'Ancien ont utilisé de lui une histoire contemporaine qui avait 41 livres; on a donc supposé fort astucieusement qu'elle pouvait avoir traité des 41 années qui allaient de la fondation de l'Empire à la mort du fondateur, de 27 av. J.-C. à 14 après (cf. A. MOMIGLIANO, dans les *Rendiconti* de 1932, p. 317). De lui encore, une autobiographie en huit livres, *octo volumina magis inepte quam ineleganter*, dit Suétone (*Claud.* 41), ce qui veut dire que l'on y trouvait beaucoup de sottises, de naïvetés, mais que cela était bien écrit. On sait que nous avons sur l'activité littéraire de Claude un document exceptionnel, encore plus exceptionnel que les *Res Gestae*, car d'ordinaire les discours n'étaient pas fait pour être gravés dans le bronze. Je veux naturellement parler de la Table Claudienne, comme on l'appelle, qui nous a conservé une partie du discours que Claude prononça au Sénat en 48 pour soutenir la requête des *primores* de la Gaule Chevelue qui demandaient d'avoir désormais comme les Italiens le droit d'éligibilité aux magistratures sénatoriales, et par là le droit tant convoité d'entrer au Sénat. Ce texte mérite d'être connu en lui-même, car il est le seul des discours impériaux prononcés dans le Sénat connu épigraphiquement et même lorsqu'il s'agit de paroles hors du Sénat, on ne peut, si je ne me trompe, citer que l'allocution de Lambèse, dans laquelle Hadrien fait la critique d'une manœuvre de la III^{me} légion Auguste qui s'était déroulée devant lui. On sait que le texte de Lyon reproduit le discours avec ses erreurs, ses maladresses, sans doute l'interruption d'un

sénateur; c'est la vérité même qui n'est en défaut qu'à cause des mutilations du bronze. Mais il mérite d'être célèbre pour une seconde raison, c'est à savoir qu'il constitue un des documents les plus extraordinaires de l'histoire de la littérature latine, de l'historiographie antique. En effet Tacite dans les *Annales* (XI, 24) a raconté les événements qui ont entouré le discours de Claude, la séance du Sénat où il fut prononcé, et dans son récit il a inséré le discours de Claude refait d'après l'original, mais avec ces ornements dont les vrais historiens avaient le secret, en particulier construisant mieux l'argumentation et châtiant la forme. Dans nos assemblées parlementaires il y a un compte rendu sténographique des débats, dont le premier tirage, cruellement exact, reproduit ce qui a été vraiment dit, et qui est le plus souvent informe; un très grand orateur comme Aristide Briand, dont la parole mélodieuse a remporté les plus grands succès à la tribune, quand il lisait la sténographie de ses interventions, devait constater que pas une phrase n'en tenait debout, et les attachés de cabinet consacraient des nuits à rédiger selon les normes élémentaires de la grammaire française les interventions qui avaient fait passer à Paris à la Chambre ou à Genève à la Société des Nations le frisson de la grande éloquence. C'est à cette mutation que l'on pense quand on va du discours de Claude à celui de Tacite, mais entre le discours de Claude et celui de Tacite la différence est encore bien plus grande, car chez Tacite le discours du prince est refait et avec un souci d'art qui est essentiel. On savait que les historiens anciens refaisaient les discours, non seulement ceux de Canuleius ou de Fabius Cunctator qui n'avaient jamais été rédigés, mais aussi ceux dont ils trouvaient le texte aisément dans les *acta* et les archives. Mais comment cette réfection était-elle opérée? Était-elle discrète, ou au contraire audacieuse et sans égard? Que de questions se posaient les historiens de l'histoire! La Table Claudienne confrontée avec le discours refait par Tacite et inséré dans les *Annales*

donne à ces questions une réponse précise, dont on ne peut discuter que des détails.

Ce n'est pas le lieu ici de reprendre une comparaison souvent faite, sur quoi le beau travail de Philippe Fabia, la *Table Claudienne de Lyon* (Lyon, 1929) a donné les idées les plus saines. Qu'il suffise de dire que Tacite a mis tout en forme, mais que le discours original de l'empereur révélait sa fougue, sa force d'argumentation, sa justesse d'esprit, sa fermeté devant l'opposition traditionnaliste et la noblesse d'âme avec laquelle il défend une cause humainement juste. Claude, dont décidément le dossier d'historien est avec celui d'Auguste le mieux garni pour nous, a rédigé l'édit par lequel il accordait la *civitas* aux habitants d'une vallée des Alpes près de Trente (*C.I.L.* V, 5050—Dessau 230); c'est ce que nous appellerions aujourd'hui un exposé des motifs et il fait aussi honneur au prince législateur.

La seconde femme de Claude, Agrippine dite la jeune et mère de Néron, compose des commentaires dans lesquels *vitam suam et casus suorum posteris memoravit*; il semble bien que l'impératrice ait insisté sur les histoires de famille; c'est ainsi qu'elle décrit, à en croire Tacite (*Hist.* IV, 53), la scène où Agrippine, devenue veuve de Germanicus, vient réclamer un second mari à Tibère.

Le goût du chant épique et lyrique ne laisse pas le temps à Néron d'être historien, pas plus qu'aux trois princes qui, après sa mort tragique, se succédèrent en quelques mois sur le trône. Mais Vespasien avait écrit des souvenirs sur la guerre de Judée. Si Domitien se contente d'être le lecteur assidu des écrits de Tibère qu'il prenait pour un de ses modèles, même Trajan, l'empereur soldat, peu cultivé, mauvais orateur, obligé d'emprunter les talents de Sura ou de son futur successeur, même Trajan rédigea des souvenirs des campagnes qui le conduisirent à la conquête de la Dacie, des *Dacica*, dont un grammairien nous a transmis quelques mots. Spartien nous renseigne sur l'activité

d'Hadrien comme historien; n'ayant pas prévu l'œuvre de M^{me} Marguerite Yourcenar — il est bon de servir soi-même sa gloire — l'empereur compose des *libri vitae suae*, mais, peut-être plus libre dans sa propre louange, il ordonna à certains de ses affranchis de les publier en les signant, *iubens ut eos suis nominibus publicarent* (Spart. *Vit. Hadr.*, 16, 1).

J'ai déjà fait allusion aux *laudationes*, qui étaient employées *ad maiorem gentis memoriam et gloriam*; parmi les documents dus aux princes, notons encore des lettres, comme celles d'Auguste à Pompeius Macer, qui se voit interdire de publier les travaux de jeunesse de César (Suet. *Iul.* 56, 7) ou celles de Tibère citées par Tacite (*Annales*, VI, 6), ou par Suétone (Suet. *Tib.* 67, 1).

La conclusion qui s'impose est que les empereurs ont eu une activité de mémorialistes très grande, que non seulement leurs faits et gestes mais aussi la façon dont ils ont été les premiers à les raconter ont comme fourni les cadres de l'histoire du Haut-Empire.

* * *

Cela posé, nous allons rencontrer un certain nombre de problèmes concernant l'influence historiographique des empereurs sur l'histoire qui s'est écrite à leur sujet.

Certains de ces problèmes, il n'y aura qu'à les rappeler en quelques mots tant ils ont déjà fait couler d'encre parmi les érudits. J'insisterai davantage sur deux questions — l'histoire des Flaviens et la partie historique du *Panegyrique* de Pline — qui sont beaucoup plus neuves.

Naturellement, on a fort étudié l'influence des *Res Gestae* sur la biographie d'Auguste par Suétone; Nissen avait même pensé qu'elles avaient suggéré à l'*ab epistulis* d'Hadrien les cadres mêmes de ses biographies. Leo a depuis longtemps fait justice de cette erreur en démontrant que le genre était venu des péripatéticiens par Alexandrie. Repre-

nant la comparaison, H. Bardon, dans *Latomus* (1939, p. 250) a pu établir le tableau ci-dessous :

Suet. <i>Aug.</i> 21,2	=	<i>R. G.</i> 26,3; 34,1; 4,1; 13
» 43	=	» 21,2; 23
» 52	=	» 24,2
» 48	=	» 31-33

L'inspiration est certaine et il est clair que la principale biographie d'Auguste a été influencée par le document testamentaire que celui-ci avait tenu à rédiger. Là devrait se placer la grande controverse sur la personnalité de Tibère. Tacite a-t-il calomnié le premier successeur? faut-il aller dans l'apologie aussi loin qu'on l'a fait depuis un demi-siècle, et cela souvent un peu trop par seul goût de la contradiction? Et pour le sujet, tel que nous avons été amené à le poser, les mémoires de Tibère n'expliquent-ils pas toute l'attitude de Tacite, qui a pensé qu'il était de son devoir d'en prendre le contre-pied? Ce serait un cas — et non le moins intéressant — où l'activité historiographique d'un empereur aurait eu pour résultat l'inverse même de ce qu'il avait souhaité en écrivant.

La Table Claudienne de Lyon est à opposer au discours refait par Tacite. Là encore vaste problème sur lequel les érudits ont jouté sans relâche. D'où il apparaît en tous cas que Tacite connaissait le texte même du discours du prince, qu'il en a transposé d'assez près certains passages que le prince-historien a eu une influence indiscutable sur l'historien qui nous a laissé de cette époque le tableau le mieux marqué au coin de l'art et du génie.

Je l'ai dit, sur ces grandes questions il a été jusqu'ici tant écrit que vouloir en parler serait faire une mise au point bibliographique.

* * *

Pour l'histoire de la dynastie flavienne, on arrive grâce à Josèphe à retrouver des traces d'une tradition impériale

et récemment cette tradition a été éclairée d'un jour nouveau par un travail d'Adalbert Briessmann (œuvre d'ailleurs sévèrement critiquée dans un remarquable compte rendu de Hans Drexler, *Gnomon*, 1956, p. 519). Voici l'accession de Vespasien à l'Empire. La *gens Flavia* a voulu donner l'impression qu'elle avait été portée sur le trône par une force irrésistible, que les soldats se mutinaient pour les obliger de se mettre sur les rangs, qu'ils n'avaient fait qu'obéir; selon un vieux mot, ils avaient dû suivre leurs légions puisqu'ils étaient leurs chefs. A cette même tradition proprement flavienne nous rattacherons sans hésiter tous les présages complaisamment relatés par Suétone; les soldats et les dieux faisaient coalition.

Mais le récit de Tacite rend un son différent. Il nous explique que dès le voyage de Titus vers Rome — d'abord vers Galba — et l'entente avec Mucien le projet était bel et bien né dans l'esprit de Vespasien de tenter sa chance dans la course au Palatin. Ce faisant, il pensait non seulement à lui, mais du même coup à toute sa famille; on rêvait de l'établissement d'une dynastie puisque la place se trouvait vide. Vue longtemps à l'avance, facilitée par une grande habileté manœuvrière, cette élévation ne devra rien au hasard! La tradition impériale tendait à faire croire le contraire. Il suffit de revenir avec A. Briessmann sur un passage célèbre des *Histoires*, II, 101, pour comprendre comment se posait le problème de la propagande officielle. Tacite dit: « *Scriptores temporum qui potiente rerum Flavia domo sua movimenta belli huiusce composuerunt, curam pacis et amorem rei publicae corruptos in adulationem causas tradidere: nobis super invitam levitatem et prodito Galba vilem mox fidem aemulatione etiam invidiaque, ne ab aliis apud Vitellium antirentur, pervertisse ipsum Vitellium videntur.* »

Il s'agit de la défection de Lucilius Bassus et de Caecina Alienus qui passèrent du parti de Vitellius, où ils s'étaient distingués, à celui des Flaviens, trahison pour les uns, souci

du bien public pour les autres. Voici la traduction du passage de Tacite: « Les historiens de cette période qui, sous le règne de la dynastie flavienne ont écrit l'histoire de cette guerre, ont donné comme motifs le souci de la paix et l'amour de la patrie, motifs dénaturés par adulation; mais moi, outre leur légèreté naturelle et le peu de cas qu'ils firent ensuite de leur parole après avoir trahi Galba, je pense que c'est par rivalité et jalousie, que craignant que d'autres ne leur fussent préférés par Vitellius, ils le renversèrent. »

Si l'on étudie le texte dans le détail, on s'aperçoit sans peine que Tacite qui explique l'attitude des deux généraux par leur caractère volage et par leur désir de garder toujours la première place auprès du prince — quel qu'il fût — que Tacite se trouvait en présence d'une tradition flavienne, comme le précise bien la formule, *potiente rerum Flavia domo*, la vieille formule du chapitre 34 des *Res Gestae* d'Auguste. Or cette tradition flavienne intéressée couvrait la faute de Lucilius et de Caecina qui avaient tout bonnement couru à la victoire; l'opinion publique et les lois non écrites appellent une conduite comme la leur: trahison.

En face de cela, Tacite trouve dans la tradition officielle de l'époque les fallacieux prétextes de *cura pacis* et d'*amor rei publicae*. Que cette idée vienne du gouvernement d'alors, on en a la preuve dans ce que nous savons du « slogan » de la *Pax* au moment que nous évoquons. Les monnaies évoquent la *Pax Augusta* et la grande idée urbanistique, dirions-nous aujourd'hui, est l'élévation du *Templum Pacis*, ornement central et essentiel du *Forum Pacis*, dont le nom se lit encore en partie sur un fragment de la *Forma Urbis* (Lugli, *Roma Antica*, p. 272 et pl. VI). Sans doute ce temple contenait-il le butin le plus prestigieux de la guerre judaïque et célébrait ainsi et par son nom la paix rétablie sur cette province révoltée: la Judée étant incorporée à l'Empire, c'était là déjà une guerre civile; mais bien plus qu'à la Judée, Vespasien pensait à cette paix essentielle qui avait

mis fin à la guerre civile. Comme au temps d'Octave l'*Imperium* avait été déchiré par des guerres fratricides, comme au temps d'Octave avec la fin de ces guerres et l'établissement solide de la paix, un *saeculum* nouveau commençait. Dans une situation en tous points comparable Vespasien reprenait le vieux programme: de même qu'Auguste avait construit l'*Ara Pacis*, de même il avait, lui, construit à l'Est du *Forum transitorium* son forum et son temple de la paix. C'est parce que la dynastie était animée par cette pensée profonde que la trahison de Lucilius et de Caecina fut recouverte du prétexte de la *cura pacis*: ces mots, si on les entend comme ils devaient l'être dans l'*aura* flavienne, on comprend qu'ils aient apparu à Tacite comme émanant de la propagande et justifiant les plus expresses réserves.

On est tout étonné de voir que Flavius Josèphe a appelé Caecina un traître, alors que d'ordinaire Josèphe est un sectateur complaisant de la doctrine officielle. Mais la contradiction s'explique. Au début du règne Caecina, qui a donné un coup d'épaule décisif aux ambitions flaviennes, est « tabou », comme nous dirions; il est proclamé, contre toute vraisemblance, que ses mobiles ont été nobles. Mais — peut-être par un juste retour des choses d'ici-bas — l'affaire finira mal. Quelques années plus tard, au moment où Titus va remplacer (23 juin 79) son père, Caecina Alienus est avec Eprius Marcellus impliqué dans une conjuration; la fin de Vespasien approchant, celui que la légende appellera les « délices du genre humain » étant à cette époque rien moins que populaire, Caecina pense l'occasion favorable d'utiliser le crédit qu'il croyait avoir sur les prétoriens et, preuve de ses intentions criminelles et de la façon dont il pensait procéder, il avait déjà écrit le brouillon de la harangue qu'il pensait prononcer aux *Castra* du Viminal. Titus le fait poignarder au sortir de sa propre table (Suet. *Tit.* 6 et Dio, 66, 16). A partir de ce moment la mémoire de Caecina est condamnée, il est un ennemi de la dynastie. Rien d'étonnant

si Josèphe n'a plus pour parler de Caecina le même ton et qu'il appelle « traître » celui qui au moins par deux fois avait trahi la cause qu'il devait servir. Ainsi dans cette affaire de Caecina, et c'est pourquoi j'y insiste, non seulement nous décelons l'existence d'une version officielle de l'histoire, mais nous en suivons, ce qui est beaucoup plus intéressant, l'évolution. Elle ne craint pas de se contredire selon les circonstances et les historiens qui la suivent sont entraînés dans ces méandres.

C'est ainsi que la tradition flavienne reproche à Antonius Primus le sac de Crémone, mais parce qu'il est tombé en disgrâce. L'incendie du Capitole posera une question similaire; pour Josèphe toute la faute est aux Vitelliens et c'est évidemment la thèse des Flaviens, puisque cet incendie sacrilège est un des forfaits les plus abominables de l'histoire romaine; on se rappelle le chapitre que Tacite consacre avec indignation à cette catastrophe; et son *excursus* est d'autant plus important qu'au fond il a tendance à faire porter la responsabilité de cet incendie aux Flaviens. Tant qu'a régné la dynastie flavienne, il a été diffusé comme un dogme que le jeune Domitien avait joué dans cette bataille urbaine du Capitole un rôle essentiel et tout à son avantage; plusieurs édifices sacrés en portaient témoignage; mais on ne s'étonnera pas que Domitien mort et condamné, *damnatus memoriae*, son rôle d'alors ait été réduit et qu'on ait insisté sur la façon peu glorieuse dont il s'était déguisé et caché pour échapper au danger.

Evidemment ce ne sont que des bribes de tradition impériale que nous pouvons restituer, mais cette reconstruction permet de mieux se faire une idée de la propagande venue du Palatin et de son influence immédiate, et aussi de la résistance que pouvaient ultérieurement lui opposer les historiens capables d'exercer leur sens critique.

Passons à la dynastie antonine. Des reflets de la propagande, nous les trouvons sous forme indirecte, par exemple au sujet du fameux problème de l'adoption. Après l'adoption de Trajan par Nerva et au moment où Trajan, n'ayant pas réglé constitutionnellement le vieux problème de la succession au trône, pensait recourir à son tour à une adoption, le problème était à l'ordre du jour. Tacite le traitera, mais à propos de l'adoption de Pison par Galba, au début des *Histoires* (I, 15 et 16) et il le traitera en faisant siens les arguments officiels : la naissance n'est plus une garantie suffisante quand il s'agit de donner un maître à l'univers et l'adoption est désormais une forme de la *libertas* puisque l'adoptant — et ensuite l'adopté — doit et devra tenir compte du *consensus*. Cette même question avait été rencontrée par Pline dans son *Panegyrique*, qui pose dans son ensemble précisément le problème que nous étudions, celui de la propagande impériale. Quand j'ai édité le *Panegyrique*, je me suis trop laissé influencer par un article d'un très grand maître, Stéphane Gsell, paru dans les *Mélanges* de 1887 : avec S. Gsell, j'ai vu dans l'éloge consulaire de Pline essentiellement un écrit sénatorial. Aujourd'hui, et non pour les besoins de la cause, je soutiendrai le point de vue inverse. Déjà M. Carcopino dans son mémoire sur l'hérédité dynastique chez les Antonins avait indiqué que le *Panegyrique* de Pline avait été tenu pour un écrit officiel patronné par le Palatin et dans des conversations privées il m'a signalé qu'à son avis le gouvernement ayant saisi tout le parti qu'il pouvait politiquement tirer de l'éloge prononcé dans la curie par Pline le 1^{er} septembre 100, non seulement en avait favorisé le remaniement, c'est-à-dire l'amplification (le *Panegyrique* que nous avons est, à mon sens, trois et peut-être quatre fois plus long que la *gratiarum actio* primitive) et la diffusion, mais aussi la diffusion à plusieurs éditions. On sait que certains détails — comme l'*agnomen d'Optimus* — s'expliquent avec peine en 100 et M. Carcopino était d'avis que le *Pané-*

gyrique avait été l'objet de plusieurs rééditions successives s'échelonnant jusqu'à la fin du règne de Trajan et comportant chaque fois des adjonctions et des retouches; c'est pour cela que le *Panegyrique* serait demeuré le modèle du genre, si bien qu'il peut à juste titre figurer en tête du manuscrit de la collection dite des *Panegyrici veteres*, dont M. Galletier vient de donner chez Budé une édition de première qualité.

Pour commencer, Pline reconnaît la toute puissance du monarque sur l'Empire et en particulier sur le Sénat; Trajan a reçu en héritage « le Sénat, le peuple romain, les armées, les provinces, les alliés »; rien n'y manque. Les sénateurs ne sont plus que *flexibiles* et *sequaces* devant le maître. Et si on lit le discours pas à pas on voit rapidement que Pline transcrit et développe des thèmes officiels et n'est, en réalité, que le porte-parole du Palatin. L'empereur n'est qu'un homme, n'est qu'un concitoyen, n'est qu'un sénateur.

Avant d'accéder au trône, Trajan a été un bon soldat. Bien que fils de consulaire, il ne s'est pas contenté d'un rapide service de six mois, mais a fait une longue carrière d'officier partageant les travaux de ses hommes. D'ailleurs cette familiarité avec les choses militaires lui a permis de maintenir une stricte discipline, celle que peuvent exiger ceux qui sont capables de faire ce qu'ils commandent. Le retour à Rome, l'*adventus*, car Trajan était devenu empereur alors qu'il était sans doute sur le Rhin et ne revint dans la capitale qu'environ dix-huit mois plus tard, a été une des scènes les plus fameuses du règne; il était important de faire savoir que le prince choisi par le vieux Nerva à cause d'une sédition militaire avait pu faire attendre son retour si longtemps sans qu'aucun trouble se produisît: la foule a fait au contraire provision d'enthousiasme et prouvé par ses acclamations son loyalisme vis-à-vis du nouvel empereur et du régime. Ce peuple était d'autant plus joyeux que le prince absent ou présent avait si bien administré qu'annonce et congiaires

et *donativa* avaient été distribués avec générosité, avec régularité à plus de personnes même qu'auparavant. Et pour frapper les esprits au sujet de l'excellence du ravitaillement il y avait cette histoire d'Égypte; le Nil avait refusé d'engraisser le limon; alors que d'ordinaire il fournissait à Rome d'innombrables navires de blé, l'Italie lui avait envoyé — *converso munere maris*, la mer ne jouant plus son rôle dans le même sens — de quoi manger. *Panem et circenses*, dira bientôt le satirique, après le ravitaillement les distractions, les jeux du cirque et de l'amphithéâtre, les courses et les combats de gladiateurs. Le ministère des loisirs que l'on a ridiculisé chez nous en 1936 savait, à Rome, l'importance de son rôle; il tenait dans ses mains un des gages les plus sûrs de la tranquillité publique; la question a tellement de poids que pour certaines années nous lisons sur les fastes d'Ostie le nombre exact de paires de gladiateurs offertes par l'empereur pour le plaisir de son peuple. Il y a un cas sur lequel je me permettrai d'insister, car il montre même que Pline a parfois dû défendre certaines décisions du gouvernement quasi malgré lui. Il s'agit des pantomimes. Nerva, l'admirable prédécesseur, n'a rien fait que de bien: donc il a bien fait quand il a rétabli les pantomimes interdites par le monstre Domitien. Mais voilà que Trajan les a interdites à son tour: tout comme Domitien à qui Pline l'oppose partout ailleurs dans une impitoyable comparaison. Le panégyriste est sur la corde raide et sa situation difficile à maintenir. Il essaiera malgré tout de s'en tirer par une pirouette et assurera que Nerva avait bien fait de rétablir ce qu'avait interdit un mauvais prince, et que Trajan avait fait mieux encore en bannissant à nouveau des spectacles licencieux au nom de la morale. C'était, sur un mot d'ordre officiel, l'éloge forcé.

Dans la partie qui suit, et qui représente au moins un tiers du discours, Pline retrace dans le même détail le troisième consulat de Trajan, lequel est alors dans la capitale. C'est qu'il faut faire comprendre que Trajan a su avoir

avec le Sénat la politique libérale tant souhaitée après les assassinats politiques répétés de Domitien. Je ne crois pas que Pline, en insistant comme il l'a fait sur ce point, ait voulu donner des leçons au prince, ni aux *futuri principes* au nom du Sénat. Je suis bien plutôt persuadé que le palais a prié le consul de septembre 100 de laisser couler ses flots d'éloquence en faveur de la politique d'un empereur qui voulait donner au sénat l'illusion du pouvoir. Pline pouvait ajouter à cette grande fresque historique quelques détails intimes sur le goût, par exemple, de Trajan pour les plaisirs sains de la pêche et de la chasse, sur les qualités éminentes des princesses — Plotina sa femme et Matidia sa sœur — qui l'entourent, sur sa gentillesse avec ses amis et le passage se termine par le tableau émouvant de l'empereur accompagnant à Ostie un de ses préfets du prétoire partant volontairement pour une retraite lointaine. Le palais s'est ouvert à l'éloquent consul et on a été heureux de lui donner l'occasion de quelques indiscretions flatteuses pour la Maison impériale; c'est ainsi que les chefs d'état de nos jours admettent dans leur intimité un journaliste dont ils souhaitent et espèrent un bon « papier ». Ce *Panegyrique*, qui n'est nullement aussi ennuyeux qu'on le dit, oppose tout ce que représente Domitien et tout ce que représente Trajan; propagande gouvernementale qui essayait d'agir sur les historiens présents et surtout à venir. En conclusion, je dirais que le *Panegyrique* doit être considéré comme un de ces écrits par lesquels un empereur espérait influencer indirectement l'historiographie. Point n'était besoin pour cela de falsifier l'Histoire; il n'était que de savoir faire présenter les faits sous le jour le plus favorable.

* * *

Comme je l'ai dit en débutant, j'ai décidé de m'arrêter à Trajan, car avec l'*Histoire Auguste* commence une autre

période, où, sur l'histoire — celle du moins qui nous est parvenue — le sénat a une action prépondérante. Jusque-là il est certain que la propagande du Palatin a sans cesse joué un rôle et parfois même de la façon la plus inattendue. Mon collègue, M. Grimal, me suggérait par exemple que l'hostilité des *Annales* à la politique orientale de Néron provenait sans doute du désir de Tacite de prôner la politique occidentale de Trajan. Des suggestions de cette sorte prouvent combien le problème mérite d'être étudié et sous des angles variés. Par ce chemin on arriverait une fois de plus à constater que le pouvoir du Sénat a été fictif et que l'Empire romain a été sans conteste possible une monarchie.

DISCUSSION

M. Latte: J'ai le plaisir de remercier M. Durry de son exposé si clair et si savant; j'ouvre la discussion et je vous prie de prendre la parole.

M. Momigliano: Dobbiamo essere tutti grati al Professore Durry per avere richiamato la nostra attenzione sul uno dei fatti più curiosi della storiografia imperiale. Infatti gli imperatori, uno dopo l'altro, sentivano il bisogno di scrivere delle memorie. Ma resta il problema di determinare se queste biografie imperiali siano state effettivamente utilizzate dalla nostra tradizione storica o no. Io ho trovato sempre delle grandi difficoltà tutte le volte che ho affrontato in pratica questo problema. Il caso forse più semplice di tutti è ancora quello di Claudio, nel senso che la biografia di Suetonio di Claudio sembra in certi punti avere dei particolari che debbono derivare dall'autobiografia di Claudio, ma anche in questo caso non so come si possa dimostrare che questo materiale viene davvero dall'autobiografia. Nel complesso ho l'impressione che le autobiografie imperiali siano state assai poco utilizzate e che questo fatto confermi la origine senatoriale della informazione degli storici a noi pervenuti. In genere la nostra storiografia dell'età imperiale, che è relativamente unitaria, ha preferito le fonti di carattere senatorio. Adesso si parla molto di una storiografia ufficiale del periodo Flavio, ma confesso, dopo aver letto le moderne ricerche dal volume di Wilhelm Weber, che ha aperto la questione, in poi, che sono estremamente scettico. Si capisce che ci sono degli storici favorevoli a Vespasiano o a Tito, come degli storici sfavorevoli, ma che si possa parlare di una storiografia ufficiale, io non credo: l'unica eccezione sarebbe, se mai, l'ebreo Giuseppe Flavio, una eccezione comprensibile in termini di storiografia giudaica. Prima di finire voglio accennare a un solo particolare. A me sembra che l'unico contributo effettivo portato in questi ultimi anni allo studio di questi storici imperatori sia costituito dalla nota recente del-

l'Heurgon sulle fonti etrusche di Claudio. Heurgon ha fatto vedere come una delle mogli di Claudio non solo era di origine etrusca, ma era di una famiglia che ancora si interessava alla tradizione storica etrusca: l'interesse di Claudio per la storia etrusca ha adesso per lo meno qualche base precisa di spiegazione. Ma per me resta il problema generale: come si riesce a stabilire l'influenza di queste biografie o autobiografie imperiali sulla storiografia sopravvissuta ?

M. Durry: Oui, je comprends qu'il y a là une grosse difficulté. Toutefois il m'a semblé que les exemples que j'ai pris à l'étude de M. Briessmann étaient clairs. En le suivant on voit fort bien que le rôle de Cécina par exemple a été jugé différemment par la famille impériale selon que l'homme était en faveur ou avait cessé de l'être.

M. Latte: Darf ich zwischendurch eine Randbemerkung machen. Ehe man den Panegyricus des Plinius als offizielle Äusserung der traianischen Regierung fasst, sollte man nicht die Zusammenhänge mit den Königsreden Dions übersehen, auf die Rostovtzeff nachdrücklich hingewiesen hat. Es zeigt sich, dass hier ein gemeinsames Gedankengut der gebildeten Klassen vorliegt, an dem philosophische Vorstellungen, der Gegensatz zu der domitianischen Zeit und vielleicht auch ein Idealbild des Augustus mitgeformt haben. Ein solcher Panegyricus wird immer zwei Seiten haben; der Inhalt ist traditionell gegeben; man darf nicht vergessen, wie viel solcher Reden seit den Tagen des Augustus gehalten waren, — und daneben kommt natürlich der Wunsch zum Ausdruck den gepriesenen Kaiser bei dem geschilderten Ideal festzuhalten, auch wohl ihm sehr deutliche Wahrheiten zu sagen, wie es noch Synesios in der Rede vor Arcadius tut. Komplimente können auch ein Versuch sein, den Angeredeten zu verpflichten. Das alles fällt nicht gerade unter den Begriff der Propaganda. Gewiss mag auch direkte Schmeichelei gelegentlich darin sein, und dann kann eine solche Rede den Charakter einer offiziellen Kundgebung annehmen, wie der Kaiser gern gesehen werden möchte. Aber im Fall des Panegyricus des

Plinius glaube ich, dass es um Forderungen an den Herrscher geht, die man unter Domitian erhoben hatte und nun, — ob mit Recht oder Unrecht, interessiert uns hier nicht, — unter Traian verwirklicht sah.

M. Durry: La pensée qu'un panégyrique est fait pour donner le portrait du prince idéal est ancienne. Mais cette pensée peut s'expliquer de deux façons. Elle peut venir du panégyriste qui s'institue le conseiller du prince et lui propose un programme à suivre. Mais elle peut venir du prince même qui est l'objet de l'éloge. En ce cas le prince qui a un programme personnel, le suggère au panégyriste et le panégyrique n'est plus alors qu'un miroir, où l'on voit le prince tel qu'il veut, tel qu'il croit lui-même être. Par cette distinction trop subtile peut-être, il me semble pouvoir répondre à votre objection.

M. Syme: On pourrait signaler une petite contradiction entre les deux thèses que notre collègue Durry a soutenues à différentes époques: le *Panegyricus* comme écrit sénatorial et le *Panegyricus* comme écrit impérial. Comme écrit sénatorial, évidemment c'est le discours du bon sénateur, et d'autre part ce sénateur savait ce qui plairait au gouvernement. Je ne crois pas que nous devions penser à une influence même indirecte de Trajan. Pline savait ce qu'il fallait dire.

M. Durry: Je voudrais, si vous me le permettez, rattacher au *Panégyrique* de Pline l'*Historia Augusta*. Et je me demande, je vous demande, si, bien qu'essentiellement sénatoriale, l'*Historia Augusta* n'a pas malgré tout subi l'influence du palais impérial.

M. Syme: L'*Historia Augusta* reflète le développement de l'histoire précisément comme les *Césars* de Suétone: l'intérêt biographique et dynastique. Mais propagande pour l'idée impériale dans l'*Historia Augusta*, j'en doute...

M. Momigliano: Certo è il contrario. La *Historia Augusta* è la più tipica espressione proprio della tendenza opposta nella storiografia biografica sugli imperatori. Come è noto, la *Historia Augusta* è una raccolta di vite di imperatori in cui gl'imperatori sono sempre giudicati secondo il criterio se sono favorevoli al

senato o no. Questa è la tendenza fondamentale dell'*Historia Augusta*, che la rende come documento del quarto secolo difficilissima a giudicare, perchè non è facile scoprire dove ci fossero dei fanatici sostenitori delle prerogative senatorie. Per me la questione della data della *Historia Augusta* rimane aperta, ma l'unica cosa sicura è che la Storia Augusta giudica gli imperatori come buoni se sono favorevoli al senato.

M. Gigon: Permettez-moi de revenir au tableau des œuvres historiques des premiers Césars que M. Durry a dressé. Cette liste commence par Auguste, *De vita sua* (soit dit entre parenthèses que la collection des fragments de ce livre, faite par M^{me} Malcovati, pourra très probablement être élargie). Ma question est celle-ci: dans quel sens et dans quelle mesure ces œuvres se distinguent-elles de livres semblables qui ont été écrits vers la fin de l'époque républicaine? Nous avons les trois livres *De vita sua* de M. Aemilius Scaurus (consul 115), les cinq livres du même titre de P. Rutilius Rufus (consul 105), ensuite le *Liber de consulatu et de rebus gestis suis* de Q. Lutatius Catulus (consul 102). Tous les trois, mais ce dernier en particulier, ont eu une tendance nettement apologétique: il s'agissait non seulement de donner une relation historique d'événements objectivement importants, mais aussi et surtout d'expliquer et de justifier (et enfin de glorifier) la conduite militaire et politique de l'auteur. Ainsi Catulus s'efforçait de démontrer que cela avait été lui et non pas Marius qui avait vaincu les barbares à Vercellae. On pourrait ajouter les œuvres autobiographiques de Cicéron ainsi que les *Commentarii* monumentaux de Sylla, etc.

Il me semble possible de penser que ce serait justement pour montrer une espèce de modestie républicaine que les empereurs ont écrit eux-mêmes des livres de ce genre, expliquant et justifiant tel ou tel acte politique et militaire. Je préférerais ne pas parler trop de « propagande »; c'est un terme très moderne et qui couvre notoirement des attitudes fort différentes entre elles. Pour rester dans l'antiquité: la justification littéraire d'une décision d'un magistrat Romain est très loin d'un encômion dans le

genre de l'Evagoras d'Isocrate. Et entre les deux il y a une masse de phénomènes intermédiaires que l'on n'explique pas en recourant au mot trop commode de propagande.

Ma question est donc celle-ci: est-ce que les œuvres historiques des Césars ont continué consciemment une tradition républicaine, et si oui, dans quel sens l'ont-elles fait ?

M. Durry: Je crois que ces œuvres de l'époque des Césars sont une suite naturelle des œuvres antérieures, bien entendu, mais le jour où vous avez un *De vita sua* fait par un général victorieux ou vaincu de quelque importance et le jour où vous avez un *De vita sua* fait par un homme comme Auguste qui à ce moment-là est le maître du monde, du monde romain, eh bien il y a évidemment, forcément, une différence quant à l'importance des faits en question. D'autre part vous trouvez le mot de propagande un peu gros. Mais il me semble qu'on soit en droit de l'employer. J'ai un peu perdu de vue maintenant le détail du long *Panegyrique* de Pline. Mais il me semble qu'au moment où je le confrontais avec les monnaies réunies et commentées par P. L. Strack, avec les reliefs de la Colonne Trajane étudiés par Cichorius, on pouvait en face de ses différents chapitres placer un denier ou une scène du fameux relief. Or cette coïncidence prouve à mon avis très clairement que dans le *Panegyricus* il y a un écho d'une propagande officielle, un écho très sonore.

M. Syme: C'est dans l'apologétique plutôt que dans la propagande que rentre l'*Autobiographie* de Tibère. C'est un écrit sûrement dans la tradition républicaine. Et ces autres biographies des empereurs pourraient bien rejoindre celles de la fin de la République. On ne les lisait pas. Cicéron dit à propos de l'*Autobiographie* d'Aemilius Scaurus « sane utiles, quos nemo legit ».

M. Latte: Der Anschluss an republikanische Traditionen ist sicher da. Es gibt in der *Memorien* des Augustus Geschichten, die wirklich nicht als Regierungspropaganda zu deuten sind. Ich erinnere an die hübsche Erzählung, wie er bei einem alten Veteranen in Oberitalien speist. Dabei unterhält man sich über die Schauergeschichte, wie alle Leute, die gewagt hätten, einen

Tempel der Anaitis zu plündern, erblindet wären. Der Kaiser fragt, ob das wahr wäre und erhält zur Antwort: « Du isst gerade von ihrem Schenkel, denn alles was ich besitze stammt von jener Plünderung ». Wenn Augustus das in seiner Selbstbiographie erzählte, so kann man nicht gerade sagen, der Restaurator der pietas gegen die Götter hätte hier Propaganda für seine Politik gemacht.

M. Syme : Cette anecdote vient d'Auguste, *De vita sua* ?

M. Latte : Oui, c'est sûr.

M. Syme : Je la connais, c'est l'histoire d'un vétéran antonien de Bologna. Et pour ce qui est de cette *Autobiographie* d'Auguste, il n'y a pas de raison de supposer qu'elle n'ait pas été publiée de son vivant et presque dès qu'elle était écrite, parce qu'elle est allée « Cantabrico bello tenus », c'est-à-dire en 26, je crois.

M. Durry : Donc elle était publiée.

M. Syme : Je crois que oui.

M. Momigliano : Volevo aggiungere due osservazioni molto particolari. La prima è che ho l'impressione che l'unico libro di memorie che sia stato utilizzato de Tacito sia quello di Corbulone, non so se direttamente, ma certo almeno indirettamente. È quasi impossibile comprendere il racconto delle campagne di Corbulone in Tacito se non dal punto di vista di Corbulone stesso. Il mio secondo dubbio è che si potrebbe forse discorrere, più che della influenza degli imperatori sugli storici, della influenza degli storici sugli imperatori. Si ricordi il caso famoso della imitazione fatta nel discorso di Claudio del discorso di Canuleio in Livio. Qui c'è un imperatore romano che prende a modello un discorso fatto da Livio. Naturalmente sappiamo che Claudio era stato incoraggiato da Livio.

M. Latte : Ich möchte eine ganz andere Frage aufwerfen. Sie haben die Korrespondenz zwischen Plinius und Traian im 10. B. als etwas Besonderes angesehen und als ein Zeichen seiner Unselbständigkeit bewertet. Ist das nicht nur eine optische Täuschung ? Wir haben nur in diesem einen Fall einen Briefwechsel zwischen Statthalter und Kaiser. Aber sobald man die Digesten

aufschlägt, sieht man, welche Fülle von Fragen von den Statthaltern nicht selbständig entschieden wurde, sondern regelmässig dem Kaiser vorgelegt, der dann in einem kurzen Rescript, wahrscheinlich am Rande des ihm vorgelegten Briefes, seine Entscheidung gibt, die von der Kanzlei ausgearbeitet wird. Diese Entscheidung gilt als Recht schaffend; auf diesem Wege vollzieht sich zum guten Teil die Entwicklung der Gesetzgebung. Die anderen Kaiser haben das ebenso getan wie Traian. Wenn man sieht, wie hier der Erbgang in einem Einzelfall so oder anders geregelt wird und anderes mehr, bekommt man einen Begriff, welche Arbeitslast auf dem Kaiser lag. Natürlich konnte er das auch durch seine ab epistulis oder einen anderen Freigelassenen erledigen lassen. Ich glaube, die Dinge sind hier nur scheinbar isoliert; in Wirklichkeit gehören sie in einen grösseren Zusammenhang hinein, und wir müssen überall, wo wir in Digesten und Codex Theodosianus das kaiserliche Rescript haben, die ausführliche Anfrage des Statthalters voraussetzen, die hinter einem solchen *Divus Antoninus rescripsit* steht. Hätten wir statt der Auszüge unserer juristischen Quellen die Akten, die zugrunde liegen, so würde das ganz ähnlich aussehen.

M. Durry: Les textes du livre X montrent bien que Pline ne craignait pas de poser des questions qui à un gouverneur ou à un préfet d'aujourd'hui paraîtraient tout à fait insignifiantes. De tout cela je conclus que Trajan a choisi Pline comme gouverneur de la Bithynie parce qu'il savait que celui-ci ne ferait rien sans lui en référer, et que par conséquent il le tenait pour un gouverneur très docile. Et il avait besoin de cette docilité, parce que Trajan préparant la guerre parthique — la grande idée du moment — avait besoin d'être obéi aveuglément. Or Pline était aimable, facile à vivre, de plus il semble bien qu'il ait fort aimé et admiré son empereur. Tout cela en faisait un instrument docile entre les mains du chef supérieur et c'est pour cela à mon sens que celui-ci l'a choisi pour cette mission extraordinaire.

M. Syme: Il n'avait pas choisi Pline pour sa docilité (il y avait bien des gens dociles à cette époque), mais plutôt pour sa com-

pétence financière. Mais, malheureusement, cet homme était un peu pédant, un peu timide. Je crois qu'il ennuyait l'Empereur et le secrétariat. Voyez, par exemple, cette lettre sur les chrétiens (X, 96), une lettre assez longue: réponse assez brève, un peu impatiente.

M. Durry: C'est une moyenne à peu près constante: dix lignes de Pline correspondent toujours à trois lignes de Trajan. Mais en effet dans les lettres 96/97 la disproportion est plus grande.

M. Syme: Il a dit: « Mon cher Pline, actum quem debuisti... secutus es ».

M. Durry: La compétence financière de Pline que signale si justement M. Syme est prouvée par ses fonctions de préfet de l'*aerarium militare* et de l'*aerarium Saturni*.

M. Syme: Un choix parfait pour une province dilapidée, mais pas nécessairement pour préparer la guerre.

M. Durry: Vous pensez que cela tenait à ce fait que la province avait été saignée?

M. Syme: Oui, il y a toute cette suite de poursuites de proconsuls. Il était déjà expert dans les affaires de cette province.

M. Durry: Toutefois dans le livre X des *Lettres* plusieurs textes se rapportent sans contestation possible à la prochaine guerre parthique. Il y est fait allusion à des transfuges, à une ambassade, etc... Ces allusions sont discrètes, j'en conviens, mais elles sont claires. D'ailleurs le conflit était tout proche, puisque Pline a dû mourir en 113, c'est-à-dire à la veille de la guerre.

M. Syme: Il y a la date « traditionnelle » pour la mission de Pline en Bithynie. Il y a aussi 109; ça pourrait être aussi 110, on ne le sait pas.

M. Durry: Il est arrivé dans sa province dès 111. Je ne me rappelle plus les détails, mais je crois que la date de 111 est à peu près certaine.

M. Syme: Un gouverneur de la Mésie inférieure (Calpurnius Macer), avec lequel Pline a correspondu, était là en 112; mais il était déjà là peut-être en 110.

M. Durry : Mais la succession des lettres permet d'établir des repères chronologiques pour le séjour de Pline.

M. Syme : Oui, justement, la durée du séjour: c'est-à-dire il arrive en septembre, il y a un hiver, un été, un hiver, un printemps et c'est tout. Mais quelle était l'année de son arrivée ? Il y a déjà dans une lettre de Pline dans le neuvième livre l'indication qu'il se rend à un poste, parce qu'il écrit à un ami, Voconius Romanus, qui se dit prêt à le rejoindre. Je serais tenté de mettre la mission de Pline en Bithynie en relation avec d'autres détails du règne de Trajan. Par exemple, vers 107 ou 108, un *legatus* envoyé en Achaïe, un certain Maximus, pour veiller aux affaires des *civitates liberae*.

M^{me} de Romilly : Il y a une question que j'aimerais poser: j'ai été frappée, en écoutant l'exposé de ce matin, par le fait que les empereurs ne se soient pas préoccupés de s'attacher de véritables historiens, ce qui, pour un gouvernement qui veut exercer une propagande, serait une attitude normale et peut-être plus efficace que celle qu'ils ont adoptée. Pensez-vous que l'influence de l'exemple créé par César ait pu les arrêter ? ont-ils pu voir une sorte d'abdication dans l'acte de laisser à d'autres le soin de les justifier ?

M. Durry : C'est une question qui m'a frappé aussi. Nos rois ont eu des historiographes comme Racine et Boileau. Nous n'avons pas, si je me souviens bien, de roi de France qui ait écrit son autobiographie. Et en effet je me demandais pourquoi les empereurs romains ont fait cette besogne eux-mêmes et ne s'étaient pas fait aider, si ce n'est dans le cas d'Hadrien qui a dicté à des affranchis.

M^{me} de Romilly : Pourtant, ils auraient pu vouloir imiter Alexandre, à défaut de César, c'est-à-dire s'entourer de gens qui fussent capables d'établir une vérité telle qu'ils la souhaitaient.

M. Durry : Dans la louange, comme pour le reste, on n'est jamais si bien servi que par soi-même, dit notre proverbe.

M. Syme : Il y a bien des historiens qui, pendant que l'empereur vivait, présentaient un portrait assez favorable. Je pense

par exemple à Velleius Paterculus sur Tibère; et non seulement sur Tibère, mais aussi sur les gens qui jouissaient de la faveur de l'Empereur, et notamment sur Séjan. Nous ne savons pas si Velleius Paterculus a partagé au mois d'octobre 31 le destin de Séjan. Moi je m'en doute. Au moins un historien a péri dans la suite de Séjan, un certain Brutedius Niger.

M. Durry: J'avais noté naturellement Velleius Paterculus: je n'en ai pas parlé tout à l'heure, non pas par omission. J'ai présenté Tacite comme l'écrivain sénatorial, Velleius comme l'écrivain impérial et j'ai placé Suétone à mi-chemin entre eux d'eux. Je n'ai pas insisté sur une construction que je jugeais un peu factice.

M. Latte: Ja, dieses Exemplar wurde offiziell in die Bibliotheken aufgenommen; das wäre nun wirklich einmal unbestreitbar offizielle Historiographie.

M. Durry: Oui, entre autres l'histoire des miracles de Vespasien, et tout le reste.

M. Momigliano: Jewish historiography was fond of marks of authenticity. Even more remarkable is the fact that Josephus prepared two editions, the first in Aramaic for the eastern Jews and the other in Greek for the educated circles of the Jewish and of the Roman upper class.

M. Syme: He says himself, does he not, at the beginning of the *Bellum Judaicum* that his purpose is to tell the truth to the Greeks and to the nations of Mesopotamia, and so on?

M. Momigliano: Yes, indeed.

M. Durry: Je voudrais d'abord vous remercier, mes chers auditeurs, de m'avoir tellement enrichi: voyez, j'ai pris beaucoup de notes et j'étais très heureux de voir tout ce que vous avez apporté et qui prouve mieux que je ne l'ai fait moi-même combien le sujet est important, combien le sujet mérite d'être traité. Au vrai on a beaucoup médité sur toutes ces questions. Pourtant je crois qu'il y aurait une étude d'ensemble à faire, et évidemment plus poussée que la mienne, sur l'influence des empereurs de Rome sur l'historiographie du Haut Empire.

VII

ARNALDO MOMIGLIANO

Gli Anicii e la Storiografia latina
del VI secolo d. C.

GLI ANICII E LA STORIOGRAFIA LATINA
DEL VI SEC. D. C.¹

I

VERSO la fine del IV sec. d. C. la conversione di Sextus Petronius Probus al Cristianesimo aveva avuto come conseguenza un immenso apporto di ricchezze sparse per tutto l'impero e di prestigio alla religione ormai dominante. Il piu' illustre degli Anicii diventava Cristiano. L'Epitafio lo celebrerà²:

*Nunc propior Christo sanctorum sede potitus,
Luce nova frueris, lux tibi Christus adest*

Ma Ammiano Marcellino, da pagano, valutava più cautamente: « *Ad regendam praefecturam praetorianam ab urbe Probus accitus claritudine generis et potentia et opum magnitudine cognitus orbi romano, per quem universum paene patrimonia sparsa possedit, iuste an secus non iudicabili est nostri.*³ »

La persona di S. Ambrogio e il palazzo di Sextus Petronius Probus erano, secondo certi contemporanei, le due meraviglie d'Italia⁴.

¹ Questo saggio è il secondo di una serie iniziata con « Cassiodorus and Italian Culture of His Time », *Proceedings of the British Academy*, 1955, 207-245 (abbreviato *Cassiodorus* in seguito). Nel *Cassiodorus* si troverà (pp. 226-245) una larga bibliografia che si è evitato di ripetere. Inevitabili sono state invece alcune ripetizioni di argomenti nel testo per rendere il presente saggio in sè compiuto. Parlando di parentele nel VI secolo — un concetto difficile a definire, per cui mancano ancora studi (ma cf. K. F. STROHEKER, « Die Senatoren bei Gregor von Tours », *Klio*, 34, 1942, 293-305; R. GUILLAND, « La noblesse de race à Byzance », *Byzantinoslavica*, 9, 1947, 307-314) — io intendo semplicemente riferirmi alla consapevolezza di una persona di appartenere a un certo gruppo familiare, consapevolezza indicata o da affermazioni esplicite o dai nomi portati dalla persona medesima. ² C.I.L., VI, 1756 (O. SEECK, *Q. Aurelii Symmachi quae supersunt*, p. C). ³ 27, 11, 1. ⁴ Paulinus, *Vita Ambrosii*, 25 (P.L., 14, p. 35). Ma cf. *Secundini Manichaei epistola ad Augustinum* « ego namque fateor non tali diligentia nec

Conservatori della tradizione romana, ma Cristiani, gli Anicii più di una volta nel v sec. si dimostrarono pronti a collaborare con i barbari, in specie con i Vandali. Faltonia Proba, la moglie di Sextus Petronius Probus, corrispondente di S. Giovanni Crisostomo, celebre per la sua pietà in tutto il mondo, fu sospettata di avere aperto le porte di Roma ad Alarico nel 410¹. Il nonno di Boezio, prefetto del pretorio nel 454, era assassinato con il suo amico Ezio, un semi-barbaro². Più conta che Anicius Olybrius, imperatore nel 472, salisse al trono per un compromesso tra l'imperatore d'Oriente ed il re dei Vandali: egli era stato loro ostaggio di questi ultimi in Africa ed aveva sposato Placidia, figlia di Valentiniano III, la sorella della quale Eudocia aveva sposato il figlio di Genserico³.

Nel vi secolo il gruppo è ormai profondamente cristiano, si identifica con l'ortodossia di Roma contro gli Arianì e più vagamente contro gli scismatici di Costantinopoli; ma pratica la collaborazione con i Goti. Uno degli Anicii, Flavius Maximus, console nel 523, sposa una donna della famiglia reale gotica ed è considerato infido da Belisario nel 537⁴. Altri membri della famiglia preferiranno i pericoli in Italia all'esiglio in Costantinopoli durante gli anni peggiori della guerra gotica⁵. Invero in Italia nei primi decenni del vi sec., accanto alla dominazione militare dei Goti, esiste la dominazione intellettuale del gruppo degli Anicii e famiglie affini.

Così come non c'è per loro rottura di ponti con i Barbari, non c'è nemmeno ripudio di quelli fra gli antenati che

tanta industria Anicianae domus micare marmora quanta tua scripta perlucet eloquentia» (P.L., 42, 574). Entrambi citati da SEECK, *Symmachus*, CIV. ¹ Procopius, *De Bello Vand.*, I (III), 2, 27. Per la influenza di Proba cfr. ad esempio Johann. Chrysost., ep. 168 (III, 840 Gaume). ² Marcellinus Comes, *Chron.*, an. 454, p. 86, Mommsen; *Historia Miscella*, XV, 12, p. 337, ed. Eyssenhardt. La moglie di Ezio, come è noto, vantava sangue reale gotico (Sidonius, *Carm.*, 5, 204). ³ Euagrius, *Hist. Eccl.*, II, 7; Procop., *De Bello Vand.*, I, 6, 6. ⁴ Procop., *De Bello Goth.*, I (V), 25, 15. ⁵ Procop., *De Bello Goth.*, III (VII), 20, 19, cf. IV (VIII), 34, 6.

intorno all'altare della Vittoria avevano difeso il paganesimo nel iv secolo ed erano stati disfatti alla battaglia del Frigido. Severino Boezio si proclama allievo di S. Agostino¹, la dotta sua congiunta Proba raccoglie in casa le opere complete di S. Agostino, e a lei dedicherà un'antologia di S. Agostino Eugippius². La stessa Proba protegge il vescovo Fulgentius di Ruspe, un ammiratore di S. Agostino vittima delle persecuzioni dei Vandali³. Ma nulla è più estraneo a questo gruppo che il disprezzo di Roma pagana che ispira alcune delle pagine più violente di S. Agostino. La contrapposizione delle due città nel senso di S. Agostino non entra nelle menti di costoro. Quintus Aurelius Memmius Symmachus, suocero di Boezio, emenda a Ravenna senza turbamento un manoscritto del pagano Macrobio in cui appare come interlocutore uno dei suoi antenati pagani⁴. I suoi ammiratori lo dichiarano « un novello imitatore dell'antico Catone »⁵. Un altro aristocratico dal nome illustre, a lui congiunto, Flavius Vettius Agorius Basilius Mavortius, console nel 527, emenda Orazio⁶. Simmaco scrive una storia di Roma per imitare il suo antenato pagano Nicomachus Flavianus⁷. Egli è l'unico antico a noi noto che si serva degli *Scriptores Historiae Augustae*, la misteriosa opera consapevolmente pagana del iv secolo⁸. Tutta l'opera di Boezio stesso, prima del *De Consolatione*, è un'alternata divulgazione di filosofia pagana e di teologia cristiana. Di fronte

¹ Boethius, *De Trinitate*, Proemio. ² Cassiod. *Inst.*, I, 23; Eugippius, *Epistula ad Probam Virginem* in *Excerpta*, CSEL, 9, ed. P. Knoell. ³ Fulgentius, *Ep.*, II, 16 (P.L., 65, 320); *Vita Fulgentii*, 25, ed. Lapeyre, p. 119. Cfr. anche Fulgentius, *Epp.*, III e IV. ⁴ O. JAHN, *Ber. Sächs. Akad.*, III, 1851, 347. ⁵ Cassiodorus, *Ordo generis Cassiodorum* (« Anecdoton Holderi ») in *Variae*, ed. Mommsen (MGH), p. v. Più recente edizione in J. J. VAN DEN BESSELAAR, *Cassiodorus Senator en zijn Variae*, Nijmegen-Utrecht, 1945, 206. ⁶ O. JAHN, *Ber. Sächs. Akad.*, III, 1851, 353. ⁷ Cassiodorus, *Ordo generis Cassiodorum* cit. ⁸ Cf. JORDANES, *Getica*, 83 che cita Simmaco in un passo per cui Simmaco evidentemente segue la *Historia Augusta*, cf. W. HARTKE, *Römische Kinderkaiser*, 1951, 427.

al *De Consolatione Philosophiae* la nostra curiosità cede al rispetto. Ma il libro, comunque lo si interpreti, è una rivelazione della forza con cui la filosofia pagana si imponeva su un uomo che si riteneva cristiano.

Il prestigio intellettuale degli Anicii non si limita a Roma. A Milano e poi a Pavia Ennodius, parente povero di Boezio, a cui una volta chiese una casa in regalo ¹, riflette a modo suo la strana mescolanza di tradizione pagana e di disciplina cristiana dei suoi potenti amici di Roma: con l'aggiunta di una certa frivolezza che riecheggia piuttosto la tradizione letteraria gallica del secolo precedente. E di Ennodius è amico Arator, che più tardi sarà protetto da Cassiodoro a Ravenna e finirà la sua vita come subdiacono a Roma sotto Papa Vigilius, i cui stretti rapporti con il gruppo degli Anicii saranno menzionati più oltre. A Costantinopoli Simmaco ed Ennodius sono ascoltati. Simmaco va a Costantinopoli per ragioni imprecisate nei primi anni del sesto secolo e torna indietro con opere di Prisciano a lui dedicate ². Intorno al 515 e poi di nuove nel 517, per trattare la riunione delle Chiese, è inviato a Costantinopoli Ennodius ³. Amici a congiunti di Ennodius, Boezio e Simmaco, appaiono ripetutamente coinvolti nelle discussioni politiche e teologiche di quel tempo. L'amico e congiunto di Ennodius, Senarius, ambasciatore a Costantinopoli, è destinatario di lettere del vescovo Avitus e di Iohannes Diaconus — la lettera di Iohannes Diaconus è di notevole interesse teologico ⁴. Faustus Albinus, che sarà accusato di tradimento nel 523 e alla cui difesa accorrerà Boezio, per essere travolto lui stesso nel sospetto, è « vir religiosus », prende parte alle

¹ Ennodius, ed. Vogel (MGH), 370, 7, p. 268. Cf. intr., p. xxi. Su Lupicinus nipote di Ennodius ed emendatore di Cesare vedi ora B. L. ULLMAN, *Studi Italiani di Filol. Class.*, 27-28, 1956, 581.

² *Gramm. Lat.*, III, 405 Keil. ³ Hormisda, *Ep.*, 7; 8; 10 etc. in *Epistolae Romanorum Pontificum*, ed. Thiel, 1868. ⁴ A. WILMART, *Analecta Reginensia (Studi e Testi)*, 59, 1933), 170; Avitus, *Ep.*, 36 (MGH, ed. Peiper, p. 68). Cf. Ennodius, ed. Vogel, 30, p. 32.

trattative per la riunione delle Chiese ed è forse il Faustus, a cui è indirizzato uno scritto teologico del Presbyter Trifolius¹.

Rimane nell'ombra in quegli anni la figura di Flavius Rufus Petronius Nicomachus Cethegus console nel 504. Il nome del padre, Petronius Probinus, e certi elementi del suo nome (Petronius, Nicomachus) lo connettono con relativa probabilità a Boezio e Simmaco — diciamo al gruppo degli Anicii, e ne avremo qualche conferma più tardi². Della sua importanza non ci può essere dubbio. Spariti Simmaco e Boezio, egli diventa il capo riconosciuto della aristocrazia romana, e come tale la rappresenta durante la guerra tra Goti e Bizantini e poi durante l'esiglio di una parte dell'aristocrazia romana a Costantinopoli, tra il 546 e il 554: circa il 545 egli era sospettato di simpatie per i Goti presso il comando bizantino in Italia³. Cethegus appare in documenti di Costantinopoli intorno al 550 insieme con il Papa Vigilius⁴. Egli è ancora il portavoce degli interessi politici e religiosi degli italiani durante la preparazione della prammatica sanzione con cui nel 554 Giustiniano veniva a regolare la conquista d'Italia⁵.

La fortuna di Cethegus insegna intanto che la importanza degli Anicii (se egli era uno di questi) non diminuì immediatamente dopo la tragedia in cui perdettero la vita Boezio e Simmaco. Sappiamo del resto da altre fonti che il prestigio della famiglia era già ristabilito poco dopo la morte di Teodorico (verso il 527) quando Amalasantha restituì i beni sequestrati di Boezio e Simmaco ai loro discendenti⁶.

¹ *Avellana... collectio* (CSEL), ep. 173, p. 629; P.L., 63, 534. Cf. J. SUNDWALL, *Abh. zur Geschichte des ausgeh. Römertums*, 1919, 87 e 117 per una diversa congettura, *ibid.*, 115 e 141 per due altri Anicii intellettuali, Eugenius e Olybrius. ² Cf. J. J. VAN DEN BESSELAAR, *Cassiodorus Senator en zijn Variaes*, 14. ³ Procop., *De Bello Goth.*, III (VII), 13, 12. ⁴ Mansi, *Concil. Omnium Amplissima Collectio*, IX, 50; 347; 357. ⁵ Procop., *De Bello Goth.*, III (VII), 35, 10; *Liber. Pontif., Vita Vigilius*, 7, ed. Duchesne, p. 298. ⁶ Procop., *De Bello Goth.*, I (V), 2, 5.

Intorno al 535 Cassiodoro in lettere ufficiali celebrava la stirpe regale degli Anicii¹.

Ragioni politiche ed economiche e forse anche motivi sentimentali non permisero mai agli Anicii di scindere i loro legami con i Goti. Li vedremo tentare un compromesso tra Bizantini e Goti anche dopo la politica violentemente a loro sfavorevole di Totila. Con questo non si nega naturalmente che la uccisione di Boezio e di Simmaco creasse una situazione nuova. La conferma di questa situazione nuova, e insieme del prestigio degli Anicii, è data dalla valutazione di Teodorico nella storiografia contemporanea. Per quel che sappiamo non c'è rapporto diretto o indiretto tra Procopio e il cosiddetto Anonymus Valesianus, un anonimo scrittore contemporaneo di cui ci rimangono *excerpta* pubblicati per la prima volta dal Valesius in appendice alla sua edizione di Ammiano Marcellino nel 1636². Eppure Procopio e l'Anonymus Valesianus coincidono nella loro valutazione del governo di Teodorico. Secondo l'Anonymus Valesianus il governo di Teodorico fu perfetto, saggio, tollerante, benefico ai Romani per trent'anni: « nihil enim perperam gessit ». Ma negli ultimi tre anni il diavolo si impadronì di lui, ne conseguì la persecuzione di Boezio e Simmaco — la fine trista del regno. Secondo Procopio l'amore per Teodorico crebbe tra Goti e Italiani in modo insolito alla natura umana. Una sola ingiustizia egli commise: verso Simmaco e Boezio « uomini che praticavano la filosofia e si curavano della giustizia in misura eccezionale ». La memoria di Simmaco e Boezio perseguitò dunque Teodorico negli ultimi anni. Teodorico pianse il male che aveva fatto loro e morì poco dopo.

In entrambi gli scrittori il regno di Teodorico si divide in due parti: prima e dopo la persecuzione di Boezio. Ciò, sia detto tra parentesi, dimostra che il Cessi e lo Stein sbagliano

¹ *Variae*, 10, 11; 12. ² Bibl. in WATTENBACH-LEVISON, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, I, 1952, 56.

nel ritenere che l'Anonymus Valesianus sia l'amalgama di due fonti differenti, una favorevole e l'altra sfavorevole a Teodorico¹. Ma soprattutto si vede chiaro, anche dai caratteristici aneddoti popolari che accompagnano i racconti dell'Anonymus e di Procopio, come la storiografia contemporanea d'Italia e di Costantinopoli sia dominata dalla personalità di Simmaco e Boezio, cioè dal prestigio politico e culturale degli Anicii.

II

Ora non c'è dubbio che questo prestigio intellettuale e politico degli Anicii d'Italia non è dovuto solo alla antichità e nobiltà della famiglia, alle ricchezze fondiari di cui disponeva e alle eccezionali qualità intellettuali consapevolmente coltivate e difese con opportuni matrimoni. Un altro elemento spiega la vitalità e influenza di questa famiglia, a cui solo una tradizione malsicura e fantasiosa riconnette S. Benedetto², ma con cui c'è forse qualche ragione di connettere, ancora verso la fine del VI secolo, Papa Gregorio Magno³. L'altro elemento che occorre considerare è l'esis-

¹ R. CESSI, ed. in *Rer. It. Script.*, 24, 4, 1913, LXXVII sqq.; E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, II, 1949, 792. Cf. N. TAMASSIA, *Arch. Stor. Ital.*, 71, 2, 1913, 3. ² J. MABILLON, *Annales Ordinis S. Benedicti*, I, 1703, 675-7 dice tutto il necessario su questa pseudo-tradizione a cui ancora

accede J. B. BURY, *History of the Later Roman Empire*, II, 1923, 224, « St. Benedict, who belonged to the same Anician gens as Boethius ».

³ L'appartenenza agli Anicii non è attestata da Paulus Diaconus, *Vita Gregorii*, I, 1 (*Zeitschr. f. Kath. Theol.*, II, 1887, 162; cf. P.L., 75, 41) o da Johannes Diaconus, *Vita Gregorii*, I, 1 (P.L., 75, 63). Ma qualche connessione con gli Anicii sembra provata dalle sua discendenza da Papa Felix III (SCHANZ, *Gesch. Röm. Lit.*, IV, 2, 607) e dalla sua stretta relazione con la famiglia di Rusticiana per cui v. sotto. Che l'« atavus meus Felix » di Gregorio (*Dial.*, IV, 17) sia papa Felix III può considerarsi sicuro (E. CASPAR, *Geschichte des Papsttums*, II, 339, n. 4). Certo è impossibile provare allo stato attuale delle nostre conoscenze che la casa da Gregorio trasformata in monastero sul Celio (VALENTINI-ZUCCHETTI, *Codice Topografico della Città di Roma*, II, 168; 250 anche

tenza di un ramo costantinopolitano della famiglia, egualmente ricco e potente ed egualmente ben dotato di intelletto. Il ramo costantinopolitano abbiamo viste emergere nella storia con Flavius Anicius Olybrius imperatore nel 472: esso ancora persisteva al tempo di Gregorio Magno¹. Anicius Olybrius, avendo sposato Placidia figlia di Valentiniano III, si trovò a possederne le immense ricchezze. Una parte di queste ricchezze sembra essere stata assorbita nel patrimonio imperiale; almeno sentiamo parlare di una misteriosa *domus Placidiae* amministrata forse per conto dell'imperatore².

Ma la figlia di Anicius Olybrius e Placidia, Anicia Iuliana, appare in chiara luce come ricchissima nonchè intelligente e devota alla causa della Chiesa di Roma, fino alla morte avvenuta intorno al 528³. Non per nulla ancora giovinetta era stata offerta in sposa da Zenone a Teodorico come prezzo di amicizia intorno al 478⁴. Gregorio di Tours

per la bibl.) fosse *domus Aniciana*. Su ciò la critica di H. I. MARROU, *Mél. École Rome*, 48, 1931, 127-132 è stata salutare (cf. O. BERTOLINI, *Roma di fronte a Bisanzio e ai Langobardi*, 1941, 231). Non sufficiente per la famiglia di Gregorio è l'analisi delle fonti in W. STUHLFATH, *Gregor I. der Grosse. Sein Leben bis zu seiner Wahl zum Papste*, Heidelberg, 1913, dove c'è anche una riproduzione della vita di Paulus Diaconus. ¹ Cfr. E. STEIN, *Pauly-Wissowa* s. v. Iustinus, col. 1330, e s. v. Iustinianus, col. 1310; J. SUNDWALL, *Abhandl.*, p. 104 s.v. Flavius Boethius Rusticana, figlia di un figlio di Boezio, era residente a Costantinopolis circa il 600: Gregor. Magnus, *Epist.*, II, 27; IV, 44; VIII, 22; XI, 26 (MGH). ² Ciò è molto malsicuro, nonostante E. STEIN, *Hist. du Bas-Empire*, II, 67, n. 1 e W. ENSSLIN, *Pauly-Wissowa*, s. v. Placidia, col. 1932. L'iscrizione di H. GRÉGOIRE, *Recueil inscr. chrét. Asie mineure*, I, 240; 281 (e cfr. H. GRÉGOIRE, *Anatolian Studies W. M. Ramsay*, 1923, 158-164) non prova ciò che Stein vuole. ³ A. VON PREMERSTEIN, *Jahrb. d. Kunsth. Samml.*, 24, 1903, 105-124; cf. A. VON PREMERSTEIN, K. WESSELY, J. MANTUANI, *Dioscurides, Codex Aniciae Julianae*, Leiden, 1906; ID., *De Codicis Dioscuridei Aniciae Julianae... historia*, Leiden, 1906 (con la correzione circa la data di E. STEIN, *Bursians Jahresh.*, 184, 1920, 12: il termine *ante quem* del 512 non esiste); P. BUBERL, *Die Byzantinischen Handschriften*, I, Leipzig, 1937, 26-30; V. N. LAZAREV, *Istorija Vizantijskoj živopisi*, I, 1947, 287. ⁴ Malchus in *Fragm. Hist. Graec.*, IV, p. 123.

nel *De Gloria Martyrum* ha una curiosa storia: come l'imperatore Giustiniano a corto di denaro volesse persuadere Anicia Iuliana a prestargli del denaro; come l'abile e risoluta donna sfuggisse all'imperatore fingendo di non aver quattrini e poi ordinasse di adornare la chiesa del Santo Polieutto con il denaro così salvato: « *beati ex hoc Poliecti martyris cameram exornate, ne haec avari imperatoris manus attingat* »¹.

La fama della ricchezza di Anicia Iuliana era arrivata perfino in Gallia. La sua immagine ci è ancora conservata in paludamenti di patrizia romana nel codice di Dioscoride di Vienna, dove ella siede tra *μεγαλοψυχία* e *φρόνησις*², e l'iscrizione del codice stesso avverte che la magnanimità è propria degli Anicii. Un poeta contemporaneo la celebra *ζαθέων ἀμάρυγμα τοκήων τέτρατον ἐκ κείνων βασιλήιον αἶμα λαχοῦσα* « splendore di divini genitori che ha sangue regale in quarta generazione »³. Alcune delle grandi chiese di Costantinopoli sono da lei costruite o ampliate. La sua carità è senza fine. Ma Anicia Iuliana non si accontenta di raccogliere preziosi manoscritti e di edificare chiese tra cui quella già menzionata di S. Polieutto per cui fa venire operai da Roma⁴. Possiamo dunque comprendere perchè due membri del gruppo degli Anicii, Simmaco ed Ennodius, vengano a Costantinopoli per trattare affari di politica o di chiesa: essi hanno naturale recapito ed appoggio nella casa di Anicia Iuliana. Ella

¹ *De gloria martyrum*, 103 (P.L., 71, 793). Cfr. J. PARGOIRE, *Byz. Zeitschrift*, 12, 1903, 486-490, per altra attività edilizia. In Gallia gli Anicii avevano congiunti fieri dei loro legami di parentela: « *Ruricii gemini flores, quibus Aniciorum — iuncta parentali culmine Roma fuit* » (Venant. Fortun., 4, 5, 7-8, ed. Leo, MGH). ² Cf. A. VON PREMERSTEIN, *Jahrb.*, cit. n. 35. Ciò rimane il senso probabile anche se si legga con S. G. MERCATI, Ἀνικηῶρων γένος πέλεις invece di Ἀνικίων ὧν γένος πέλεις (*Riv. Studi Orient.*, 8, 1919, 427-431). Debbo la conoscenza dell'art. del Mercati ed alcune altre informazioni sul codice di Dioscoride all'amico O. Kurz. ³ *Anth. Pal.*, I, 10, 7. Papa Hormisda a Iuliana « *personam vestram imperialis sanguinis vena nobilitat* », ep. 85, ed. Thiel. ⁴ (Ps.) Georgius Codinus, *De Aedificiis Constantinopolitanis*, ed. Bekker (Bonn.), p. 91, dove c'è qualche confusione.

tratta direttamente da pari a pari con il papa di Roma. Le sue lettere, in latino, conservate nella Collezione Avellana insieme con le lettere a lei dirette dal papa Hormisdas sono tra i singolari documenti di questo singolare sesto secolo. Il papa quasi raccomanda se stesso, e Anicia lo rassicura: « *Cognoscat ergo tua pro nobis sancta sollicitudo nos firmitus tenere rectae fidei firmitatem immobilem, pro qua ne eius violaremus sanctimoniam hactenus repugnauimus* »¹.

Il palazzo di Anicia era centro di interessi e di intrighi ecclesiastici. Quando San Saba ed i suoi monaci palestinesi vengono a Costantinopoli nel 512 per ottenere favori fiscali e forse mutamento di atteggiamenti religiosi da Anastasio. Anicia è tra le dame che li visitano spesso e ricevono istruzioni dal santo². Dopo la morte di Anicia alcuni dei suoi eunuchi creano degli imbarazzi a S. Saba per volere essere ospitati nel suo convento³. È ovvio che Anicia sussidiava largamente i monaci di S. Saba.

Ma Anicia, non dimentichiamolo, ha anche un marito, di famiglia meno illustre della sua, ma pure elevata a potenza da più di una generazione. Dopo essere stata offerta a Teodorico, Anicia sposò Flavius Areobindus Dagalaifus, uno dei generali poco fortunati nella guerra con la Persia circa il 504 e console ordinario nel 506⁴. Per via di Anicia questo marito può diventare pericoloso allo stesso imperatore. Nei tumulti anti-monofisiti del 512 il popolo grida di voler Areobindus come imperatore. Ma Areobindus fugge dall'altra parte del Bosforo per evitare di essere coinvolto e sparisce dalla storia⁵. Non pare sia stato ucciso: probabilmente morì poco dopo. Certo Anicia Iuliana fu

¹ *Avellana... collectio*, 198, p. 658 Guenther (CSEL). ² Cyrillus Scythopolitanus, *Vita Sabae*, c. 53, p. 145, ed. Schwartz; Theophanes, *Chronographia*, p. 157, ed. De Boor. ³ Cyrillus Scythopolitanus, *Vita Sabae*, c. 69. ⁴ Cf. E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, II, 95. ⁵ Marcellinus, *Chron.*, an. 512, p. 97-98, Mommsen; Malalas, *Chronographia*, 16, p. 407, ed. Dindorf (Bonn.); *Chron. Paschale*, p. 610, ed. Dindorf (Bonn.).

lasciata indisturbata e autorevole. Essa morì, come dicevamo, circa il 528, ma la influenza degli Anicii non venne meno a Costantinopoli, chè rimanevano un figlio e due figlie¹. Non insisterò sull'identificazione del console del 526 Anicius Olybrius, che da taluno è stato considerato il figlio di Anicia: rimane il fatto che un Anicio fosse stato scelto a console dall'imperatore Giustino in quell'anno, forse come risposta all'uccisione di Boezio e Simmaco e per deferenza ad Anicia. È certo poi che qualche parentela si venne a stabilire tra la famiglia degli imperatori Giustino e Giustiniano e la famiglia di Anicia Iuliana. Come e quando le due famiglie si siano legate è difficile dire. I fatti sono i seguenti.

Il cugino o nipote di Giustiniano Germanus sposò in seconde nozze intorno al 550 Matasuntha nipote di Teodorico in un tentativo troppo tardo di unire la famiglia regale gotica degli Amali con la famiglia imperiale di Costantinopoli. Germanus moriva pochi mesi dopo e dal matrimonio nasceva postumo un figlio dallo stesso nome Germanus². È questo infante Germanus che lo storico Iordanes saluta come il discendente delle due stirpi degli Amali e degli Anicii e l'unica speranza per entrambe le stirpi: « *In quo coniuncta Aniciorum gens cum Amala stirpe spem adhuc utriusque generi domino praestante promittit.* » Il modo più semplice per spiegare l'allusione alla gente degli Anicii in questo contesto è di supporre che Germanus padre di Germanus fosse figlio di una donna Anicia.

Il tal caso il padre di Germanus avrebbe sposato una Anicia intorno al 505 d. C.; e questa Anicia potrebbe essere una figlia di Anicia Iuliana. Ma io non vorrei escludere che uno dei due figli di Germanus nati dal primo matrimonio, Giustino e Giustiniano, avesse sposato una Anicia, e il piccolo Germanus fosse considerato un Anicio solo in quanto aveva una cognata Anicia.

¹ *Anth. Pal.*, I, 10, §39. Cf. E. STEIN, II, 163, n. 3. ² Iordanes, *Getica*, 314.

Siamo qui intorno al 550, cioè quando Cethegus rappresentava gli interessi dell'aristocrazia romana a Costantinopoli. L'importanza di Cethegus a Costantinopoli non si sarà affermata senza gli Anicii locali. D'altra parte non sarà arrischiato concludere che il matrimonio di Germanus e Matasuntha fu deciso prendendo in considerazione l'influenza degli Anicii sia tra i Goti sia tra gli Italiani. La frase di Iordanes, su cui dovremo ritornare, indica che si attribuiva importanza nel quadro della politica gotica al legame di Germanus con gli Anicii.

III

Questo insediamento di occidentali in Oriente ha certo contribuito ad uno dei più cospicui fenomeni culturali del periodo di Giustiniano: l'assurgere di Costantinopoli a centro di studi latini. Gli Anicii non erano i soli aristocratici dell'occidente che avessero trovato opportuno di stabilirsi entro le solide mura di Costantinopoli. La occupazione vandala in Africa accrebbe il numero degli emigrati in Oriente: talvolta figure patetiche o grottesche di aristocratici seguiti dai loro schiavi¹. Tra gli esuli ci fu Prisciano, destinato a simbolizzare la grammatica nel Medioevo, se era nato, come pare, a Cesarea in Mauritania². Egli a Costantinopoli fece scuola, ebbe allievi come Flavius Theodorus, che apparteneva all'« officium » del « quaestor sacri palatii » di Costantinopoli³. Già abbiamo ricordato che Prisciano dedicò alcuni suoi opuscoli a Simmaco, ma questo suo allievo Flavius Theodorus è la prova principale degli stretti rapporti tra il gruppo di Boezio e la scuola di Prisciano. Flavius Theodorus copiò codici di Boezio, e un altro copista

¹ Chr. COURTOIS, *Les Vandales et l'Afrique*, 1955, 281. ² Su ciò SCHANZ, *Gesch. Röm. Lit.*, IV, 2, 222; cf. Priscian. *De laude Anastasii imp.*, 241 (Baehrens, *PLM*, 5, 272). ³ SCHANZ, IV, 2, 230; P. WESSNER, *Pauly-Wissowa*, s. v. Theodoros, col. 1838.

dei medesimi codici fu un Renatus « vir clarissimus », che noi sappiamo essersi trovato a Costantinopoli circa il 510 a discutere con il monofisita Severo e che anche altrove compare nel cerchio degli Anicii¹.

Più incerta è l'identità di un altro aristocratico protettore di Prisciano: il console e patrizio Iulianus a cui la *Institutio grammatica* è dedicata. Questo Iulianus, dotto di cose greche e latine, è molto probabilmente da identificare con lo Iulianus « vir clarissimus » il cui nome appare nella sottoscrizione del libro IV della Tebaide di Stazio nel Codice Puteano². Molto più incerto è se questo Iulianus abbia da fare col noto poeta epigrammatico Iulianus del tempo di Giustiniano che fu, a quanto pare, governatore in Egitto e scrisse un epigramma in onore di un grammatico Theodorus, il cui nome ricorda immediatamente l'allievo di Prisciano Flavius Theodorus. È naturalmente ancora più incerto se Iulianus fosse legato alla famiglia di Anicia Iuliana. Qui importa ad ogni modo notare il nome di questo Iulianus come uno degli aristocratici di Costantinopoli che favorivano gli studi latini.

Un altro ben noto aristocratico di Costantinopoli interessato alla cultura dell'Occidente è Petrus Patricius³. Come si sa, egli scrisse in greco una storia degli imperatori. Fu appassionato studioso di antichità pubbliche e fu il diplomatico inviato da Giustiniano in Italia alla vigilia della guerra gotica. Egli protesse Iohannes Lydus, il burocrate studioso di antichità romane e difensore dell'uso del latino⁴. Lydus, come è noto, ripete l'ammonimento che l'abbandono dell'uso del latino nella amministrazione imperiale è segno di rovina per l'impero⁵. Il suo lavoro sulle magistrature romane è ispirato dagli interessi antiquari di Petrus Patricius.

¹ *Severi Antiocheni Liber contra Impium Grammaticum, Orat. III Pars Posterior*, traduz., ch. 29, p. 72, ed. J. Lebon, Parigi, 1933. ² Cf.

R. HELM, *Pauly-Wissowa*, s. v. Priscianus, 2329. ³ E. STEIN, *Histoire*, II, 723; O. VEH, *Zur Geschichtsschreibung und Weltauffassung des Prokop von Caesarea*, III, Bayreuth, 1953, 3. ⁴ E. STEIN, *Histoire*, II, 729; 838.

⁵ *De Magistr.*, II, 12.

Fuori del comune in questa cultura latina di Costantinopoli è il comes Marcellinus, di origine illirica, che scrisse una cronaca in latino a continuazione di quella di S. Girolamo¹. È ispirata a ortodossia cattolica e a odio per Anastasio, ma è anche ricca di aneddoti gustosi. Della sua cronaca Marcellinus preparò due edizioni: la prima andava sino al 519 d. C., la seconda portò gli eventi al 534. Dovremo ritornare più oltre su questa cronaca. Basterà per il momento ricordare che essa ha delle strette affinità con il sommario di storia romana preparato da Iordanes circa il 550. Non c'è dubbio che Iordanes usò la cronaca di Marcellinus ma è anche riconosciuto che Iordanes e Marcellinus usarono una stessa fonte. W. Ensslin ha fatto l'ipotesi che la fonte comune sia la Storia Romana di Simmaco suocero di Boezio². Se questo è vero, saremmo tornati per lungo giro nel cerchio degli Anicii, e in verità vedremo più oltre qualche altro indizio in questo senso.

Dobbiamo invece escludere un altro nome perchè troppo incerto in questo gruppo. Il grammatico Grillius è citato da Prisciano per un suo scritto *ad Vergilium de accentibus*³. Il Catalogo del collezionista Amplonius (di) Ratinck (circa il 1412) include un suo commento al *De Consolatione* di Boezio⁴. Se questa indicazione fosse corretta, come credette per es. Remigio Sabbadini, avremmo un grammatico del VI secolo che era noto a Prisciano e commentava il contemporaneo Boezio, tre secoli prima di ogni altro commento al *De Consolatione* a noi noto⁵. A me sembra quasi certo che il catalogo di Amplonius è qui erroneo, come in altri

¹ Th. MOMMSEN, *Chronica minora*, II (MGH). Cf. O. HOLDER-EGGER, *Neues Archiv*, 2, 1877, 47-111. ² W. ENSSLIN, « Des Symmachus Historia Romana als Quelle für Jordanes », *Sitzb. Bayer. Ak.*, 1948, n. 3. ³ *Instit.*, I, 47 (*Gramm. Lat.*, II, 35 Keil). ⁴ M. MANITIUS, *Handschriften antiker Autoren in Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen* (67. Beiheft Zentralbl. f. Bibliothekswesen), Leipzig, 1935, p. 282. ⁵ R. SABBADINI, *Scoperte...*, II, 1914, 14; 41. Ma cfr. J. MARTIN *Grillius* Paderborn, 1927, 183.

casi. Dispiace, perchè c'è qualche altro più vago indizio che Grillius fosse veramente un contemporaneo di Prisciano e che si interessasse a quegli scrittori del IV secolo del cerchio di Macrobio che Simmaco prediligeva¹.

IV

Finora non ho parlato di Cassiodoro. Non è infatti abituale considerarlo collegato con il cerchio degli Anicii. Per origine e per carriera egli è lontano dall'aristocrazia romana: la sua famiglia era di origine orientale e solo da quattro generazioni insediata in Italia. Il centro dei suoi latifondi era in Bruttium a Squillatium. Come suo padre e suo nonno, Cassiodoro era un funzionario di carriera, senza la relativa indipendenza dell'aristocrazia senatoria di Roma. Egli era così poco legato a Boezio da succedergli nel « *magisterium officiorum* » dopo la tragedia del 523. La sua storia dei Goti fu iniziata quando Teodorico era ancora in vita, cioè prima del 526, e se non finita era certo in gran parte scritta nel 533 quando Cassiodoro venne nominato prefetto del pretorio dal re Athalaricus. La lettera di Athalaricus al senato di Roma, in cui si elogia Cassiodoro come storico dei Goti, ha il grande vantaggio di offrire una interpretazione delle intenzioni di Cassiodoro come storico dei Goti che Cassiodoro non poteva disapprovare: la lettera fu infatti scritta da Cassiodoro stesso. Dalla lettera sappiamo appunto che era intenzione di Cassiodoro di riavvicinare il più possibile la storia dei Goti alla storia dei Romani: « *originem Gothicam historiam fecit esse Romanam* »².

Ma le apparenze ingannano. Cassiodoro fu molto più vicino agli Anicii di quanto i fatti finora notati lascerebbero supporre. Anzitutto è da ricordare che egli è il redattore

¹ Cf. SCHANZ, IV, 2, 263 su una sua citazione di un Eusebius caro a Macrobio (I, 24, 14). ² *Variae*, 9, 25.

delle lettere 11 e 12 delle *Variae* Libro X, in cui re Theodahadus prende occasione dalla elevazione di un membro della famiglia degli Anicii al primiceriato per celebrare la medesima famiglia: « Accusarentur saecula si talis potuisset latere familia ». Le lettere sono del 535. Evidentemente gli Anicii d'Italia erano di nuovo utili in anni di difficili relazioni e di guerra con Costantinopoli, ma io non posso fare a meno di sentire una nota personale di Cassiodoro nella celebrazione degli Anicii. Il documento di fondamentale importanza per le relazioni tra gli Anicii e Cassiodoro è tuttavia costituito dall'*Ordo generis Cassiodororum*, il documento scoperto dallo Holder nella biblioteca di Karlsruhe e pubblicato dall'Usener nel 1877 come *Anecdoton Holderi*¹. Si tratta di *excerpta* di un opuscolo scritto da Cassiodoro e indirizzato « ad Rufium Petronium Nichomachum ex consule ordinario patricium et magistrum officiorum ». Questo Rufius Petronius Nicomachus è naturalmente il Nicomachus Cethegus già console del 504 di cui si discorreva più sopra. Per quanto gli *excerpta* ci lasciano capire, l'opuscolo intendeva dare un albero genealogico di Cassiodoro e indicare più particolarmente quei membri della famiglia che avevano meriti letterari: « qui scriptores extiterint ex eorum progenie ». L'opuscolo voleva indicare anche qualche altra cosa che è espressa incompletamente nel testo trasmesso con le parole « vel ex quibus eruditis ». Dirò soltanto che la frase oscura può fondamentalmente interpretarsi in due modi: o presupponendo che si volessero indicare i maestri della famiglia e perciò supplendo *exempli gratia* « ex quibus eruditis (profecerint) », o presupponendo che si volessero indicare gli eruditi della famiglia come distinti dagli scrittori della famiglia e perciò supplendo *exempli gratia* « ex quibus eruditis (claruerit) » (*sc. genus*). Insomma non è ben certo se si elenchino solo i letterati ed eruditi della famiglia, o se

¹ Cf. il mio *Cassiodorus*, p. 231, n. 50 per ulteriore informazione.

si elenchino anche i maestri della famiglia. È quindi impossibile decidere con assoluta certezza se Simmaco suocero di Boezio, e Boezio stesso, che vengono subito dopo elencati, siano nominati come membri della famiglia di Cassiodoro o come maestri della famiglia di Cassiodoro. Ma quattro ragioni rendono quasi certo, se non assolutamente certo, che Simmaco e Boezio erano indicati come membri illustri della famiglia di Cassiodoro e non come maestri della medesima:

1) Anzitutto non c'è alcuna menzione in altra fonte della attività didattica di Simmaco e Boezio.

2) Non si vede come Boezio avrebbe potuto essere considerato maestro di Cassiodoro, di cui doveva essere all'incirca coetaneo.

3) Non si capisce perchè Cassiodoro avrebbe dovuto indirizzare questo opuscolo a Cethegus, se non nel presupposto che tanto lui quanto Cethegus appartenevano ad un gruppo a cui appartenevano anche Simmaco e Boezio, e cioè al gruppo degli Anicii.

4) In un passo delle *Institutiones* Cassiodoro chiama Proba, figlia o nipote di Simmaco, *parens nostra*¹. Ciò conferma che in qualche modo Cassiodoro si considerava un congiunto di Simmaco e Boezio. Quale base avesse questa parentela non sappiamo. Come è noto, nel tardo impero, i legami familiari anche più tenui ed indiretti venivano accentuati, quando potevano aggiungere lustro alla famiglia.

La mia conclusione, non senza riserve, ma, come mi sembra, abbastanza sicura, è che Cassiodoro si considerasse un congiunto di Simmaco, Boezio e Cethegus ed avesse qualche elemento in suo appoggio.

Ora è certo che l'Usener aveva torto quando asseriva che Cassiodoro avrebbe potuto vantare i suoi legami con Simmaco e Boezio solo prima del 523. Noi abbiamo visto

¹ *Instit.*, I, 23, 1.

che almeno dopo il 535 gli Anicii avevano riacquisito tutta la loro importanza nel gioco politico tra Ravenna e Costantinopoli. Sappiamo poi che Cethegus e Cassiodoro furono esuli insieme a Costantinopoli circa il 550. Essi compaiono insieme in documenti ecclesiastici di quel periodo, e non c'è dubbio che Cassiodoro fu a fianco di Cethegus e di Papa Vigilius in quegli anni¹. Naturalmente non è possibile datare l'opuscolo di Cassiodoro dagli *excerpta* conservati, che sono quasi certamente interpolati, per quanto riguarda i titoli di Cassiodoro². Ma le *Variae* vi sono ricordate senza sospetto di interpolazione — il che data l'opuscolo dopo il 538. Secondo me è probabile che l'opuscolo sia stato scritto al tempo dell'esiglio di Costantinopoli quando Cassiodoro ormai illustre poteva accentuare i suoi legami di parentela con gli Anicii senza esporsi a critiche — e quando la situazione politica gli consigliava di tenersi stretto agli Anicii, tanto a quelli residenti a Costantinopoli quanto a quelli esuli a Costantinopoli come Cethegus.

Una conferma a questa ipotesi viene dalle Storie Gotiche di Cassiodoro, e a sua volta la connessione così stabilita tra Cassiodoro e gli Anicii può illuminare di nuova luce le finalità della Storia di Cassiodoro.

Come è noto, noi non abbiamo la Storia di Cassiodoro che era in dodici libri³. Abbiamo solo un riassunto chiamato *Getica* fatto intorno al 551 da un Goto di nome Iordanes che scriveva latino ed era prete o monaco cattolico, non ariano. Questo Iordanes è anche l'autore della compilazione di storia romana scritta subito dopo, forse nel medesimo anno, che è dedicata ad un Vigilius. Iordanes dice di avere

¹ Mansi, *Conciliorum... Collectio*, IX, 357. ² «Cassiodori Senatoris monachi servi Dei ex patricio, ex consule ordinario, quaestore et magistro officiorum». Almeno «monachi» sembra interpolato; ma cautela è richiesta. ³ *Ordo generis Cassiodororum* cit.; *Variae*, 9, 25; *Variae* I *praef.* «duodecim libris Gothorum historiam defloratis prosperitatibus condidisti»; Jordanes, *Getica praef.*, 1. Cf. anche *Variae*, 12, 20.

avuto in prestito il manoscritto delle Gotiche di Cassiodoro dal dispensiere di Cassiodoro: « ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac relegi »¹. La indicazione dei tre giorni ha tutta l'aria di essere una scusa per la frettolosa compilazione dei *Getica*, ma non c'è ragione di dubitare il fatto che Iordanes ottenne il manoscritto delle Storie di Cassiodoro dalla biblioteca di Cassiodoro stesso. Questo avveniva nel 551, quando Cassiodoro era esule a Costantinopoli. Possiamo quindi dedurre che Iordanes viveva nella parte orientale dell'impero, il che è confermato da altri indizi interni già sottolineati dal Mommsen². Ora noi sappiamo che tra gli esuli a Costantinopoli al seguito di papa Vigilius c'era un vescovo Iordanes di Crotone, ed è quindi verosimile che il nostro cattolico Iordanes, il quale dedicava i suoi *Romana* a un Vigilius, sia appunto il vescovo cattolico Iordanes al seguito di papa Vigilius. Una parte della tradizione manoscritta chiama infatti Iordanes *episcopus*. Possiamo quindi concludere che il vescovo Iordanes era di origine gotica, si interessava tanto di storia romana quanto di storia gotica e ottenne intorno al 551 (da un membro della casa di Cassiodoro) un manoscritto delle storie gotiche di Cassiodoro da riassumere. Ma le storie gotiche di Cassiodoro non potevano essere ancora in circolazione, almeno in Oriente: altrimenti Iordanes non avrebbe avuto bisogno di procurarsi una copia direttamente dalla biblioteca di Cassiodoro. Questo solo rende inverosimile che Cassiodoro avesse già concluso le sue storie gotiche molti anni prima, come la maggioranza dei moderni studiosi ritiene. Di fatto noi sappiamo che intorno al 533 le storie di Cassiodoro erano in stato di

¹ Il mio collega H. Fuchs di Basilea con lettera del 1.8.1957 mi fa osservare (e credo abbia ragione) che il testo deve essere tramandato in forma lacunosa. Egli suggerisce *exempli gratia* la seguente restituzione: *Ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio « admissus » libros ipsos antehac « iam diligenter lectos » relegi.* ² *Jordanis*, p. X.

avanzata composizione, e che nel 538 erano già in dodici libri, ma non c'è nessuna ragione per credere che l'opera non sia stata riveduta e ritoccata più tardi. Il riassunto di Iordanes va sino al 551 circa, e di nuovo non c'è ragione seria per ritenere che Iordanes abbia completato e portato sino al 551 una storia di Cassiodoro che si arrestava prima. È bensì vero che Iordanes genericamente afferma di aver fatto delle aggiunte a Cassiodoro al principio, nel mezzo ed alla fine, ma questa è un'asserzione che non implica una estensione dei limiti cronologici della storia di Cassiodoro in alcuna direzione. Al principio in ogni modo Iordanes non poteva dare ai Goti una antichità maggiore di quanto avesse fatto Cassiodoro. Non c'è insomma ragione per escludere che Cassiodoro si sia portato a Costantinopoli la Storia dei Goti e l'abbia tenuta al corrente sino al 551, quando Iordanes ottenne il permesso di farne un riassunto. Secondo me c'è un passo nel capitolo finale di Iordanes che deriva da Cassiodoro e conferma che Cassiodoro scrisse la Storia dei Goti sino al 551. È il passo già citato sul matrimonio di Germanus e Matasuntha nel 550 e sulla nascita del figlio Germanus nel 551, e conviene ripeterlo: « in quo coniuncta Aniciorum gens cum Amala stirpe spem adhuc utriusque generis domino praestante promittit ».

Il passo, a guardarlo bene, è strano. Invece di dire che il matrimonio di Germanus e Matasuntha lega la famiglia dell'imperatore romano Giustiniano con la famiglia degli Amali, dice che il matrimonio lega le famiglie degli Anicii e degli Amali: Giustiniano è dimenticato. Inoltre il legame tra Germanus e gli Anicii non è spiegato; è presupposto. A me sembra che il passo ha tutta l'aria di una abbreviazione. Se è un sommario, deve essere un sommario di Cassiodoro. Anche se a Costantinopoli tutti dovevano sapere in che senso Germanus potesse dirsi un membro della famiglia degli Anicii, io non credo che uno scrittore di prima mano avrebbe potuto trascurare di spiegare in che cosa consistesse

la parentela. Ma un compilatore di un riassunto, come Iordanes, poteva introdurre l'allusione agli Anicii senza spiegazione appunto perchè si preoccupava soprattutto di abbreviare il testo originale.

Comunque sia di ciò, pare chiaro che in questa accentuazione del legame nuovo tra gli Anicii e gli Amali si debba riconoscere la mano di Cassiodoro. Cassiodoro era l'amico di Cethegus, il capo degli aristocratici romani in esiglio al quale aveva dedicato un opuscolo concernente Simmaco e Boezio; Cassiodoro era fiero di poter vantare rapporti di parentela con la famiglia degli Anicii. Mi pare ovvio che questa strana allusione agli Anicii rivela la presenza di Cassiodoro nell'ultima pagina, anzi nel penultimo paragrafo, dei *Getica* di Iordanes.

V

Se questo è vero, dobbiamo dedurne conseguenze di considerevole importanza. Anzitutto diventa chiaro che Cassiodoro cominciò e portò avanti la sua Storia dei Goti quando era al servizio dei Goti, ma la concluse quando era esule a Costantinopoli e desiderava la vittoria di Giustiniano per poter tornare in Italia. La cosa non ci sorprende perchè anche la raccolta delle *Variae*, così come l'abbiamo, deve essere stata riveduta accuratamente da Cassiodoro in modo da eliminare allusioni ostili a Costantinopoli ed a Giustiniano. D'altra parte la estrema esaltazione del matrimonio di Germanus e di Matasuntha indica che Cassiodoro non aveva abbandonato la speranza di poter aiutare una riconciliazione tra Goti e Romani: includendo nei Romani sia il governo di Costantinopoli, sia l'aristocrazia romana in esiglio. Come è noto, il matrimonio di Germanus e di Matasuntha rappresentò l'ultimo tentativo di una soluzione di compromesso: nel 552 seguì la spedizione di Narses, che spazzò via i Goti.

Noi vorremmo dunque concludere che le storie Gotiche di Cassiodoro furono cominciate a Ravenna per esaltare i Goti e per travestire il loro passato in abito civile — ma furono finite a Costantinopoli al tempo del matrimonio di Matasuntha e Germanus per riconciliare Goti e Romani nel nome degli Anicii. Di quegli Anicii che erano potenti così in Italia come a Costantinopoli, di cui Cethegus era il rappresentante a Costantinopoli e a cui Cassiodoro, con il passar degli anni, si sentiva sempre più vicino. Un Anicio fu scelto a console da Giustiniano nel 541: Fl. Anicius Faustus Albinus Basilius. Gli Anicii per questi esuli a Costantinopoli dovevano essere il simbolo dell'aristocrazia e della cultura latina: Simmaco e Boezio erano in cielo, martiri; Cethegus era in terra, vecchio tenace e potente. E con lui sopravviveva la tradizione degli Anicii di collaborare sia con l'imperatore di Costantinopoli, sia con i Goti.

Quali fossero le ragioni per cui Iordanes chiese ed ottenne di riassumere l'opera di Cassiodoro si può solo intuire. Se Iordanes era un vescovo di origine gotica, si può bene intendere che desiderasse di fare un riassunto di un'opera troppo lunga per l'uso di persone meno colte. Può anche essere che un elemento di propaganda vi fosse incluso; e la propaganda è più efficace in un libro che in dodici libri. Quello che non si può credere è che Iordanes abbia ottenuto un manoscritto delle Storie di Cassiodoro all'insaputa di Cassiodoro. Iordanes deve avere avuto l'autorizzazione di Cassiodoro a riassumere la sua opera. Ci deve essere qualche ragione letteraria o politica — su cui è inutile fare congetture — per cui Cassiodoro preferì rimanere all'infuori delle attività di Iordanes. Ma che Iordanes intellettualmente vivesse nel cerchio di Cassiodoro e per implicazione degli Anicii mi sembra fino ad un certo punto confermato dalla congettura dell'Ensslin che Iordanes, come riassunse Cassiodoro nei *Getica*, così riassunse o almeno largamente usò Simmaco, suocero di Boezio, nei *Romana*. Non deve essere

caso che proprio nel 551, poco dopo il nuovo matrimonio di Matasuntha, quando si dovevano decidere le sorti dei Goti e dei Romani d'Italia, un Goto che viveva in Oriente ed era cattolico si sia data la pena di scrivere un sommario di storia gotica e uno di storia romana, l'uno derivato da Cassiodoro e l'altro derivato probabilmente almeno in parte da Simmaco.

VI

È ora tempo di tornare a dare uno sguardo alla Cronaca di Marcellinus e ai suoi rapporti con Iordanes. È evidente da quanto Cassiodoro dice di Marcellinus nelle sue *Institutiones* (I, 17) che egli deve essersi vivamente interessato alla persona e all'opera del cronachista. Al momento in cui Cassiodoro scriveva le sue *Institutiones* a Vivarium, forse circa il 560, egli non conosceva ancora un continuatore di Marcellinus per il periodo successivo al 534, ma sembra avesse un vago sentore che tale continuazione già esisteva: « forte inveniatis et alios subsequentes quia non desunt scriptores temporum, cum saecula sibi iugiter peracta succedant ». Il Codice Bodleiano *Auct.* II, 6 contiene in appendice a Marcellinus, una continuazione, il cosiddetto *Additamentum*, che va nel testo attuale dal 534 al 548 e originariamente andava un poco oltre, perchè almeno un foglio è mancante. Tutto il codice è del tardo VI secolo, ed è di origine italiana, ma il Courcelle¹ ha forse torto di asserire che l'*Additamentum* è di mano diversa dal resto del testo di Marcellinus e di suggerire che esso può essere stato scritto a Vivarium. Un esame diretto del *ms.* di Oxford non lascia dubbi che l'*Additamentum* è stato scritto col resto della Cronaca, e naturalmente non c'è modo di provare che il *ms.* sia stato redatto a Vivarium piuttosto che altrove

¹ *Rev. Ét. Anc.*, 56, 1954, 428.

in Italia. Importa che questo *Additamentum* sia ancora del VI secolo, come il resto della Cronaca, e riveli in due punti un sorprendente contatto con i *Romana* di Iordanes. Il primo punto è nell'anno 536 a proposito del matrimonio di Vitiges e Matasuntha, poi sposata a Germanus:

Marcell., p. 105 M.

*Ravennamque ingressus Mate-
suentham nepotem Theoderici
sibi sociam in regno plus vi
copulat quam amore.*

Iordanes, *Rom.* 373

*Privata coniuge repudiata re-
giam puellam Maathesuentham
Theoderici regis neptem sibi
plus vi copulat quam amore.*

L'altro punto di contatto è nell'anno 542 in cui Totila, tanto secondo il « Continuator Marcellini » quanto secondo Iordanes è fatto re dei Goti per il male d'Italia: le parole « malo Italiae » ritornano in entrambi i testi.

Non ci può essere dubbio che i testi citati stanno in qualche relazione di dipendenza tra loro. O Iordanes dipende dall'*Additamentum*, o c'è una fonte comune. La dipendenza del continuatore di Marcellinus da Iordanes è possibile ma meno verosimile. In ogni caso si constata una stretta connessione tra il continuatore di Marcellinus e Iordanes proprio in argomenti come il primo matrimonio di Matasuntha e la nomina di Totila a re, che dovevano essere di massima importanza al tempo del secondo matrimonio di Matasuntha con Germanus nel 550. Allora deve essere divenuta versione ufficiale (di cui c'è traccia anche in Procopio) che nel primo matrimonio Matasuntha fosse stata sposata a Vitiges « plus vi quam amore » e che Totila fosse re dei Goti per la sventura d'Italia¹. Il continuatore di Marcellinus dimostra uno speciale interesse per la guerra d'Italia, ed è stato osservato che egli tiene conto soprattutto degli avvenimenti nel sud dell'Italia, di quel sud dell'Italia da cui proveniva Cassiodoro ed a cui apparteneva Iordanes, se era il vescovo di Crotona. D'altra

¹ Cf. Procop., *De Bello Goth.*, V, 11, 27.

parte sembra probabile che il continuatore di Marcellinus, come già Marcellinus stesso, scrivesse a Costantinopoli verso il 550: talune sue notizie fanno pensare alla sua presenza in Costantinopoli¹. Tutto porta dunque a credere che egli seguisse gli avvenimenti d'occidente con animo non diverso da quello di Cassiodoro e di Iordanes. Purtroppo non abbiamo più un suo giudizio esplicito sul matrimonio di Matasuntha, perchè il foglio per l'anno 550 è perduto o non fu mai scritto. Ma quanto abbiamo basta, mi pare, a far concludere che l'*Additamentum* di Marcellinus si sia formato non lontano da Iordanes e Cassiodoro. Se Marcellinus (come sembra probabile) si valse della storia romana di Simmaco, e se Iordanes (come è certo) si valse di Marcellinus, il continuatore di Marcellinus era in contatto o con Iordanes o con la fonte di Iordanes. Egli scriveva in latino e sarà più tardi copiato in Italia con il testo di Marcellinus.

VII

Abbiamo finora considerato l'elemento politico di questa storiografia, il suo interesse alla riconciliazione tra Goti e Romani. Si falserebbe però tutta l'atmosfera del tempo se si trascurassero gli elementi religiosi. Da questo punto di vista i *Romana* di Iordanes sono particolarmente significativi a complemento e correttivo di quanto finora si è detto.

Nei *Romana* la storia romana propriamente detta è preceduta da uno schizzo di storia universale, derivato da S. Girolamo, che va da Adamo ad Augusto, sotto cui nacque Cristo. Arrivato ad Augusto, Iordanes torna indietro a Romolo e riassume la storia della monarchia e della repubblica romana. Evidentemente non gli è riuscito di combinare uno schema di storia universale in senso cristiano con la

¹ Cf. Marcell., *Chron. Additamentum*, an. 547, p. 108, « Papa Vigilius ingressus est Constantinopolim VIII Kalendas Februarias ».

sua fonte per la storia romana¹. La storia romana stessa è scritta dall'angolo visuale della nuova Roma, Costantinopoli (ciò che è chiaro anche se la sezione su Costantino è andata perduta); ma quando si arriva al regno di Giustiniano, gli avvenimenti d'Italia diventano di gran lunga i più importanti. L'attenzione di Iordanes è diretta alle guerre gotiche. Scrivendo intorno al 551, egli non può che finire in una atmosfera di sospensione. Germanus è morto. Totila sta devastando l'Italia, «totam pene insultans Romanis devastat Italiam». Non è qui espressa nessuna speranza sul futuro: l'infante discendente degli Anicii e degli Amali non è ricordato. Ma la prefazione dei *Romana* sottolinea la lezione di umiltà e di religione che si può derivare dallo studio della storia gotica e della storia romana. Conosciuta la tristezza delle cose umane, ci si rivolge a dio: «diversarum gentium calamitate comperta ab omni erumna liberum te fieri cupias et ad deum convertas qui est vera libertas». La spiegazione del diverso tono dei *Romana* in confronto ai *Getica* può essere molteplice: i *Romana* sono dedicati ad un uomo di chiesa, Vigilius; la forte personalità di Cassiodoro non sta dietro a questa opera, come stava dietro ai *Getica*; i *Romana* sono, se pur di poco, posteriori ai *Getica*, ed era forse diventato già chiaro che la politica di Narses non era quella di Germanus. Comunque sia di ciò, la preoccupazione religiosa è innegabile.

Alla ispirazione religiosa della storiografia del vi secolo ci riportano ancora più direttamente due membri del circolo degli Anicii, Eugippius ed Ennodius. Già abbiamo visto che Eugippius, presbitero ed abate, dedicò a Proba una antologia di S. Agostino. Egli ebbe rapporti epistolari con il consigliere spirituale di Proba, Fulgentius di Ruspe, e con Dionysius Exiguus, che fu amico di Cassiodoro². Nel

¹ Per queste cronache cristiane, cfr. ora C. GORTEMAN, *Chronique d'Égypte*, 31, 1956, 385-402. ² Cass., *Inst.*, I, 23, 2; Fulgentius, *Ep.*, 5 (P.L., 65, 344). A. Jülicher, *Pauly-Wissowa*, s. v. Eugippius, col. 989.

511 scrisse una vita di S. Severino, il santo difensore dei romani nel Noricum ormai preda dei barbari. S. Severino era morto nel 482, le sue ossa erano state portate in Italia, e la sua popolarità tra l'aristocrazia italiana deve essere stata grande¹. Egli era il santo romano per eccellenza in un momento di umiliazione e di bisogno di miracoli. La dama napoletana Barbaria, che gli eresse un mausoleo vicino a Napoli, era forse la madre del deposedo imperatore Romolo Augustolo. Severino Boezio, che nacque intorno al 482, ebbe forse il suo nome Severino da genitori ammiratori di S. Severino². La biografia di Eugippius è insieme opera di pietà cristiana e di patriottismo romano: esprime desiderio di miracolo ed ammirazione per un santo che si era assunto il compito di aiutare i romani contro i barbari. Qui è la nuova funzione dell'uomo di Chiesa: difendere i Romani nei travagli delle invasioni, ma anche fare da mediatore tra Romani e non Romani.

Se nella vita di S. Severino prevalgono i miracoli, nella vita di Epifanio vescovo di Pavia scritta da Ennodius circa il 503, è presupposta una diversa situazione e sono accentuate differenti virtù dell'uomo di Chiesa. L'atteggiamento fondamentale è lo stesso: Epifanio come Severino è difensore dei Romani e mediatore tra Romani e barbari. Ma con Epifanio non siamo, come con Severino, in un Norico abbandonato dalle autorità romane e fundamentalmente indifeso. Intorno a Pavia, con Odoacre e Teodorico, si succedono governi regolari, anche in Francia ci sono governi

¹ Eugippius, *Commemoratorium Vitae Sancti Severini*, 46. Il Castellum Lucullanum dove fu sepolto S. Severino era il luogo dove si era ritirato pochi anni prima Romolo Augustolo (Marcell., *Chron.*, an. 476, p. 91; Jordan., *Rom.*, 344 e *Get.*, 243). Barbaria può essere l'aristocratica Barbara ben nota da Ennodius. È caratteristico che uno storico favorevole, e forse vicino, agli Anicii come l'Anonymus Valesianus si serva della vita di S. Severino di Eugippius come fonte: c. 7, p. 14, ed. Cessi. ² Th. HODGKIN, *Italy and her Invaders*, III, Oxford, 1896, 2nd ed., p. 471. Ma la questione richiede riesame di specialista nella prosopografia del Basso Impero.

di notevole stabilità. La maggior funzione di Epifanio è quella del diplomatico: l'eloquenza è più importante dei miracoli. Epifanio va a trovare dei re e li arringa¹. Non è caso che questa storiografia politico-religiosa assuma la forma di biografia. Le istituzioni ecclesiastiche e le controversie dottrinali contano meno che l'opera individuale. Solo il santo può dominare il conflitto politico; essere romano e rimanere se stesso. La storia teologico-ecclesiastica sarà introdotta più tardi da Cassiodoro con la *Historia tripartita* del periodo di Vivarium in condizioni del tutto mutate che non appartengono alla nostra esposizione.

L'Anonymus Valesianus, Simmaco, il Cassiodoro della Storia dei Goti, Marcellinus Comes e fino ad un certo punto Iordanes riflettono e rappresentano gli interessi politici dell'aristocrazia romana nella sua incerta posizione tra i Goti e Bisanzio. Ennodius ed Eugippius e in certa misura anche Iordanes riflettono l'aspetto complementare: la tradizione ormai consolidata della santità operante nella vita quotidiana a fini ultramondani, ma con diretti e cospicui risultati mondani.

Non dobbiamo dimenticare che Iordanes, Marcellinus, Cassiodoro da amministratori diventarono uomini di chiesa e in ciò si riaccostano a Ennodio e Eugippio. Iordanes dice di se stesso: « ante conversionem meam notarius fui² ». Noi abbiamo accettato più sopra la congettura che egli sia diventato vescovo. Di Marcellinus sappiamo da Cassiodoro che da « cancellarius » diventò uomo di chiesa. La sorte di Cassiodoro, tornato in Italia a governare il suo monastero di Vivarium, è troppo nota. Questi uomini passano dallo Stato alla Chiesa l'uno dopo l'altro. Essi segnano la via per Gregorio Magno³.

¹ Ennodius, *Vita Epifani*, 17; 54; 82; 142; 154; 185, etc. ² *Getica*, 266. ³ «Cf. ora anche H. FUCHS, *Mus. Helv.*, 14, 1957, 250; P. COURCELLE, *Latomus*, 16, 1957, 250 in recensione al mio *Cassiodorus*.»

DISCUSSION

M. Durry : Cher collègue, le hasard fait que je suis amené à présider cette dernière séance et le hasard ne fait pas toujours bien les choses. En effet, vous le pensez bien, Cassiodore n'est pas un de mes auteurs familiers. D'autre part à la fin de cette présidence j'aurai à dire naturellement quelques mots sur l'ensemble de ces Entretiens, alors qu'une circonstance indépendante de ma volonté m'a empêché d'y participer d'un bout à l'autre. Mais il faut cependant que vous vous contentiez de moi et moi il me faut dire ce que j'ai à dire le moins mal que je peux.

J'ai connu M. Momigliano lorsqu'il s'occupait au début de sa carrière de l'histoire du Haut Empire et en particulier de Claude. C'est par Claude que j'ai fait votre connaissance jadis, après mon séjour au Palais Farnèse, et depuis lors vous avez poursuivi vos études et vous avez véritablement dominé toute l'histoire du Haut Empire. Vous vous êtes aperçu qu'il fallait aller toujours au-delà, toujours plus loin et par là-même vous avez été amené à nous faire sortir des barrières habituelles et à nous faire regretter de ne pas avoir plus souvent fait route sur ces terres trop peu fréquentées.

D'abord nous vous remercions d'avoir commencé votre communication par un tableau d'ensemble propre à nous initier à des recherches plus précises. Tableau vivant et coloré, qui nous a conduits pour notre instruction et notre plaisir au cœur du vi^e siècle. Il est évident que les sentiers nouveaux où vous vous êtes lancé sont bons à exploiter et vous l'avez fait avec un grand talent. Rivalisant avec Mommsen vous nous avez donné un mémoire qui fera certainement époque et par là-même fera honneur à la Fondation Hardt.

Je demande à ceux d'entre vous qui peuvent avoir des observations à faire (et surtout des questions à poser) de les faire.

M. Gigon : Der Vortrag hob hervor, wie eigenartig Iordanes sich bemüht hat, eine Brücke zwischen Goten und Römern zu

schlagen. Gibt es auch bei Franken, Vandalen ua. vergleichbare Bestrebungen, das römische und das barbarische Element zu versöhnen, womöglich gerade mit einem Hinblick auf die dritte Macht, Konstantinopel?

M. Momigliano: Vale la pena de ricordare la storia delle persecuzioni vandaliche di Victor Vitensis. Questa è stata studiata dal Courtois molto bene. Secondo il Courtois, è una storia scritta per Costantinopoli contro i Vandali, quindi naturalmente non si parla di pacificazione. Tra parentesi: io non so se Victor potesse scrivere in greco. Ad ogni modo scriveva in latino per un pubblico che non era italiano, ma sostanzialmente faceva centro in Costantinopoli. Molto più complicata è la posizione della storia dei Franchi di Gregorio di Tours. Intanto si è più tardi, circa il 590. In secondo luogo Gregorio di Tours è certo di origine romana, ma non accentua questa origine. La storia di Gregorio di Tours è una storia in cui non c'è più rigida distinzione tra Franchi e Romani. Veramente caratteristico per il mondo di Gregorio di Tours è che il cristianesimo lo unifica. Qui non si tratta più di una pacificazione di elementi opposti, ma di una società in cui gli elementi romani e gli elementi franchi vivono già insieme e in cui la cultura latina è in qualche modo accettata come naturale. Io non conosco altre storie, ma è ignoranza mia.

M. Hanell: Es gibt wohl doch Belege dafür, dass man auch an anderen Stellen Hoffnungen gehegt hat, eine Versöhnung zwischen Barbarentum und Römertum zustande zu bringen. Ich denke an die Westgoten von Toulouse und die Art, wie sie von Orosius und von gewissen Mitgliedern des Kreises von Lerinum beurteilt worden sind. Da wird man vielleicht auch an die mit Lerinum eng verbundenen Bischöfe von Arles denken, besonders an Hilarius und — für eine spätere Zeit — an Caesarius und seine Beziehungen zu den Burgundern. Ein schwedischer Kollege von mir, Cavallin, hat lange über die Arelatenser Honoratus, Hilarius und Caesarius gearbeitet, und durch Gespräche mit ihm habe ich den Eindruck bekommen, dass in Südfrankreich in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine Balance zwischen dem einge-

borenen römischen Provinzialentum und den Westgoten erstrebt worden ist. Ich darf vielleicht unsere französischen Kollegen fragen, ob sie etwas zu dieser Sache beizutragen haben.

M. Latte: Etwas davon spürt man bei Gregor von Tours. Nicht der Ausgleich zwischen Römern und Franken, der zunächst als gegeben angesehen wird, sondern der Ausgleich zwischen den Grossen und der Kirche, die ja aber immer wieder die Vermittlerin gewesen ist zwischen den herrschenden Barbaren und der unterworfenen römischen Bevölkerung.

M. Momigliano: Devo dire che di Cesario di Arelate ho letto parecchio, ma non ho una impressione precisa sul suo atteggiamento rispetto ai Goti: i suoi biografì sembrano più espliciti che le sue prediche.

M. Hanell: Bei der Stellungnahme eines Mannes wie Hilarius spielten selbstverständlich verschiedene Gesichtspunkte mit ein. Da sind die dogmatischen Fragen zu berücksichtigen, und da ist die Tendenz, sich gegen römische Primatsansprüche zu behaupten. Hilarius hat ja für die Kirche von Arles die führende Stellung in Gallien beansprucht. Rein politische Aspekte können dabei nicht gefehlt haben, und wir wissen ja, dass der streitbare Bischof nicht nur mit Papst Leo dem Grossen, sondern auch mit dem Kaiser in Zwist geraten ist. Es ist wohl nicht ganz ausgeschlossen, dass er für seine arelatensische Kirchenpolitik auch etwas Unterstützung von westgotischer Seite brauchen konnte.

M. Gigon: Man könnte natürlich denken, dass sich das in Italien später noch bei der Langobarden-Geschichte wiederholt hat.

M. Durry: Que pensez-vous du grand livre de C. Courtois sur les Vandales?

M. Momigliano: C'est merveilleux.

M. Durry: Je posais la question parce que cela nous intéresse beaucoup d'avoir le sentiment des étrangers; nous, nous craignons d'être aveuglés par notre sympathie pour C. Courtois. (Presque au moment même où nous faisons à Vandœuvres l'éloge de Christian Courtois, il se tuait en automobile en Savoie. Cette disparition brutale a été douloureusement ressentie, car cet historien,

jeune encore, avait donné déjà beaucoup plus que des promesses et l'on attendait beaucoup de lui. C. Courtois était des esprits les plus originaux et les plus profonds de sa génération.)

M. van Berchem : En empruntant son sujet à l'historiographie du VI^e siècle, M. Momigliano a mis plusieurs d'entre nous dans l'embarras, car nous connaissons généralement assez peu cette période. Il faut dire, à notre décharge, que d'Homère à Cassiodore, ces Entretiens nous ont fait parcourir un espace de temps considérable. Il n'était pas possible, bien entendu, d'y aborder toutes les questions ou tous les auteurs principaux. Chacun des exposés que nous avons entendus représentait une tranchée de sondage; leur succession n'en a pas moins fait apparaître certaines données constantes. L'exposé de M. Momigliano m'a fait regretter qu'il ne se soit trouvé personne pour traiter de l'histoire au IV^e siècle de notre ère. N'avez-vous pas fait allusion au goût des contemporains de Cassiodore pour ces compilations érudites où se trouvent résumées toute l'histoire et les institutions du passé? Il me semble que la formule de ces « abrégés » a été trouvée au IV^e siècle. D'autre part, l'examen d'une œuvre comme celle d'Ammien Marcellin eût fait apparaître certains traits importants pour la suite. On lui reproche volontiers une absence d'unité, tant dans l'inspiration que dans la composition. Ce défaut s'explique sans doute en grande partie par les changements survenus dans le monde romain, de plus en plus divisé. Il y a désormais plusieurs empereurs, plusieurs capitales; l'idée même de Rome, toujours plus abstraite, ne régit plus une curiosité qui se porte, au contraire, vers les extrémités de l'Empire. C'est dans la notion d'église que le monde civilisé retrouvera son unité ou, plus exactement, dans l'alliance de l'Empire et de l'Eglise, et cette alliance se dessine déjà chez certains auteurs du IV^e siècle.

M. Momigliano : Quello che Lei diceva della affinità della storiografia del quarto secolo con la storiografia del sesto secolo è comprovato del fatto che in taluni casi non si sa se attribuire al quarto secolo o al sesto secolo un testo, per esempio la Origo

gentis romanae. Niebuhr pensava che la Origo fosse una falsificazione umanistica. Questo non è possibile, perchè è già usata da scrittori medievali come Landolfus Sagax. Ma è stata attribuita sia al quarto secolo sia al sesto. Io mi domando se non sia possibile alla gente che sa il latino veramente più di quanto lo sappia io, di decidere in tali casi con criteri linguistici.

M. Durry: Ce n'est pas facile de dater d'après la langue.

M. Momigliano: Ma io credo che sarà possibile se qualche Svedese ci si mette.

M. Durry: Espérons que la lumière viendra du Nord!

M. Latte: Mit der Sprache allein kann man nicht datieren. Die Diskussionen um die Zeit Commodians, der Aetheria usw. zeigen das. Man müsste wohl immer schon den Stil in einem weiteren Sinn hinzunehmen. Neben Wortwahl, Syntax und Klauselrhythmus wäre auf die Art zu achten, wie die Sätze gebaut sind, die « tournure de la phrase », wie die Gedankenverbindung läuft, eine Erzählung aufgebaut wird. Wenn man das in grösserem Zusammenhang verfolgt, käme man vielleicht weiter. Bei der Origo Gentis Romanae käme freilich nicht viel heraus, denn sie ist zusammengestrichen, ein Excerpt.

Ich wollte noch etwas fragen, was nebensächlich ist: Wie muss man sich im 6. Jh. die Veröffentlichung eines Buches vorstellen? Der Verfall des Buchhandels ist schon im 4. Jh. deutlich in den Klagen, die Julian und Porphyrius darüber führen, auch in den Briefen des Symmachus. Brauchbare Abschriften sind offenbar selten. Im 6. Jh. haben wir die von Ihnen angeführten zahlreichen Unterschriften: *ego legi et emendavi*. Man gewinnt fast den Eindruck, als ob in den Jahrhunderten 5 und 6 sich die Existenz eines Buches auf ganz wenige Exemplare beschränkt. Das würde das Verhältnis der Gothica Cassiodors zu Iordanes erklären. Es gab vielleicht nur eine, höchstens zwei oder drei Abschriften. Damit würde sich auch erklären, was Sie als Frage aufwarfen, weswegen wir kein direktes Zitat von Cassiodors Gothica haben.

M. Momigliano: Senza dubbio è questa la spiegazione esatta; sono molto grato a Lei, Professore Latte, di aver fatto questa

osservazione. L'unica cosa che aggiungerei è che, come si vede dalla diffusione delle opere di Boezio, c'è un certo numero di persone che copia sistematicamente opere di un autore; e ci sono copie depositate in biblioteche di Ravenna, Roma, Costantinopoli, da cui vengono tratti esemplari privati.

M. Durry: Est-ce qu'il y a encore des remarques au sujet de la communication de M. Momigliano?

M. Syme: We are now in the sixth century. The topic may stand in some relation to our discussions about earlier Roman history. We began with Fabius Pictor who, although this was not his only interest, wrote to prove the justice and righteousness of the Roman cause in the wars against the Carthaginians. Now yesterday in a discussion we were not all able to find very much evidence for the influence of individual emperors on Roman history writing, though we must bear in mind that there were a number of writers who during the life-time of an emperor composed enthusiastic narrations about his deeds and virtues. Most of those works have perished. I suspect that they had not actually been ordered and demanded by emperors. Unfortunately, that was not necessary, given the prevalence of what certain Latin writers call «adulatio». With Cassiodorus we have a writer who wrote at the command or strong suggestion of a monarch. We acclaim and approve his efforts to reconcile the Roman and the Goth. We should perhaps hesitate a little, having in mind the falsification of history there and thus produced. Even before Cassiodorus wrote his Gothic History, did he not state in his Chronicle that the battle of Pollentia was a defeat for the Romans, a victory for Alaric the Goth? And, to be sure, in the Gothic History we have a fine picture of the relations between the two peoples: if there had been invasions and battles, spoliation and massacre, this really was on the whole the fault of the Romans.

M. Momigliano: Yes, but, as I emphasized before, Cassiodorus' history was completed when the Goths were no longer his masters. That gives a certain meaning to the efforts of Cassio-

dorus. Cassiodorus is, of course, a man of considerable stature. We must remember that when he was seventy he went to Vivarium to rebuild European culture, not a thing that many people can do.

M. von Fritz: One does not know, does one, whether Cassiodorus went to Constantinople immediately after the capture of Vitiges?

M. Momigliano: One of the strange things about Cassiodorus is that there are contemporaries like Procopius who never mention him. Thus we do not know when he went to Constantinople.

M. von Fritz: At any rate, he did not suddenly become an enemy of the Goths after having gone to Constantinople in spite of his association with them while he was in Italy?

M. Momigliano: My contention is that Cassiodorus never became an enemy of the Goths. Notice that Procopius is rather careful about the Roman aristocracy. He mentions, for instance, the ordeals of Boethius' wife and pays attention to several other Anicii, but does not mention Cassiodorus. He can be compared with the Anonymus Valesianus, a very interesting historian. I have not the impression that there are direct relations between Procopius and the Anonymus. But their evaluation of Theodoric's reign is fundamentally the same; and also the Anonymus does not mention Cassiodorus.

M. van Berchem: Les auditeurs ayant été mis en cause, je me sens autorisé à prendre la parole en leur nom, pour formuler d'abord quelques réflexions sur les Entretiens auxquels j'ai eu le privilège d'assister et pour remercier ensuite celui qui les a organisés.

Les problèmes soulevés à propos de chacun des historiens évoqués dans ce salon sont, en somme, de deux ordres. D'une part, on s'efforce d'expliquer un ouvrage en fonction de circonstances momentanées qui ont commandé son élaboration: qualité de son auteur, but qu'il se proposait, curiosité ou goût de son public. D'autre part, on nous avertit que ce même ouvrage obéit à certaines règles, qui sont les règles permanentes, ou en

voie d'évolution, d'un genre littéraire. Je pourrais emprunter des exemples à chacune des discussions qui viennent de se dérouler. Ainsi l'image de l'Orient tracée par Tacite apparaît-elle à l'un des participants comme le résultat d'une expérience personnelle; mais un autre y découvre un thème classique, fixé par une longue tradition. La description que Pline, dans son Panégyrique, fait de la monarchie, répond assurément à un besoin de propagande et s'accorde aisément à la conjoncture politique du moment; mais elle reflète tout aussi bien un type idéal proposé dans nombre d'écrits antérieurs. Et l'on a pu constater, au cours des entretiens, que ceux d'entre nous, qui sont plus spécialement historiens, sont les plus sensibles au concours de circonstances duquel est issu un ouvrage, tandis que les autres, qui sont plus spécialement philologues, sont aussi plus disposés à reconnaître dans cet ouvrage la permanence de certaines traditions ou de certains thèmes. Quintilien a dit quelque part de l'histoire « est proxima poetis et quodam modo carmen solutum ». Voilà un mot bien inquiétant pour les historiens, n'est-ce pas, mais combien rassurant pour les philologues, qui pressentent qu'ils vont pouvoir appliquer à cette sorte d'écrits leur méthode habituelle d'investigation. Nous voyons donc que l'ouvrage historique se situe au point de convergence d'une situation momentanée, qui l'a fait naître, et d'un type d'écrit préexistant. Cet état d'équilibre, si bien illustré par vos débats, exige, de l'interprète moderne, une double formation, d'historien et de philologue.

Permettez-moi de signaler encore deux points, qui mériteraient d'être considérés pour chacun des auteurs dont il fut question. Le premier est celui de sa formation intellectuelle. La présence continue de la poésie dans son œuvre s'explique peut-être par l'empreinte reçue au cours des premières années d'école, consacrées précisément à lire et à assimiler les poètes retenus comme classiques. De même, l'entraînement à la rhétorique, par où passaient tous les lettrés, pourrait rendre compte de certains traits communs de l'historiographie antique. Le second point, sur lequel M. Latte vient tout à l'heure de ramener très opportunément notre atten-

tion, est celui des conditions de diffusion d'un ouvrage. J'ajouterai : et de lecture. Était-il lu dans le silence et l'isolement d'un cabinet de travail, ou en séance publique? Était-il lu de bout en bout, ou par chapitres détachés? Le reproche adressé à certains auteurs, comme Hérodote, de n'avoir pas su donner une unité fondamentale à leur ouvrage, perdrait de son importance, si nous devions admettre qu'ils n'étaient lus qu'en extraits.

Telles sont quelques-unes des réflexions qui me sont venues à l'esprit presque à chaque entretien. Je terminerai en adressant à M. von Hardt l'expression de ma double gratitude; gratitude de l'auditeur, qui a eu la chance de pouvoir assister à cette brillante suite de conférences et qui s'est ainsi enrichi, sans effort; gratitude aussi d'un Suisse, heureux, une fois de plus, du choix qu'a fait M. von Hardt de son pays et de Genève, pour y établir sa Fondation, et pour y grouper chaque année des confrères que nous avons joie à rencontrer.

M. Durry: Alors je remercie encore M. Momigliano et je voudrais dire quelques mots sur l'ensemble de ces Entretiens, sur l'ensemble de ce colloque. Comme l'a rappelé très bien tout à l'heure M. van Berchem, vous êtes allés depuis Hérodote jusqu'à Cassiodore et au delà de Cassiodore et par là même vous avez parcouru un très long chemin. On pourrait regretter que la route ait été si longue, que par conséquent la compétence, quelle que soit votre immense érudition, n'ait parfois fait défaut. Mais il me semble que ce serait un tort, parce que je crois que le livre qui sortira de ces Entretiens est un livre qui rendra beaucoup de services. D'abord parce qu'il éveillera la curiosité sur des problèmes délicats, difficiles, à propos desquels il faut souvent reconstruire avec un minimum de matériaux. Et vous n'avez pas craint de vous élever aux vues les plus hautes, en particulier quand vous avez touché au problème des rapports de l'histoire et de la philosophie grecque. Or un livre de cette sorte, si je ne m'abuse, n'existe pas encore. Il en faudrait chercher les éléments dans les grandes histoires de la littérature et dans des volumes dispersés. Naturellement nous ne prétendons pas du tout donner au monde

savant le livre définitif sur toutes ces questions, mais nous aurons posé une première pierre et si, comme nous l'espérons tous, quelqu'un d'entre nous ou d'entre nos élèves écrit un jour le livre nécessaire sur le sujet, il y a lieu de croire sans vanité excessive qu'il partira de notre colloque.

Nous avons un grand sujet et qui intéresse tout le monde classique, la Grèce aussi bien que Rome. Je me permets d'exprimer le souhait qu'à moins de cas particulier les Entretiens à venir s'occupent tout ensemble du grec et du latin. La plupart des idées et des formes sont nées d'abord en Grèce, puis se sont répandues en Italie et quand Rome eut quasi unifié le monde connu, l'*Imperium* fut un monde bilingue. On le sait évidemment, mais on l'oublie trop souvent. Il y a des pays où dans les Universités l'enseignement du grec et du latin est fort séparé; c'est par exemple le cas en France, si ce n'est pour nos linguistes et grammairiens. C'est fort regrettable et tout ce qui va à l'encontre de ce divorce déplorable mérite d'être recommandé.

Puisque j'ai l'honneur de présider cette ultime séance, je voudrais en terminant saluer nos auditeurs qui sont venus souvent de loin assister aux Entretiens, entre autres le Doyen Martin, le professeur et M^{me} Gigon, M. Reverdin, M^{lle} J. Ernst, rédactrice de l'*Année Philologique*, le professeur Van Berchem, que je remercie des paroles aimables et de grande distinction qu'il a prononcées tout à l'heure; je le prie de transmettre à M^{me} Van Berchem nos souvenirs et hommages, en la remerciant de la charmante réunion qu'elle a bien voulu organiser l'autre jour.

Maintenant je me tourne vers notre hôte, M. le Baron Kurd von Hardt, afin de le remercier de son accueil et de le féliciter de son action.

Monsieur, vous avez décidé de consacrer votre vie à promouvoir les études classiques, en particulier en ce qui concerne la littérature. Pour cela vous avez créé dans ce beau domaine de la Chandoleine une Fondation qui comprend des salons et des chambres d'une part, une bibliothèque d'autre part et dans cette

Fondation vous recevez des savants à qui vous donnez l'occasion de se rencontrer pour de fructueux entretiens ou de séjourner pour trouver vos livres et le loisir de la méditation dans la grande nature; vous recevez aussi des étudiants désireux de mettre la dernière main à leurs premiers travaux. J'insiste sur la magnificence de cette bibliothèque naissante et déjà riche: son installation matérielle est parfaite, le cadre est ravissant; vous avez les grandes collections et en dépouillant attentivement les catalogues vous ne laissez échapper aucune occasion digne d'être retenue. Et c'est ainsi qu'une ancienne grange de paysans est devenue un temple des Muses, qui recueille une autre sorte de moisson, d'où sortiront toujours des moissons nouvelles.

Dans cette belle Fondation vous nous avez accueillis comme un Mécène que vous êtes, comme un prince de la Renaissance, ami des livres et des arts. Tout cela est trop beau pour de modestes universitaires, pourrait-on penser. Mais non, la culture prépare à goûter tout ce qui est plaisant et, il faut bien l'avouer, nous en avons rarement l'occasion. Quand on entre dans la carrière universitaire, on croit qu'on a devant soi une voie toute droite, où rien ne viendra vous surprendre. Quand on est au delà du milieu de la route, on se rend compte qu'il en va tout autrement et que même la vie d'un professeur réserve des surprises heureuses (je pense à ses découvertes scientifiques, à ses joies esthétiques), mais aussi des surprises amères. Si l'on me permet d'évoquer mon exemple, je vous raconterai que je pensais avoir une vie semblable à celle du Bergeret d'Anatole France, faisant des fiches pour un *Vergilius Nauticus*. Or cela commença par une guerre mondiale et trois ans et demi de *Kriegsgefangenschaft* avec tout ce que cela comporte de petits ennuis. Je reprends mes études et je vais à Rome: jeune ménage ayant plus à payer pour le seul loyer d'une chambre *con uso di cucina* qu'il ne gagnait, on faisait la queue dans les *pizzicherie* pour acheter un *etto di prosciutto*. Les années passèrent, une deuxième guerre mondiale sévit et l'on n'eut même plus de *prosciutto*! Dans un monde civilisé, pour la seconde fois en une vie on connut la faim.

Révoqué pour avoir déplu au gouvernement d'alors, je dus fuir au delà des mers et attendre des temps meilleurs. Et je sais que beaucoup, par les persécutions ou par les bombardements ou par la famine, ont souffert cent fois plus que moi, même si nos bonnes vieilles humanités leur susurraient les consolations classiques. Et même dans notre vie du temps de paix, nous sommes accablés : des soucis matériels, trop de travail, trop peu de temps pour penser. Même à ceux qui ne rêvent que des jardins d'Akademos, une vie trépidante et harassante est imposée.

C'est à des humains de cette sorte que tout à coup vous ouvrez un paradis. Une maison luxueuse, des chambres douillettes, une table choisie, un jardin avec des arbres splendides ; le mauvais temps ne nous a guère permis de voir le Mont-Blanc, mais nous savions qu'il était là, au bout du doigt et nous pouvions l'imaginer encore plus beau que si nous le voyions. Et dans ce cadre qui fait songer au nectar et à l'ambrosie, vous nous conviiez à des régals de l'esprit avec des collègues éminents. Et il est certain que rien n'est plus favorable à la science que des colloques de cette sorte. Dans les congrès, fort utiles à d'autres points de vue, les participants sont trop nombreux et les sujets traités trop variés pour qu'une critique compétente s'exerce. Dans des colloques à petits effectifs au contraire, on peut de son mieux cerner un problème et en faire progresser la solution. Ainsi donc nous avons pour vous une grande gratitude, pour vous à qui nous devons toutes ces joies.

Et d'autant plus que votre délicatesse est telle que vous savez être à la fois présent et absent ; vous êtes présent pour nous accueillir, pour présider nos agapes, pour assister à nos discussions ; mais en même temps vous savez être absent afin de respecter nos conversations particulières, notre désir de solitude ; il semble alors que vous nous livriez votre demeure tout en accomplissant sans défaillance les devoirs du meilleur des hôtes. Dans ce rôle difficile vous êtes un modèle de tact et de gentillesse : rien ne nous échappe du tour de force que le plus simplement du monde vous réalisez à tout instant. Naturellement

nous associons à nos remerciements la Comtesse Deym qui d'une façon charmante vous aide à recevoir et M. Crivelli qui vous seconde dans les travaux d'une bibliothèque qui lui doit ses belles reliures.

Mais c'est vous qui êtes l'âme de cette maison et les services que vous rendez à nos études sont immenses: ces Entretiens dont j'ai essayé d'analyser le charme humain et l'utilité scientifique; les beaux volumes où vous éditez nos communications et nos discussions, volumes qui enrichissent régulièrement nos bibliothèques universitaires; l'accueil que vous avez fait et êtes prêt à faire à de jeunes travailleurs qui grâce à vous commenceront leur carrière dans une euphorie qui sera un de leurs meilleurs souvenirs. Cette triple action de la Fondation Hardt, vous la menez avec une générosité inépuisable, lui consacrant des moyens matériels fastueux, mais aussi avec une foi splendide dans la valeur intellectuelle et morale des études classiques bien comprises. Vous vous êtes donné à cette noble tâche de tout votre cœur, rare et bel exemple en un siècle d'airain. Pour tout cela, Monsieur, soyez remercié profondément.

M. de Hardt: Le don de la parole ne m'a pas été donné. Aussi, c'est avec des termes très simples, mais qui me viennent du cœur, que je voudrais exprimer, cher Monsieur Durry, ma très profonde reconnaissance pour les paroles que vous venez de m'adresser en votre nom et au nom de mes hôtes. Ces paroles m'ont profondément touché; je les sentais tellement imprégnées de compréhension et d'intérêt pour l'œuvre de ma vie; elles exprimaient d'une manière combien émouvante pour moi, tout ce que je m'efforce de réaliser par cet Institut: donner aux savants de tous les pays un lieu de recueillement où ils puissent se rencontrer, échanger leurs idées, approfondir leurs problèmes et établir des contacts personnels.

Quant aux mots élogieux que vous avez adressés à ma personne, s'ils me donnent la joie de découvrir vos sentiments d'amitié à mon égard, ils me laissent néanmoins confus: je n'ai pas conscience de mériter tant d'éloges.

Et à vous tous, je dis combien je vous suis reconnaissant d'avoir accepté mon invitation et d'avoir donné, par ces savantes conférences, suivies de discussions non moins enrichissantes, un nouvel éclat aux « Entretiens sur l'Antiquité classique ». Quelle joie pour moi de passer une semaine avec vous, dans cette atmosphère d'amicale harmonie, embellie encore par l'amabilité et la grâce de M^{me} de Romilly. Pendant cette semaine de vie commune sont nés des liens de sympathie amicale qui, je l'espère, ne finiront pas avec le jour, combien mélancolique à mes yeux, de votre départ, mais qui dureront et resteront vivants, pour nous réunir encore dans l'avenir.

INDEX

L'index a été établi par M. Alain MICHEL.

Nous lui exprimons ici notre vive gratitude.

INDEX DES AUTEURS ET DES TEXTES

AUTEURS GRECS ET LATINS

- Acilius: 161
- Aemilius Scaurus:
De vita sua 239, 240
- Aeneas Tacticus: 71
- Aetius: 250
- Ambroise (Saint): 249
- Ammien Marcellin: 27, 11, 1; 249,
 254, 280
- Anastase: 258, 262
- Anaxagore: 32, 92
- Ancien Testament:
Macchabées II: 183.
- Andocide:
Pax 2: 49
- Anonymus Valesianus: 254 sq,
 255, 275, 276, 283
- Anthologie Palatine: I, 10,7: 257 /
 I, 10,39: 259
- Antimaque:
 frg. 70 Bgk, cf. 56,5: 18
- Archimède: 86
- Aristophane:
Ach. 523: 12; A. 30.
- Aristote:
 85, 86, 87, 89, 90, 91, 92, 93, 94,
 99, 100, 102, 103, 105, 106, 108,
 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115,
 116, 118, 119, 120, 121, 122, 123,
 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131,
 132, 133, 136, 137, 138, 140, 142,
 143, 144, 145.
Ath. pol. 30-31: 96
Eth. Nic.: 11, 1 sqq: 104 / X,
 6 sqq.: 101
Meteor.: 365 b 6: 11
Poet. 4, 1449 a, 14 sq.: 97 / 9:
 63 / 9, 1451 b, 33 sqq.: 88
Pol. 95.
- Aristoxène: 102
- Asinius Pollion: 187, 188, 189,
 197, 201
- Athénée: 140, 184
- Auguste:
 187, 193, 194, 197, 215, 220, 221,
 222, 224, 225, 226, 228, 229, 237,
 239, 240, 241, 273
De vita sua 220, 239, 241
Res gestae 26, 3; 341; 41; 13; 21,
 2; 23; 24, 2; 31-33: 226 /cf. 221
 sq., 225 sq.
- Augustin (Saint): 251, 274
- Aulu-Gelle: V, 43: 162 / XI, 1:
 151 / XVII, 21: 159
- Avellana... Collectio
 Guenther (CSEL) 173, p. 629:
 253 / 198, p. 658: 258
- Avitus:
Ep. 36 (MGH, éd. Peiper,
 p. 68): 252
- Benoît (Saint): 255
- Boèce:
 250, 251, 252, 253, 254, 255, 259,
 260, 262, 263, 265, 269, 270, 275,
 282, 283
De trinitate 251
- Callisthène:
 107, 110, 111, 112, 126, 130, 131,
 142
- Cassiodore:
 251, 254, 263, 264, 265, 266, 267,
 268, 269, 270, 271, 272, 273, 276,
 277, 280, 281, 282, 283, 285
Institutiones I, 23: 251 / I, 23, 1:
 265 / I, 23, 2: 274
Ordo generis Cassiodorum
 (« Anecdoton Holderi »), *variae*,
 éd. Mommsen (MGH): 251,
 264
- Caton:
 152, 161, 172, 177, 188, 201, 251

- César:
188, 189, 215, 216, 217, 220, 225,
244
- Charon de Lampsaque:
(Jacoby, FHG): 262, 10; *frg.* I,
3, 14: 6
- Cicéron:
239, 240
De or. II, 57, 58: 111 / II, 58:
152
De sen. XIV: 157
- Claude:
196, 198, 222, 223, 224, 236, 237,
241, 277
- Cléarque de Soloi: 102
- Cleitarque:
130, 142
- Codex Bodleianus: II, 6: 271
- Codex Theodesianus: 242
- Commodien: 281
- Constantin: 274
- Cornelius Nepos: 106, 168
- Cremutius Cordus: 193
- Ctésias: 174
- Cyryllus Scythopolitenus, *Vita Sa-
bae* 53, p. 145, GS éd. Schwartz:
258
- Demetrios de Phalère: 94
- Demetrios de Scepsis: 184
- Démocharès: 140, 141, 142, 143,
209
- Démocrite: 108
- Démosthène: 76
- Denys d'Halicarnasse:
125, 166, 208
Ep. ad Pompeium, 6, 783-786 (éd.
Roberts, pp. 122-124): 124
I, 6, 1: 150, 165 / I, 74, 1: 151,
166 / VII, 71, 3: 161
- Dicaïarque de Messène: 87, 95, 98,
99, 102
- Diodès de Péparekos: 165, 184
- Diodore de Sicile: 106, 107, 135,
143, 153 XI, 24, 1: 166 / XIV,
113: 151, 167
- Diogène Laërce: V, 26: 96
- Dion Cassius: 220, 237
66, 16: 229
- Dionysius Exiguus: 274
- Dioscoride: 257
- Duris de Samos:
106, 107, 109, 110, 111, 113, 114,
115, 117, 121, 123, 124, 125, 126,
127, 130, 133, 137, 138, 140, 141,
142, 143, 144, 145
- Empédocle: 92
- Ennius: 132, 152, 160
- Ennodius: 257, 274, 275
Vita Epiphani 17, 54, 82, 142,
154, 185: 276. Ed. Vogel (MGH),
30, p. 32: 252 / 370, 7, p. 268:
252
- Ephore: 62, 106, 107, 109, 111,
125, 126, 142
- Epiphane: 275, 276
- Eschyle: 26
- Ethérie: 281
- Eubulides: 101
- Euclide: 86, 89
- Eudème de Rhodes: XX: 93, 98
- Eudocia: 250
- Eugippius:
Ep. ad Probam virginem (Ex-
cerpta, CSEL, 9, éd. Knoell):
251
*Commentarium vitae sancti Seve-
rini*, 46: 275
- Euripide: 23, 166
Bacch. 26
- Evagrius:
Hist. Eccl. II, 7: 250
- Fabius Pictor:
152, 153, 157, 160, 161, 162, 163,
164, 165, 166, 167, 168, 169, 170,

- 171, 172, 173, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 184, 282.
- Flavius Vettius Agorius Basilius Mavortius: 251
- Forma urbis: Lugli, *Roma antica*, p. 272 et pl. VI: 228
- Fulgence de Ruspe: 251, 274
Ep. II, 16 (P. L. 65, 320): 251 / III, IV: 251 / V (P. L. 65, 344): 274
- Georgius Codinus:
De aedificiis constantinopolitanis, éd. Bekker, p. 91: 257
- Gorgias: 111
- Grégoire le Grand: 276
Dial. IV, 17: 255
Ep. II, 27, IV, 44, VIII, 22, XI, 26 (MGH): 256
- Grégoire de Tours: 256, 278, 279
De gloria martyrum, 103 (P.L.71, 793): 257
- Grillius: 262, 263:
- Hadrien:
 203, 206, 215, 222, 225, 244
Libri vitae suae 225
- Hécatee de Milet:
 4, 5, 6, 12, 22, 33, 34
 Ed. Jacoby (FHG): frg. 1, 19, 27, 217: 5
- Hérodote:
 12, 20, 21, 22, 23, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 44, 50, 56, 114, 173, 285
 I, 6: 7 / I, 8, 2: 17 / I, 32, 4: 18 / I, 56-65, 69: 8 / I, 60, 3: 11 / II, 143: 4 / II, 161, 3: 17 / III, 40, 2; 40, 3: 18 / III, 48 sqq.: 7 / III, 80 sqq.: 11 / IV, 167, 3: 9 / IV, 205: 19 / V, 30 sqq.: 9 / V, 33, 2: 17 / V, 78: 15 / V, 97, 2: 16 / VI, 43: 11 / VI, 53: 6 / VI / 44, 1: 9 / VI, 102, 103, 107, 108: 8 / VI, 117, 2 11 / VI, 133, 1: 9 / VI, 135, 3: 17 / VII, 106: 19 / VII, 11, 4: 6 / VII, 16, 2: 18 / VII, 38 sq.: 13 / VII, 49, 3: 18 / VII, 104: 15 / VII, 129, 4: 10 / VII, 135: 14 / VII, 152, 3: 11 / VII, 189, 2: 10 / VII, 204: 4 / VII, 238: 13 / VIII, 26: 14 / VIII, 65: 11 / VIII, 131: 4 / VIII, 142, 5: 14 / VIII, 144, 1, 2: 14 / IX, 65, 2: 11 / IX, 78 sq.: 13 / IX, 109, 2: 17
- Hésiode: 4
Op. 160: 3
Frg. 82; *frg.* 96, 62 sqq.: 3 / 217, 234, 255; 287: 5
- Hiéronymos de Cardia:
 108, 135, 141, 150
- Hilaire (Saint): 278, 279
- Historia Augusta:
 215, 234, 238, 239
- Historia Miscella: XV, 12, p. 327, éd. Eysenhardt: 250
- Homère:
 8, 23, 130, 144, 280
Il. 90
Od. XVIII, 136: 18
- Horace: 132, 251
- Hormisdas: 258
Ep. 7, 8, 10 (in *Ep. Rom. Pontificum*, éd. Thiel): 252
- Isocrate: 61, 106, 113, 137, 206
Evagoras 101: 240
- Jean Chrysostome (Saint):
Ep. 168 (III, 840, Gomme): 250
- Jérôme (Saint): 262, 273
- Johannes Diaconus: 252
- Johannes Lydus:
De magistr.: II, 12: 261
- Jordanes:
 260, 262, 267, 268, 269, 270, 271, 273, 274, 277, 281
Getica, préf. I, cf. *Variae* 12, 20: 266 / 83: 251 / 243: 275 / 266: 276
Romana: 344 e: 275

- Josèphe:
226, 229, 230, 236, 245
Bellum Judaicum 245
- Julien: 261, 281
- Justinien:
253, 257, 259, 260, 261, 268, 269,
270, 274
- Juvénal: 209
- Léon (Pape): 279
- Leucippe: 92
- Livius Andronicus: 172
- Lucain: 211
- Lutatius Catulus: 187
*Liber de consulatu et de rebus gestis
suis* 239
- Lykophon: 151
- Macrobe: 251, 263
- Malalas:
Chronographia 16, p. 407, éd.
Dindorf: 258
Chronicon Pascale, p. 610, éd.
Dindorf: 258
- Malchus:
Fragm. Hist. Graec., IV, p. 123:
256
- Manetho: 172, 176
- Marcellinus:
250, 254, 258, 262, 271, 273, 275,
276, 280
Chron., éd. Mommsen:
an. 454, p. 86: 250
an. 476, p. 91: 275
an. 512, p. 97, 98: 258
Chron. Additamentum
an. 547, p. 108: 273
an. 271, p. 105: 272
- Marsyas de Pella: 142
- Maternus: 202
- Ménon:
Iatrika 93, 97
- Messala Corvinus: 196, 221
- Mucien: 227
- Naevius:
152, 156, 159, 160, 163, 164, 165,
178
- Origo gentis romanae: 280, 281
- Orosius: 278
- Pançatranta: 8
- Parménide: 91, 92
- Paulinus:
Vita Ambrosii 25 (P. L. 14,
p. 35): 249
*Secundini Manichaei epistola ad
Augustinum* (P. L. 42, 574): 249
- Paulus Diaconus:
Vita Gregorii I, 1 (P. L. 75, 63):
255
- Pausanias: 13
- Peripatos:
86, 89, 93, 94, 95, 100, 101, 103,
110, 114
- Philinos d'Akragas:
152, 153, 154, 155, 156, 157, 158,
159, 160, 163, 164, 165, 168, 169,
173, 174, 176, 179
- Philistos: 208
- Phylarque:
111, 123, 126, 130, 132, 133, 138,
140, 141, 142
- Pindare: 4
- Pison (L. Calpurnius Piso Frugi):
169, 172
- Platon:
87, 91, 102, 206
Phaedr. 247 a: 19
Ap.: 101
- Plaute: 171
- Pline l'Ancien: 222
Hist. Nat. III, 125: 168
- Pline le Jeune:
232, 233, 234, 241, 244, 284
Ep. X, 96, 97: 242, 243
Pan.: 225, 231, 232, 234, 237,
238, 240

- Plutarque: 32, 105, 136, 184
- Polybe:
43, 67, 86, 99, 106, 108, 111, 112,
152, 160, 166, 173, 174, 178, 179,
180, 208, 209
I 6, 1: 107 / I, 14, 1: 56, 153 /
I 14, 3: 154, 164 / I 15, 1: 154 /
I 35: 58, 64 / I 65, 7: 58 / II 7:
64 / II 18 sqq: 168 / II 18-23:
162 / III 10: 56 / III 26: 155 /
III 26, 5: 157 / III 28: 56 /
III 32, 13: 57 / VI: 65, 95 /
VI 9: 100 / VI 57: 58 / IX:
47 / XI: 57 / XII 25 B: 58
/ XXVI 17: 65 /
- Porphyre: 281
- Posidonius:
104, 105, 107, 211, 212
- Postumius Albinus: 161
- Praxiphanes: 107, 137, 142
- Priscianus:
252, 260, 261, 262, 263
*Ad Vergilium de accentibus, Insti-
tit.* I 47 (Gramm. Lat. II, 35,
Keil): 262
Institutio grammatica: 261 / I 47:
262
De laude Anastasii imp. 241
(Baehrens, PLM 5, 272): 260
Cf. *Gramm. lat.* (Keil), III, 45:
252 / II 35: 262
- Proclus:
*in primum Euclidis elementorum
librum commentarius*, éd. Fried-
lein, p. 65 sqq.: 93
- Procopé:
De Bello Goth. I (V) 2, 5: 253 /
III (VII) 13, 12: 253 / III 20,
19: 250 / III, 35, 10: 253 / IV
(VIII) 34, 6: 250 / V, 11, 27:
272
De Bello Vand. I (V) 6, 6: 250 /
I (III) 2, 27: 250 / I (V) 25, 15:
250 /
Liber Pontif., Vita Vigili 7 (éd.
- Duchesne), p. 298: 253
- Pythagore: 102
- Quintilien: 284
- Rhianos:
Messeniaci 132
- Rutilius Rufus:
De Vita sua 239
- Salluste:
107, 187, 188, 191, 197, 200, 201,
212, 215
- Scribonius Libo: 194
- Sénèque le Père: 208, 211
- Sénèque:
Ep. 114, 17: 197
- Servius: 187
- Severinus: 275
- Severus Antiochenus: 261
*Liber contra impium Grammati-
cum, Orat. III, Pars posterior*,
trad. ch. 29, p. 72, éd. J. Lebon:
261
- Sidoine Apollinaire:
Carm. 5, 204: 250
- Silenos: 173
- Ps. Skymnos:
Perieg. 5, 204: 167
- Solon:
Frg. 4, 27, Bgk: 15
- Sosylos: 173
- Spartien: 224
Vit. Hadr. 16, 1: 225
- Stace:
Thébaïde IV: 261
- Suétone:
215, 220, 225, 236, 245
Vita Caesarum 215, 238
Aug. 21, 2; 43; 52; 48: 226
Claud. 41: 222
Dom. 20, 221
Iul. 56, 7: 225
Tib. 61, 1: 221 / 67, 1: 225
Tit. 6: 229

- Sylla: 187, 239
Commentarii 239
- Symmaque:
Historia Romana 262
- Synesius: 237
- Tacite:
 36, 50, 56, 187, 189, 190, 191,
 192, 193, 194, 195, 196, 198, 199,
 200, 202, 203, 204, 205, 206, 207,
 208, 209, 210, 211, 212, 215, 220,
 223, 224, 226, 227, 228, 229, 230,
 231, 235, 241, 245, 284
Annales I 1: 192 / I 9: 198 / I
 9 sq: 194 / II 32: 194 / II fin:
 211 / III 20-76: 192 / III 26-
 28: 193 / III 34: 196, 199 / III
 53sq: 193 / III 55: 194, 199 /
 III 65: 188 / IV 3: 200 / IV
 34 sq: 193 / IV 39 sq: 193 / V
 32: 188 / VI 6: 225 / XI 7:
 198 / XI 24: 223 / XII 5 sq:
 196 / XIII 196 / XIII 3: 193,
 198 / XIII 43: 196 / XIV 43 sq:
 196 / XIV 53: 198 / XV 20 sq:
 196 / XVI: 196 / XVI 22: 196 /
Histoires I 1: 198 / I 15, 16:
 231 / II 101: 227 / IV 40:
 221 / IV 53 224
- Térence: 171
- Théophanes:
Chronographia, p. 157, éd. de
 Boor: 258
- Théophraste:
 92, 94, 102, 107, 110, 113, 137,
 142
- Théopompe:
 106, 107, 109, 111, 124, 125, 126,
 131, 142
- Thucydide:
 10, 16, 21, 22, 23, 27, 29, 30, 31,
 36, 37, 41, 42, 45, 46, 47, 48, 49,
 50, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59,
 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68,
 69, 70, 75, 76, 77, 78, 80, 81
- I 22: 41; 55 / I 22, 4: 80, 116 /
 I 76, 2, 2: 55 / I 102: 75 / I 120,
 2; 121, 2; 122, 2: 44 / I 140, 5;
 141, 2; 143, 4: 44 / II 21, 2:
 46 / II 46, 4: 55 / II 50, 1: 55 /
 II 60, 1: 45 / II 65: 80 / II
 71 sq: 72 / II 83 sq: 72 / III
 20 sq: 72 / III 40, 2: 45, 3: 55 /
 III 51sq: 72 / III 82: 55, 56 /
 III 77, 4; 84, 2: 55 / IV 61, 5:
 55 / IV 116, 2: 55 / V: 77 / V
 18, 19: 96 / V 26: 79 / V 88, 2:
 55 / V 89, 105: 55 / V 103, 2:
 55 / VII: 54 / VII 81: 76 / VIII:
 77, 78, 79, 80 / VIII 45 sqq.: 119
- Tibère:
 190, 191, 192, 193, 194, 195, 197,
 206, 207, 221, 222, 224, 226, 240,
 245
Commentarius de Vita sua 221
Acta 221
Laudationes 222
- Timaios:
 150, 151, 152, 155, 156, 165, 166,
 167, 168, 169, 174, 183, 208
- Tite-Live: 241
 VIII 178 / XXII 57,5: 163 /
 XXIII 11 1-6: 163
- Trajan:
 190, 197, 203, 204, 206, 207, 224,
 231, 232, 233, 234, 235, 238, 241,
 242, 243, 244
Dacica 224
- Valerius Messalinus: 199
- Varron: 151, 159
- Velleius Paterculus: 215, 245
- Victor Vitensis: 278
- Virgile: 266
- Xénophon:
An. 43
Cyr. 101 / I 2, 1-2: 105
- Zénon: 256

AUTEURS MODERNES

- Bardon, H.: 219, 226
 Bayet, J.: 175, 176
 Beloch, K. J.: 161, 166
 Van Berchem, D.: 285, 286
 Bertolini, O.: 256
 Van den Besselaar, J. J.: 251, 253
 Blass, F.: 109
 Bömer, F.: 149, 153, 164*
 Breissmann, A.: 227, 237
 Buberl, P.: 256
 Bury, J. B.: 255
 Butterfield: 93*
 Carcopino, J.: 181, 216, 231*
 Caspar, E.: 255
 Cavallin, S.: 278
 Cessi, R.: 255
 Cherniss, H.: 92
 Cichorius, C.: 159, 160, 240
 Cobet, C. G.: 5
 Cohen, H., 217
 Courbaud, E.: 218
 Courcelle, P.: 271
 Courtois, C.: 260, 278, 279, 280
 Diehl, E.: 159, 160
 Dihle, A.: 101, 105
 Dodds, E. R.: 17
 Drexler, H.: 227
 Droysen, J. G.: 79
 Durry, M.: 236, 238, 239, 289
 Ensslin, W.: 256, 262
 Etienne, H.: 28
 Fabia, Ph.: 224
 Ferguson, A. S.: 96
 Fritz, K. von: 7, 29, 36, 62, 89, 95,
 96, 100, 104, 129, 132
 Galletier, E.: 232
 Gelzer, M.: 164
 Gibbon, E.: 29
 Gigon, O.: 286
 Giovannini, G.: 114
 Gomme, A. W.: 42, 48, 52, 62, 120
 Gorteman, C.: 274
 Grégoire, H.: 256
 Grimal, P.: 176, 235
 Grosskinskyr, A.: 41
 Gsell, S.: 231
 Guillaud, R.: 249
 Hanell, K.: 139, 171, 172, 173, 174,
 175, 176, 180, 181, 184
 Hartke, W.: 251
 Heinze, M.: 109
 Helm, R.: 261
 Hemmerdinger: 80
 Heurgon, J.: 237
 Hodgkin, Th.: 275
 Holder, O.: 251, 262, 264
 Hosius, C.: 219
 Jacoby, F.: 4, 5, 6, 90, 110, 124,
 150, 153, 156
 Jahn, O.: 251
 Jülicher, A.: 274
 Kaibel, G.: 4
 Kapp, E.: 87-A 96
 Kappelmacher: 203*
 Kurz, O.: 257
 Laistner, M.: 113
 Laqueur, R.: 110, 125, 150, 156*
 Latte, K.: 22, 29, 31, 131, 132, 134,
 139, 141, 173, 174, 178, 281, 284
 Lazarev, V. N.: 256
 Leo, F.: 108, 157, 158, 225*
 Mabillon, J.: 255
 Magi, F.: 218
 Malcovati, E.: 239
 Manitius, M.: 262
 Mansi, J. D.: 253
 Mantuani, J.: 256
 Mariotti, S.: 158, 159, 160
 Marrou, H.-I.: 256
 Martin, J.: 262
 Martin, V.: 286
 Mattingly, H.: 217
 Mercati, S. G.: 257
 Meyer, C.: 96
 Momigliano, A.: 33, 166, 175, 176,
 182, 210, 222, 264, 277, 280, 282,
 285
 Mommsen, Th.: 250, 252, 258,
 262, 267, 277
 Moretti, G.: 218*

- Mugler, C.: 51*
 Müller, H.: 109
 Müllner: 139*
 Münzer, F.: 161, 177*
 Nilsson, M.: 14
 Nissen, H.: 225
 Pargoise, J.: 257
 Pédoch, P.: 153
 Perrault: 219
 Peter, H.: 161-220
 Prutzer: 47
 Premerstein, A. von: 256, 257
 Rambaud, M.: 217
 Reinhardt, K.: 104
 Reitzenstein, E.: 110, 112
 Reverdin, O.: 286
 de Romilly, J.: 23, 27, 28, 31, 42,
 67, 69, 70, 81, 177, 210, 290
 Rostovtzeff, M.: 29
 Sabbadini, R.: 262
 Scala, R. von: 158
 Schanz, M.: 255, 260, 263
 Scheller, P.: 109
 Schwartz, F.: 106, 107, 108, 109,
 110, 113, 114, 115, 117, 129, 143,
 184
 Seeck, O.: 249
 Stein, E.: 255, 256, 258, 259, 261
 Strack, P. L.: 217, 240
 Stroheker, K. F.: 249
 Strzelecki, L.: 158
 Stuhlfath, S.: 256
 Sundwall, J.: 253, 256
 Syme, R.: 134, 139, 141, 202, 210,
 212, 215, 243*
 Tamassia, N.: 255
 Topitsch, E.: 55
 Touheau: 52
 Treu, M.: 67, 69
 Ullmann, B. L.: 110, 112, 113, 114,
 115, 116, 117, 122, 124, 129, 131,
 252
 Usener, H.: 264-265
 Valentini, R.: 255
 Veh, O.: 261
 Von der Mühl, P.: 3
 Walbank, F. W.: 114, 153*
 Wattenbach, W.-Levison, W.: 254
 Weber, W.: 236
 Wehrli, F.: 87, 99, 102, 113, 114
 Werner, Z.: 139
 Wessely, K.: 256
 Wessner, P.: 260
 Wikén, E.: 150
 Wilamowitz, U. von: 3, 19, 132
 Wilcken, U.: 109
 Wilhelm, A.: 96
 Wilmart, A.: 252
 Zimmermann, R.: 161
 Zucchetti, G.: 255

Achevé d'imprimer
le 15 août 1958 sur les presses d'Albert Kundig
à Genève, Suisse

DÉPOSITAIRES

SUISSE

A. FRANCKE VERLAG, *Bubenberglplatz*, Berne.

FRANCE, BELGIQUE ET ESPAGNE

LIBRAIRIE C. KLINCKSIECK, *11, rue de Lille*,
Paris VII^e.

GREAT BRITAIN AND BRITISH COMMONWEALTH

W. HEFFER & SONS LIMITED, Cambridge.

ALLEMAGNE

LEO LEHNEN VERLAG, *Türkenstrasse 17*,
München.

ITALIE

CASA EDITRICE GÖRLICH & Co,
Via S. Senato 6/2, Milano.

Pour tous les autres pays, s'adresser à la

FONDATION HARDT

VANDŒUVRES-GENÈVE

VOLUMES PARUS

En 1954: TOME I

LA NOTION DU DIVIN DEPUIS HOMÈRE JUSQU'À PLATON

Sept Exposés et Discussions par

Pierre CHANTRAINE - F. CHAPOUTHIER - Olof GIGON
H. D. F. KITTO - H. J. ROSE - Bruno SNELL
W. J. VERDENIUS

En 1956: TOME II

L'INFLUENCE GRECQUE SUR LA POÉSIE LATINE DE CATULLE À OVIDE

Six Exposés et Discussions par

Jean BAYET - Pierre BOYANCÉ - Friedrich KLINGNER
Victor PÖSCHL - Augusto ROSTAGNI - L. P. WILKINSON

En 1958: TOME III

RECHERCHES SUR LA TRADITION PLATONICIENNE

Sept Exposés par

Pierre COURCELLE - Olof GIGON - W. K. C. GUTHRIE
H. I. MARROU - Willy THEILER - Richard WALZER
J. H. WASZINK

TOME IV

HISTOIRE ET HISTORIENS DANS L'ANTIQUITÉ

Sept Exposés et Discussions par

Marcel DURRY - Kurt von FRITZ - Krister HANELL
Kurt LATTE - Arnaldo MOMIGLIANO - Jacqueline
DE ROMILLY - Ronald SYME

Pour paraître en 1959: TOME V

SOURCES DE PLOTIN

Dix Exposés et Discussions par

A. H. ARMSTRONG - Vincenzo CILENTO
E. R. DODDS - Heinrich DÖRRIE - Pierre HADOT
Richard HARDER - Paul HENRY - H.-Ch. PUECH
H. R. SCHWYZER - Willy THEILER

Pour paraître en 1959: TOME VI

EURIPIDE

Sept Exposés et Discussions par

Hans DILLER - J. C. KAMERBEEK - A. LESKY
Victor MARTIN - André RIVIER - R. P. WINNINGTON-
INGRAM - G. ZUNTZ